

Hans Ulrich Gresch

Kommissar Streng  
und das Geheimnis des Hesperidengartens

Roman

© H. U. Gresch 2014

Hans Ulrich Gresch  
Kaulbachstraße 29  
90408 Nürnberg  
(0911) 9197440  
[ulrich.gresch@ppsk.de](mailto:ulrich.gresch@ppsk.de)

# 1

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde ein verschworener Kreis Nürnberger Bürger durch schwarze Künste unermesslich reich. Der Krieg hatte das Böse in ihre Seelen gesenkt und dort wachsen lassen. Dank ihrer Handelsbeziehungen waren sie in den Besitz verpönter Bücher aus dem Land der Sarazenen gelangt, mit deren Hilfe sie sich in der magischen Wissenschaft zur Meisterschaft ausbildeten. In den Kellern ihrer gediegenen Bürgerhäuser führten geheime Stiegen in Paläste des Wunderbaren. Dort trafen sie sich, um ihm Zustand des hellen Entzückens das Furchtbarste zu tun. So grauenvoll, so abscheulich war dies, dass wir hier davon nur dunkel raunend künden, es aber nicht beschreiben können.

1676 ließ einer dieser Nürnberger Bürger, der wohlhabende Kaufmann und Schwarzmagier Ignaz Kunz im Stadtteil St. Johannis einen Hesperidengarten anlegen. Der Name „Hesperiden“ erinnerte an einen Göttergarten aus der griechischen Mythologie. Die Hesperiden waren Nymphen, die in diesem Garten, zusammen mit einem Drachen namens Ladon, einen Baum mit goldenen Äpfeln bewachten. Wer von diesen Äpfeln kostete, wurde unsterblich. Zunächst oblag die Aufsicht über diesen Garten sieben Nymphen; doch vier verließen ihn im Streit mit ihren Schwestern. Sie kehrten auch nicht mehr in ihn zurück, als sie sich wieder mit den drei dort verbliebenen Schwestern versöhnten. Mythologen füllten durch die Jahrhunderte viele gewichtige Bücher zum Anlass des Streites; allein: der wahre Grund ist bis auf den heutigen Tag in mythisches Dunkel gehüllt. Der Garten des Kaufmanns Ignaz Kunz war keineswegs der einzige Garten dieser Art, der in der damaligen Zeit entstand. Die Gärten erhielten diesen Namen, weil ihre Besitzer, nördlich der Alpen, ebenfalls „goldene Äpfel“, nämlich Zitronen und Orangen wachsen und gedeihen lassen wollten. Die Gärtner schützten die Bäume im Winter in beheizten Gewächshäusern vor der Kälte.

Ignaz Kunz griff tief in den Beutel, um seinen Garten, den damaligen Regeln der Gartenbaukunst entsprechend, auszugestalten und den Neid anderer Gartenbesitzer anzufachen. Auch bei der Auswahl seiner Gärtner waren ihm die Besten gerade gut genug. Er warb sie mit klingender Münze ab, wenn sie anderen dienten, und keiner, der nicht schier Übermenschliches leistete, konnte sich lange bei ihm halten. Während sich die Meister ihrer Kunst zu den Sternen aufschwangen, bleibt von den unselig Gescheiterten allein ihr spurloses Verschwinden im Gedächtnis der Zeitgenossen haften, und selbst dies auch nur für kurze Zeit.

Doch nicht der Wunsch, bürgerlichen Wohlstand unter Beweis zu stellen, trieb Ignaz Kunz innerlich an. In dieser Hinsicht entsprach er nur den Erwartungen, die seine Zeitgenossen an ihn richteten. Es ging ihm in erster Linie auch nicht darum, den Künsten zu huldigen, obwohl diesem berechnenden Mann ein Sinn fürs ursprünglich Schöne durchaus nicht fremd war. Sogar der ihm zutiefst eigentümliche Impuls, kaufmännische sowie magische Präzision und Effizienz über die Nachwirkungen des mittelalterlichen Schlendrians, der in der städtischen Gärtnerzunft immer noch bürgerlicher Lebensart trotzte, triumphieren zu lassen, beherrschte sein Handeln nicht. Ignaz Kunz wollte vielmehr eine würdige Wohnstadt schaffen für jene Wesen, die ihm am Herzen lagen und die allein das kundige Auge zu erblicken vermochte. Darüber sprach er allerdings nur mit wenigen Eingeweihten.

Kunz zeugte zwölf Kinder, von denen acht das Erwachsenenalter erreichten. Sie waren ebenfalls sehr fruchtbar. Kommissar Streng, der Held unserer Geschichte, wusste nicht, dass er ein Nachfahre des einst hoch geachteten und im Reich berühmten Kaufmanns Ignaz Kunz war, der, was auch im Nürnberg des 17. Jahrhunderts nur wenige ahnten, als Meister der schwarzen Magie Maßstäbe setzte, die bisher nur selten überboten wurden. Wie den meisten seiner Zeitgenossen und Mitbürger waren ihm Name und Geschick seines Vorfahren kein Begriff. Jene Wesen aber, denen der Herrscher und Zaubermeister eine Heimstadt schuf, spürten sofort, dass Kunzens Blut in seinen Adern rollte, als der Kommissar ihren Hesperidengarten zum ersten Mal betrat.

## 2

Unsere Geschichte ereignete sich im Frühling der großen Wendezeit, als die Hoffnungen der Menschen mit großen Ambitionen jungen Vögeln glichen, die gerade flügge geworden waren. In St. Johannis waren damals noch drei der einst zahlreichen Hesperidengärten erhalten. Zwei davon konnten von April bis Oktober besichtigt werden, der dritte, nämlich der von Ignaz Kunz geschaffene, war nur den Eingeweihten zugänglich. Nur diese wussten, dass er überhaupt existierte. Nur sie kannten den Weg dorthin. Die unwissenden Bewohner der umliegenden Häuser sahen, wenn sich ihr Blick, zum Beispiel beim Fensterputzen, beiläufig auf in richtete, dort nur eine ordinäre Grünanlage mit verwitterten Skulpturen. Er grenzte, wie die beiden anderen, an die Johannisstraße. Dies war wohl auch der Grund, warum diese Straße von Hochzeitspaaren auf dem Weg zur Kirche oder zum Standesamt, instinktiv gemieden wurde.

Man gelangte in ihn durch den Hinterausgang eines unauffälligen, grauen Hauses ohne Hausnummer. Dieses Haus war sogar Taxifahrern und Briefträgern nicht bekannt. Für die Leute in der Nachbarschaft schien es überhaupt nicht vorhanden zu sein. Es wirkte nicht unbewohnt, sondern so, als hausten dort Menschen, die nicht viel Aufhebens von sich machten und denen besondere Aufmerksamkeit zu schenken der Mühe nicht wert gewesen wäre. Unweit von hier, auf dem Johannisfriedhof, wo so berühmte Geister wie Albrecht Dürer, Veit Stoß und Ludwig Feuerbach ruhten, ging es um Mitternacht lebendiger zu als in diesem Hause am helllichten Tage.

Um auch nur den zarten Anflug eines Gefühls für die Schönheit dieses geheimen Gartens zu wecken, bedürfte es eines eigenen Kapitels. Wie reizvoll wäre es doch, sich eine solche Arbeit vorzusetzen! Allein, wir müssen zügig voranschreiten, um mit den Ermittlungen Kommissar Strengs Schritt zu halten, um nicht gleich zu Beginn Wesentliches zu versäumen. Zum Glück aber müssen wir ja auch über Gestaltung des Kunz'schen Hesperidengartens nicht allzu viel wissen, um das folgende Geschehen nachvollziehen zu können. Es genügt, sich vor Augen zu führen, dass die Anlage symmetrisch um eine Hauptachse angeordnet war und dass sich an den Kreuzungen der drei Seitenwege mit dem Weg, der die Hauptachse bildete, jeweils links und rechts zwei mannshohe Götterstatuen auf kniehohen Sockeln befanden. Die übrigen durchaus reizvollen Gestaltungselemente interessieren uns aus genanntem Grund hier nicht weiter – und sie haben auch den Bauherrn und Zaubermeister Ignaz Kunz nicht beschäftigt. Er überließ sie seinen Hilfskräften, weil der okkulte Effekt des Gartens allein auf der soeben beschriebenen Anordnung beruhte. Der Rest der Anlage war der Hintergrund, vor dem vage Schemen unbemerkt Bedeutung gewannen, bis sie sich schließlich vorübergehend, aber auch nur vorübergehend, als magische Figur im Vordergrund manifestierten. Allein die überaus Achtsamen und Talentierte unter den Eingeweihten vermochten zu erkennen, welchen magischen Gesetzmäßigkeiten diese Wandlungen unterlagen und auf welchen verborgenen Voraussetzungen sie beruhten.

Theophrast Streng schritt wie ein Schlafwandler den Hauptweg des Hebridengartens entlang. Seine graue Hose und seine schwarze Lederjacke schlotterten an ihm, weil er seit Wochen an Appetitlosigkeit litt. Deswegen allerdings machte er sich keine Sorgen. Er konnte sich darauf verlassen, dass er schon bald wieder in eine Phase fortwährenden Heißhungers eintreten würde. So war das immer bei ihm. Seine Kollegen hatten sich daran gewöhnt; manche Ganoven vermuteten, diese beständigen Wechsel seines Erscheinungsbildes seien ein besonders abgefeimter psychologischer Trick. Einige Gangsterbräute träumten davon, ihn in seinen mageren Phasen zu bekochen. Daraus wurde natürlich nie etwas.

Der Kommissar glaubte, als er sich, aus einem Tagtraum erwachend, bewusst wurde, in diesem Garten zu sein, er sei durch Zufall dorthin geraten. In Wahrheit aber konnte davon keine Rede sein. Etwa eine halbe Stunde zuvor hatte sich Streng auf den Weg zu seiner Stammkneipe gemacht, dem Röhrenden Hirschen, um sich dort einen Korn und ein Bier zu genehmigen und sich dabei den Fall, an dem er gerade arbeitete, durch den Kopf gehen zu lassen. Zu Fuß unterwegs, sah er an einer Hausecke eine weibliche Hand, und nur diese Hand - keinen Arm, keinen Körper -, die ihn zu sich herüberwinkte. Wie magnetisiert, beinahe willenlos folgte er widerstrebend diesem

Zeichen. Als er in die Johannisstraße einbog, sah er zwei nylonbestrumpfte weibliche Beine, und nur die Beine, ohne Rumpf, Arme und Kopf, die ihm voranschritten. Er folgte ihnen. Er trat versehentlich vor eine Cola-Dose. Es klang, als ob sie durch eine leere Tiefgarage polterte. Eine Weile später sah er statt der Beine nur einen wippenden weiblichen Hintern, der in einem knallroten Minirock steckte und in einen Hauseingang schwenkte.

„Hier ist sie!“, flüsterte ihm eine Stimme ins Ohr. Die Stimme sprach aus einem Mund, dem der Rest des Körpers fehlte. Dennoch wirkten die Lippen wegen ihre aggressiven Laszivität fast unerträglich aufpeitschend. An diesen Vorfall konnte er sich Streng nicht mehr erinnern. Er bildete er sich ein, er befinde sich an diesem Ort, weil er die Frau eines entsprungenen Sträflings suche, die angeblich in der Johannisstraße 24 wohne. Er fragte einen älteren Herrn, der sich aus einem Fenster im Parterre des Hauses Nummer 17 lehnte, wo sich das Haus Nummer 24 befinde, das er seit über einer halben Stunde verzweifelt suche und partout nicht entdecken könne. Der Alte schaute ihn lange wie geistesabwesend an. Seine Augen waren blutunterlaufen. Seine lichten, weißen Haare waren auf der linken Seite ungekämmt und standen auf der rechten, wie mit Gel gestylt, zu Berge. Gelber Speichel sabberte aus seinen Mundwinkeln. Schließlich wies er quer über die Straße auf das graue, unauffällige Haus ohne Nummer, das der Kommissar jetzt zum ersten Mal bewusst wahrnahm. Streng wollte ihn in ein Gespräch über die Leistungen des 1. FC Nürnberg und über die Wetteraussichten verwickeln, aber der Alte schloss mit den Worten das Fenster, er leide an Alzheimer und dürfe nicht mit Fremden sprechen. Der Kommissar nahm sich vor, sich den Mann bei späterer Gelegenheit vorzuknöpfen. Obwohl er dank des Hinweises dieses Mannes das Haus ohne Nummer fand, von dem er sicher annahm, dass es das gesuchte sein müsse, in dem die Frau des entsprungenen Sträflings Unterkunft gefunden habe, wurde der Kommissar gegenüber dem dementen, aber letztlich doch hilfsbereiten Alten nicht milder gestimmt. Zu sehr hatte ihn dessen schroffe Art vor den Kopf gestoßen.

Die Namensschilder des verrosteten Klingeltableaus an der Haustür waren von Hand geschrieben, und zwar in Sütterlin. Das Papier, auf dem die Namen standen, war vergilbt, die Schrift verblasst. Streng drückte wahllos den obersten Klingelknopf. Niemand öffnete. Nun läutete der Kriminalbeamte unten. Nichts rührte sich. Daraufhin entschied er sich für einen Knopf in der Mitte. Das Haus stöhnte auf. In der Tat: Streng hatte das Gefühl, das Haus, nicht irgendwer im Haus, sondern das Haus selbst stöhne auf, als sei es ein lebendes Wesen, als habe er es versehentlich an einer sehr schmerzhaften Stelle berührt. Dann knarrte die Tür und öffnete sich einen Spalt. Streng griff nach seiner Waffe, ließ sie aber stecken. Besonnen betrachtet, waren keine Anzeichen einer Gefahr zu erkennen. Der Kommissar stieß mit der Fußspitze gegen die Tür. Sie schwang knarzend auf. Eine haarige Spinne seilte sich ab. Links neben der Tür im Treppenhaus hing ein verwittertes Schild mit einem Pfeil und der Aufschrift: „Zum Garten“. Streng trat ein. Ein modriger und ein wenig süßlicher Geruch raubte ihm den Atem. Der Kommissar folgte hastig keuchend und hustend dem Pfeil zur Hintertür, riss diese auf und gelangte so in den Hesperidengarten. Er hatte das unerklärliche, ja, närrische Gefühl, endlich wieder zu Hause zu sein.

Mit tiefen Atemzügen genoss er die frische Luft, die ihn schlagartig in einen euphorischen Zustand versetzte. Sein Bewusstsein war klar, aber sehr begrenzt: Es richtete sich nur auf eine kleine Zahl von Gegenständen, deren Hintergründe ausgespart waren. Er schritt forsch, fast beschwingt über den Hauptweg des geheimen Hesperidengartens. Er hatte kein Ziel. Anschwellendes, wütendes Geheul erweckte den Eindruck, als ob sich, für Streng unsichtbar, an der Einfriedung des Gartens Tiere zusammenfanden. Handelte es sich um eine Rotte streunender Hunde, die Futter, um eine Jagdmeute, die Wild oder um ein Werwolfsrudel, das seelische Wunden witterte? Dies vermochte Streng, trotz seines geübten Gehörs, in seinem augenblicklichen Geisteszustand nicht zu unterscheiden. Sein Bewusstsein war so stark fokussiert, dass er den Kontext seiner augenblicklichen Situation nicht zu erfassen wusste. Daher konnte sich seine Einschätzung, wer die Urheber des Geheuls wohl sein mochten, nur auf die Eigentümlichkeiten der Klangmuster stützen. Dies war natürlich nicht genug für ein sicheres Urteil. In diesem Moment spielte es für ihn keine Rolle mehr, dass er sich in einer Großstadt des 21. Jahrhunderts befand und dass daher ein Geheul dieser Art mit höchster Wahrscheinlichkeit aus einem Lautsprecher stammte. Allein, was

hätten ihm dies Wissen auch geholfen in einem Garten wie diesem? Im Grunde war die Einschränkung seiner Geistestätigkeit in dieser Situation sogar ein Segen.

Hinter der linken Statue an der Kreuzung des mittleren Seitenwegs mit dem Hauptweg kam ein nackter, schlanker Unterarm mit einer zarten Frauenhand hervor und winkte den Kommissar mit dem Zeigefinger herbei. Streng folgte dem Wink, doch als er nur noch ein paar Schritte von der Statue entfernt war, verschwanden Arm und Hand. Der Kriminalbeamte blieb stehen, als ob er in der Pose eines Läufers erstarrt sei. Sein linker Arm wies mit ausgestreckter Hand nach oben. Die rechte Hand ruhte auf Höhe des linken Ellenbogens. Links stand er auf den Fußballen, sein rechtes Bein wies schwebend rückwärts. Unter dem rechten Fuß schillerte eine Energiegetränkedose in den Farben des Regenbogens. So grotesk seine Haltung auch immer wirken mochte: Sie war stabil. Zwar war sein Bewusstsein nach wie vor reduziert. Doch er hätte jederzeit blitzschnell seine Dienstwaffe aus dem Halfter ziehen und schießen können. Streng witterte eine Bluttat. Sein Unbewusstes bereitete sich auf die notwendigen Reaktionen vor.

Hinter der Statue rechts gegenüber dem Standbild, auf das er sich zuzubewegen versucht hatte, hörte er nun ein Kratzen und Scharren. Als die Geräusche wenig später verstummten, rief ein Wesen mit der Stimme eines kleinen Mädchens: „Hierher, hierher!“ Der Ursprung der Stimme befand sich offenbar dort, wo zuvor das Kratzen und Scharren zu vernehmen war. Der Kommissar löste sich aus seiner Erstarrung, folgte dem Ruf und trat hinter die rechte Statue an der Kreuzung des mittleren Seitenwegs mit dem Hauptweg im Hesperidengarten des Ignaz Kunz. Dort jedoch konnte Streng keine möglichen Geräuschquellen erkennen. Der Beamte fühlte sich abwechselnd zunächst für Sekunden wie ein Hund, dann für Augenblicke wie ein kleines Mädchen. Er verharrte bewegungslos in seiner Deckung. Schüsse peitschten. Der erfahrene Polizist erkannte aber instinktiv, dass er für sie nicht zuständig war und ließ sich entsprechend durch sie auch nicht ablenken.

Ihm gegenüber, an der linken Statue schob sich nun ein Schuh hervor, dessen Träger sich offenbar hinter dem Standbild verbarg. Es war ein schwarzer Dienstschuh der Nürnberger Kriminalpolizei. Gleichzeitig streckte auch Streng einen Schuh aus der Deckung. Es war natürlich ebenfalls ein schwarzer Dienstschuh der Nürnberger Kriminalpolizei. Äußerlich unterschieden sich diese Schuhe aus Gründen der Tarnung natürlich nicht von normalen, bürgerlichen Schuhen. Aber sie hatten es in sich. Der eingebaute Geruchskiller war nur eine der zahllosen Schikanen, die sich die bayerische Polizeiführung ausgedacht hatte. Der Schuh seines Gegenübers war an der linken Seite mit Lehm verschmiert. Auch Strengs Schuh war unsauber, und die schmutzige Stelle hatte die gleiche Form, Größe und Farbe. Streng hob den Fuß und gab den Blick auf den unteren Teil des Hosenbeins seiner grauen Diensthose frei. Im selben Augenblick schob auch sein Gegenüber den Unterschenkel hinter der linken Statue hervor. Dieser Unterschenkel wurde von einer grauen Diensthose verhüllt. Einige Fusseln hafteten an dieser Hose – und zwar an derselben Stelle wie an Strengs Beinkleid. Wieder Schüsse. Zwei Raben kreisten über dem verborgenen Hesperidengarten. Der eine setzte sich auf den Kopf der linken Statue an der Kreuzung des östlichen Seitenwegs. Der andere nahm auf der rechten Statue an der Kreuzung des westlichen Seitenwegs Platz. Der östliche Rabe hatte dunkelrote, der westliche gelb-braune Krallen. Sonst glichen die Raben einander, als seien sie aus demselben Ei geschlüpft.

Eine etwa vierzigjährige blonde, nur spärlich bekleidete Frau wankte durch die Hintertür des Hauses ohne Nummer, schleppte sich zum Mittelpunkt des Hebridengartens und brach blutüberströmt zwischen den beiden Statuen zusammen. Ihr üppiger Körper war in zu enge schwarze Unterwäsche gezwängt. Die Raben auf den Statuen wurden unruhig. Sie witterten frisches Fleisch. Aber die Frau lebte offenbar noch, und so hielten sich die Vögel in nervöser Spannung zunächst zurück. Die Frau bäumte sich vor Schmerzen auf und wimmerte. Die Anzeichen ihrer Not und Bedrängnis weckten Streng aus seiner Trance auf, da sie bis in die tiefsten Schichten seines Unterbewusstseins vordrangen und so den magischen Bann zerbrachen. Sein Bewusstsein orientierte sich nun wieder an den Regeln und Sitten des 21. Jahrhunderts und vor allem, natürlich, an seinen Dienstanweisungen, die er, wenn auch sonst nichts, heilig hielt. Der Kommissar stürzte auf die Verletzte zu und beugte sich über sie. Er entdeckte die

charakteristischen Merkmale eines Ausschusses, über der linken Augenbraue. Die Besonderheiten eines Einschusses am nackten linken Oberschenkel deuteten darauf hin, dass die Frau in bekleidetem Zustand von der Kugel getroffen wurde, da der Schmutzring fehlte. Streng vermutete, es könne sich um die Frau des entflohenen Sträflings handeln, da dieser als unberechenbar und gewalttätig galt und handgreifliche Ehezwistigkeiten in den einschlägigen Akten erwähnt wurden. Die Krähen trommelten nervös mit den Krallen auf die steinernen Köpfe der Statuen. Sie waren so gierig, dass sie es nicht, wie sonst bei diesen Tieren üblich, über sich brachten, Desinteresse vorzutäuschen. Ihre Blicke flammten.

„Bleiben Sie ganz ruhig, ich rufe Hilfe!“ sagte der Kommissar.

Er wollte gerade sein Mobiltelefon aus seiner Jackentasche hervorziehen, als ihn die Frau mit ihren Armen und Beinen umklammerte. Sie presste ihn fest an ihren massigen, weichen Leib. Streng hatte das Gefühl, er sei in einen Schraubstock eingeklemmt. Die Raben flatterten davon. Ihr Krächzen klang wie höhnisches Lachen. Der Kommissar versuchte, sich aus der Umklammerung zu lösen, was ihm nach zähem Ringen auch gelang. Dabei bemühte er sich, die Schwerverletzte so schonend wie möglich zu behandeln, konnte aber nicht verhindern, dass sich der Blutfluss aus ihren Schusswunden erheblich verstärkte. Sie schwebte daher in akuter Lebensgefahr. Als er sich ihr schließlich entwunden hatte, war seine Kleidung von ihrem Blut durchnässt. Nun endlich konnte er seine Kollegen im Präsidium benachrichtigen. Er beschrieb ihnen das Haus ohne Nummer und den Weg in den Garten so genau er konnte, doch er war sich keineswegs sicher, dass sie ihn auf Anhieb finden würden. Streng befürchtete, dass der entsprungene Sträfling sich noch in der Nähe befand. Da sich der Blutfluss inzwischen wieder verringert hatte, ließ er die Verletzte schweren Herzens im Stich, entsicherte seine Waffe und suchte zunächst im Treppenhaus, dann im Garten nach Verdächtigen. Sein Blick glitt die Fensterzeilen entlang, aber nirgendwo war hinter einer Gardine ein Mann mit einem Gewehr zu entdecken. Nichts Verdächtiges regte sich. Nur der Wind strich sanft durch die Bäume. Die Raben krächzten verärgert. Ein Fetzen Zeitungspapier zappelte im Geäst. Dem Kommissar war klar, dass es mindestens zehn Minuten dauern würde, bis die Ambulanz anrückte. Mit den Polizeikollegen war frühestens in einer halben Stunde zu rechnen. Und diese Schätzungen waren auch nur dann realistisch, wenn Sanitäter und Polizisten den geheimen Garten so schnell wie einen normalen Ort in der Stadt fanden. Dies hielt der Beamte instinktiv für über alle Maßen unwahrscheinlich.

### 3

Der den Nymphen im Wächteramt beigesellte Drache hatte sich bisher im Hintergrund des Hesperidengartens gehalten. Nun kroch er aber doch aus dem Vagen hervor. Sein langer, schuppiger Schwanz schrumpfte beträchtlich, spaltete und formte sich zu zwei stattlichen Männerbeinen. Aus seinen mächtigen Adlerklauen wurden menschliche Füße. Er schmiegte seine Flügel eng an seinen Körper und schon hüllten sie ihn ein wie eine blaue, gut sitzende Uniform. Seine zahllosen Köpfe lösten sich in Rauch auf, der aus seinem Rumpf wie aus einem Kamin emporstieg, sich zur Kugelwolke ballte und aus dieser formte sich das Antlitz eines ansehnlichen jungen Mannes. Kurz: Der Drache nahm die Gestalt eines schmucken, athletischen Postboten an. Ob hier im Hause eine Frau Nymphenburger wohne, rief er zur Hintertür des Hauses ohne Nummer hinaus.

Die verletzte Frau hob matt den Arm: „Ja!“, sagte sie mit schwacher Stimme. „Frau Nymphenburger, das bin ich!“

Als der Postbote die Verletzte sah, leuchtete ein grüner Schimmer über seiner blauen Dienstmütze. Sein Blick irrte durch den Garten. Als er Streng entdeckte, bat er ihn, ihr ein Einschreiben auszuhändigen, da er kein Blut sehen könne. Schon jetzt könne er sich nicht von der Stelle rühren und nur mit Mühe den Impuls unterdrücken, ohnmächtig niederzusinken. Der

Kommissar war froh, in dieser Situation überhaupt etwas tun zu können. Er holte den Brief, ließ das Tatopfer unterschreiben und gab dem Zusteller die Empfangsbestätigung. Der Postbote spürte seine Lebenskräfte wieder in sich pulsieren und verschwand eilig im Inneren des Hauses ohne Nummer, wo man ihn schon bald mit Briefkastendeckeln klappern hörte. Inzwischen hatte die Verletzte den Brief geöffnet. Sie bat den Kommissar, ihr das Schreiben vorzulesen, da die Schrift vor ihren Augen verschwimme. Streng schützte vor, ein schlechter Vorleser zu sein, aber er musste schlussendlich doch vor den verzweifelten Blicken und dem inständigen Flehen Frau Nymphenburgers die Waffen strecken.

„Sehr geehrte Frau Nymphenburger, liebe Suleika“, begann Streng, nachdem er die ersten Zeilen des Briefs im Stillen überflogen hatte, „es ist sicher ungewöhnlich, ein Liebesgeständnis per Einschreiben mit Rückschein zu versenden. Aber wie sonst könnte ich mir Gewissheit verschaffen, dass Sie meine Botschaft auch tatsächlich erhalten haben? Auch in Liebesdingen darf man nichts sorglos dem Zufall überlassen, wenn man es wirklich ernst meint. Seit Jahren beobachtete ich Sie... Nein, ich erkühne mich zu einem Du! Seit Jahren beobachte ich dich beim Spinnen, beim Stricken, beim Nähen hinter dem Fenster im dritten Stock des Hauses ohne Nummer. Und es verrann keine Stunde, an dem meine Liebe zu dir nicht gewachsen wäre. Kein Tag verging, an dem ich nicht einen der zahllosen Briefsteller in meinem Besitz nach treffenden Worten durchforstet hätte, um zu beschreiben, wie ich mich in den Flammen meiner Liebe zu dir verzehre. Kein Wort fand ich, das gut genug gewesen wäre, es dir zu Füßen zu legen. Aber ich brenne, ich verbrenne. Mag meine Hoffnung auch vergeblich sein, närrisch gar, und wenn ich auch vernichtet werde ich dieser Glut, so gestatte ich kühler Vernunft dennoch niemals, ihren kalten Stahl in mein Herz zu senken. Lass Deinen Mann sausen, Suleika. Er trinkt. Er schlägt dich. Er ist ein notorischer Knastbruder. Er hasst die Pantoffeln aus Filz, die du für ihn im Volkshochschulkurs gefertigt hast. Ich aber habe die Flügel eines Engels, die Krallen eines Adlers und die lange, rote Zunge einer Schlange. Wenn Du mir ein Zeichen gibst, so bin ich auf ewig dein. Bitte erhöre mich. Ich unterzeichne mit einem Tropfen meines giftgrünen Bluts. Dein Ladon, Drache im Hebridengarten des Ignaz Kunz zu Nürnberg.“

Streng wischte sich verstohlen ein paar Tränen von den Wangen. Die Verletzte hatte die Augen geschlossen und atmete gleichmäßig. Tiefer Frieden sprach aus ihren Zügen, als sähe sie, vom Schlaf umfungen, ergriffen von des Drachen Bild, Fleisch gewordene Königsmacht im Traumgefilde. Es schien, als ob ihr die Göttin des Glücks mit einer Feder unendlich zart über Mund und Nase streiche. Der Kommissar hörte die Sirene der Ambulanz. Wenig später stürmte der Notarzt, gefolgt von Sanitätern, in den Hesperidengarten. Als Streng Suleika Nymphenburger in guten Händen wusste, nahm er stehenden Fußes die Verfolgung des Täters auf. Er verließ sich darauf, dass die Kollegen ihre Arbeit am Tatort trotz der höchst ungewöhnlichen Begleitumstände auch ohne ihn halbwegs im Griff hatten. Er bezweifelte allerdings, dass sie auf Drachenspuren achten würden. Doch dies musste er in Kauf nehmen. Auf den ersten Blick sprach ohnehin nicht viel dafür, dass Ladon ein Komplize des Schützen war. Dass Frau Nymphenburger noch lebte, überraschte ihn zwar, angesichts der Lage des Ausschusses, aber es erstaunte ihn nicht. Auf seinem langen Berufsweg als Polizist waren ihm schon mehrere Tatopfer begegnet, die einen Kopfschuss überlebt hatten. Häufig aber veränderte sich die Persönlichkeit der Betroffenen dramatisch und nicht zu seinen Gunsten. Streng hoffte, dass Frau Nymphenburger dieses Schicksal erspart bleiben möge - schon allein um Ladons Willen, dessen innige Liebe das Herz des Kommissars bezaubert hatte. Am liebsten hätte er sich still in eine Ecke gesetzt und sich ein paar Tränen gegönnt; doch nur galt es, sich aller Sentimentalität zu entschlagen und dem Dienst zu obliegen. Der Fall nahm Fahrt auf und er durfte nicht hinterherhinken.



## 4

Streng verließ den Garten durch ein schmales Tor in einem Zaun. Er hatte es bei seiner Suche nach dem Sträfling entdeckt. Es verbarg sich hinter einem Busch. Die Scharniere waren verrostet. Es ließ sich nur mit großer Kraftaufwendung öffnen. Abgebrochene Zweige und Schürfspuren auf dem Boden zeigten, dass es kurz zuvor benutzt worden war. Der Kommissar hielt es für wahrscheinlich, dass der Straftäter diesen Ausgang zur Flucht genutzt hatte. Streng gelangte auf einen schmalen Fußweg, der am Ausgang endete. Von dort aus setzte er sich, zwischen Gartenzäunen, auf einem Zickzackkurs in östlicher Richtung fort. Der Kommissar vermutete, dass er zu einer Gasse führte, die von der Johannisstraße abzweigte. Ermutigt durch frische Spuren, folgte er diesem Weg. Es handelte sich um einen holprigen Trampelpfad, den die Fußtritte unzähliger Menschen verfestigt hatten. An einigen Stellen trat altes Kopfsteinpflaster hervor. Hier verlief einst der, inzwischen verfallene und zugewucherte, alte Verbindungsweg zwischen dem mittelalterlichen Stadtkern Nürnbergs und dem Ortsteil St. Johannis.

Streng fragte sich, wieso dieser Fußweg überhaupt existierte. Der Kommissar war ein alteingesessener Nürnberger; er kam dienstlich viel in der Stadt herum. Er war stolz darauf, selbst die entlegensten Winkel wie sein Wohnzimmer und jeden Ganoven beim Vornamen zu kennen. Wenn er noch nie zuvor von diesen Garten gehört hatte, dann gab es vermutlich nicht viele Einwohner dieser Stadt, die ihn kannten. Und dennoch führte ein Pfad zu ihm, der offenbar seit Jahrzehnten regelmäßig benutzt wurde. Allein, von wem? Während er voranschritt, beunruhigte ihn dieser Gedanke zunehmend; und als er schließlich das Gefühl hatte, die Zweige der Bäume hinter den Zäunen griffen nach ihm, hielt er inne. Er musste sich erst Klarheit verschaffen, was es mit diesem Pfad auf sich hatte, bevor er sich weiterzugehen getraute. Streng zog sein Handy aus der Jackentasche, um sich im Kommissariat nach diesem Weg zu erkundigen. Er streifte mit der Hand einen Ast, den er nicht bemerkt hatte, und das Mobiltelefon fiel zu Boden. Als er es aufheben wollte, sah er auf dem alten Kopfsteinpflaster vor sich eine große Blutlache. Die Menge frischen Blutes deutete darauf hin, dass hier vor noch nicht allzu langer Zeit ein großes Tier oder ein Mensch ausgeblutet war. In der Mitte dieser Lache befand sich ein etwas erhöhter Pflasterstein, der nicht vom Blut benetzt worden war. Auf ihm lag ein Gegenstand von der Größe eines Handtellers. Er schimmerte stahlblau. Streng hielt ihn für die Schuppe eines großen Kriechtiers, aber er war sich nicht sicher.

In der Kappe seines Dienstthuts befand sich ein Geheimfach mit Werkzeugen zur Spurensicherung. Streng entnahm ihm eine Pinzette und einen handelsüblichen Gefrierbeutel. Die Schuppe verstaute er, so verpackt, in einem zweiten Geheimfach seines Hutes für Asservate. Er hob sein Handy auf. Es hatte den Sturz nicht überstanden. Beim Aufschlag auf einen Stein war eine Ecke des Bakelit-Gehäuses abgesprungen, aus der nun grüner Schleim hervorquoll. Außerdem ließ sich die Handkurbel nicht mehr drehen. Es begann zu nieseln. Der Kommissar wusste, dass sich in der Gasse, zu der mutmaßlich der Pfad führte, ein griechisches Restaurant befand. Er entschloss sich, von dort aus das Präsidium anzurufen. Er hatte jetzt nicht nur, wie zuvor, ein mulmiges Gefühl, sondern massive Angst. Eine innere Stimme sagte ihm, dass hier offenbar ein Mensch getötet wurde und dass sich der Täter noch in der Nähe aufhielt. Wo aber war die Leiche? Auf dem Weg fanden sich keine Schleif- oder Blutspuren, abgesehen natürlich von der Blutlache am potenziellen Tatort. Dieser erweckte den Eindruck, als ob der Getötete hier von einem Untier mit Haut und Haaren verschlungen worden wäre. Streng observierte nun noch einmal das Umfeld mit größter Sorgfalt. Kein Mensch war zu sehen - und erst recht kein Monster, das zu einer solchen Bluttat fähig gewesen wäre. Zur Linken und zur Rechten des Wegs sah er nur tadellose, neue Zäune ohne Löcher im Maschendraht, ohne Türen, und hinter ihnen ausschließlich Beete und niedriges Gebüsch. Die Bäume, die zuvor mit ihren Ästen nach ihm gegriffen hatten, waren spurlos verschwunden. Dies verwirrte den Kommissar erheblich, obwohl ihm das Phänomen der wandelnden Bäume durchaus vertraut war. Er wusste aber auch, dass Nürnberger Hausbesitzer, als konservative Franken, eher nicht dazu neigten, diese Art anzupflanzen. Bevor Streng über diesen überaus seltsamen Vorgang auch nur nachdenken konnte, tauchte

plötzlich eine Hand vor ihm auf. Der Unterarm, zu dem diese Hand gehörte, endete im Nichts. Hand und Unterarm schwebten - rund zehn Meter von ihm entfernt, etwa in Höhe seiner Augen - in der Luft, etwa so, als ob sie in der Mitte der Handfläche und im letzten Drittel des Unterarms an unsichtbaren Fäden aufgehängt wären. Nachdem der Zeigefinger sich dreimal gekrümmt hatten, setzten sich Hand und Unterarm in Bewegung. Streng ließ dem Ensemble hinterher, erregt wie ein junger Hund, der sich eine Wurst verspricht. Als die Erscheinung wieder verschwand, stand Streng vor einem Gartentor. Er wusste nicht, wie lange er gegangen war, aber seine Füße und Knie schmerzten wie nach einem anstrengenden Marsch. Am linken Pfosten des Tors befand sich ein Klingelknopf mit einem Schild. „Chrysothemis, Hellseherin“ stand darauf. Als er gerade, einem starken inneren Drang folgend, auf den Klingelknopf drücken wollte, sagte eine Frauenstimme: „Kommen sie nur herein, das Tor ist nicht verschlossen!“ Da der Lautsprecher defekt war, konnte Streng die Stimme wegen des lauten Rauschens, Knisterns und Knackens zwar kaum verstehen, aber dennoch trat die Äußerung unmissverständlich in sein Bewusstsein.

Eine freundlich lächelnde ältere Dame empfing ihn vor der Tür eines kleinen, efeubewachsenen Backsteinhauses. Der Weg dorthin führte vom Gartentor im Zickzack durch Blumenbeete, vorbei an großen Terracottatöpfen und dornigen Büschen und schließlich über eine Brücke, unter der sich ein nierenförmiger Goldfischeich erstreckte, dessen Gestade Gartenzwerge säumten.

„Es freut mich ja so“, rief die Alte, dass du mich wieder einmal besuchen kommst, Ignaz!“

„Mein Name ist Streng, Theophrast Streng“, sagte der Kommissar.

„Natürlich“, sagte die Alte und schüttelte lächelnd ihren weißen Lockenkopf. „Natürlich, Ignaz, wir werden doch alle älter und vergesslich. Komm' rein in meine gute Stube. Ich glaube, dass ich noch ein leckeres Stück Mohnkuchen für dich übrig habe. Ich weiß doch, wie gern du ihn magst. Ich lasse gleich den Kaffeekessel pfeifen und Sahne schlage ich auch für dich.“

Streng wusste, dass es bei Damen dieses Kalibers keinen Sinn ergab, offensichtliche Irrtümer zu korrigieren und so fand er sich damit ab, dass er im Gespräch mit ihr auf den Namen Ignaz zu hören hatte, sie duzen und wie eine alte Bekannte behandeln musste. Die Alte nahm ihm Hut und Jackett ab, um die Sachen an der Garderobe im Flur aufzuhängen, an dessen Wänden sich alte Zeitungen und Zeitschriften stapelten. Sie bat ihn, im Wohnzimmer in einem mächtigen Ohrensessel Platz zu nehmen und schlurfte schließlich in die Küche, um das Wasser aufzusetzen. Er solle es sich bequem machen, sie käme schon bald mit Kaffee, Kuchen und Sahne zurück. Das Wohnzimmer war bis unter die Decke mit Büchern vollgestopft. Die Regalböden bogen sich unter dem Gewicht großformatiger Bände, die überwiegend in Leder gebunden waren. Ansonsten war der Raum spärlich möbliert. Außer dem Ohrensessel fanden sich in ihm noch ein schlichter Holzstuhl und ein flacher, quadratischer Tisch. Auf dem Boden lag ein offenbar sehr alter und wertvoller Teppich mit altgriechischen Motiven. Auf der Fensterbank stand eine Vase aus blauem Glas mit roten und schwarzen Tulpen, die ihre Köpfe hängen ließen. Während er auf die Alte wartete, überdachte er seine ursprüngliche Bereitschaft, sich auf ihr Spiel einzulassen, noch einmal gründlich und nach vielem Hin und Her entschied er sich, aus prinzipiellen Gründen keine Kompromisse einzugehen. Ein Kriminalist sei schließlich kein Geriater, sagte er sich.

„Auf Ihrem Klingelschild stand Chrysothemis. Darf ich annehmen, dass Sie Frau Chrysothemis sind?“, fragte Streng also, als die Alte mit einem Tablett zur Wohnzimmertür hereinkam.

„Aber Ignaz, so schlimm kann es doch gar nicht um dich stehen. Das glaube ich einfach nicht. Schon dement? Weißt du wirklich nicht mehr, dass ich deine alte Freundin Chrysothemis bin und dass wir in unserer Jugend eine wilde Zeit miteinander verbracht haben?“

„Natürlich, Chrysothemis, du kennst doch meine Art zu scherzen“, sagte Streng. Er war sich nun sicher, eine Verrückte vor sich zu haben und er wollte sie nicht, aus sturer Prinzipientreue, unnötig provozieren.

„Deine Art zu scherzen ist mir durchaus vertraut, mein Lieber. Und darum weiß ich auch, dass dies gerade kein Scherz war. Aber ich will nicht weiter darauf herumreiten. Du wirst dich eines Besseren besinnen. Nimm ein Stück von meinem Mohnkuchen, Ignaz. Er ist mir wirklich gut gelungen,

besonders die Füllung. Du hast ihn doch immer so gern gemocht. Weißt du noch, wie du Weihnachten 1679 ein halbes Blech allein aufgegessen hast, in einer Stunde, höchstens? Also, greif' zu. Ich habe nicht irgendeinen Mohn verwendet. Es ist der beste, der Mohn aus meiner Heimat, der Mohn von unserer Insel, Ignaz.“

„Da lass ich mich doch nicht zweimal bitten, Chrysothemis“, sagte Streng und griff zu. Obwohl der Kuchen widerwärtig schmeckte, lobte er ihn überschwänglich und versuchte, mit Haut und Haaren Wohlbehagen auszustrahlen. Es gelang ihm jedoch nur mit Mühe, seinen Brechreiz vor ihr zu verbergen. Chrysothemis, wie sie leibt und lebt, dachte er bei sich, ohne den Sinn dieses Gedankens zu begreifen.

„In meiner Glaskugel habe ich beobachtet, dass dich die Schwestern des Gartens bereits begrüßt haben. Du aber bemerktest sie nicht, weil du zu sehr mit deinem Spiegelbild beschäftigt warst“, sagte Chrysothemis.

„Glaskugel? Das ist aber nicht gerade stilecht! Das passt nicht zu einer Frau von deinem Format“, sagte Streng.

„Irgendwie muss man sein Brot verdienen!“, sagte die Nymphe. „Die Zeiten sind hart für eine Hesperide. Zum Glück gibt es genug Naive, die partout an Hokuspokus glauben wollen und sich das auch etwas kosten lassen.“

„Warum nennst du mich Ignaz, Chrysothemis?“ fragte Streng.

„Es ist schon etwas mühsam und schwierig für uns Unsterbliche, mit euch Wiedergeborenen ein gedeihliches Gespräch zu führen. Mit euren Gedächtnisproblemen möchte ich nicht geschlagen sein. Bei Zeus! Aber das soll unserer Freundschaft keinen Abbruch tun, nicht wahr?“

„Wir waren zu dritt, damals, du, meine Frau und ich“, sagte Streng.

Chrysothemis lächelte versonnen. Streng schaute sie wie gebannt an; ihr Gesicht war plötzlich in einen flutenden Nebel gehüllt und dann blickte er in das ewig junge, unermesslich schöne Antlitz einer Nymphe. Allein, wenig später zerplatzte die Illusion und er sah wieder das runzlige, freundliche Gesicht einer Achtzigjährigen unter einer Haube.

„Ich irritiere dich, Ignaz, nicht wahr!“

„Natürlich, sehr sogar. Kein Ding ist mehr an seinem Platz!“

„Wie wahr.“

„Aber ich bin dankbar dafür. Der Geist eines Kriminalisten muss gelegentlich kräftig durcheinandergerüttelt werden, damit er wieder einwandfrei funktioniert.“

„Ignaz, du bist Kaufherr, einer der reichsten Pfeffersäcke in der Reichsstadt. Erwähne dich. Wir waren zu dritt.“

„Ja, das ist wohl wahr. Und schuld daran war - ich danke es ihm dennoch bis heute - ja: mein Freund von Birken hat mir diese Laus in den Pelz gesetzt mit seiner griechischen Schwärmerei.“

„Ein Laus in deinem Pelz bin ich also“, sagte Chrysothemis schmollend.

Streng schaute sie zärtlich lächelnd an. „Ach, du liebe Laus. Wer wird, nach all den Jahren, Jahrhunderten, jedes Wort auf die Goldwaage legen. Sigmund von Birken war wirklich ein guter, ein sehr guter Freund, und eine seiner Freundesgaben hat bis heute Bestand, dass wir nämlich, Chrysothemis, einander zärtlich und achtsam zugetan sind. Ohne den Freund, ohne Sigmund, hätten wir nicht zueinandergefunden.“

„Dass wir einander in Liebe verbunden sind und bleiben, will ich meinen und hoffen. Aber du irrst dich, wenn du meinst, dass Sigmund dafür verantwortlich ist. Als ihr damals, auf dem Moritzberg, ins Schwärmen gerietet, da folgte ich euch bereits, da saß ich, von euch unbemerkt, in den Wipfeln der Bäume und am Hang formte die Gischt der Bäche mein Antlitz.“

„Unbemerkt, in der Tat. Ich hatte nur Augen für den Zauber, den der Dichterfreund mit seinen Worten vor meinen Augen ausbreitete. Mit dem Parnassus, Heimat der Musen, verglich er unseren Hausberg. Den Brunnen Castalis am Musenberg der alten Griechen setzte er mit der Quelle in

Rockenbrunn im Sandsteintal am Fuß des Moritzberges gleich. Ich badete und erquickte mich im munteren Fluss seiner Worte; frei wie ein Grieche heidnischen Geistes fühlte ich mich und durfte es sein in dieser Welt, die er mir vor Augen führte.“

„Ja, das wurdest du damals, ein freier Heide griechischen Geistes, und bist es bis heute geblieben“, sagte die Nympe.

„Dein Kuchen, Frau Chrysothemis“, sagte Streng, „mundet vorzüglich. Und der Kaffee, Potz Tausend! Doch nun, auch wenn es mir gar nicht behagen will, leider, muss ich eilen. Ich habe Bluttaten aufzuklären.“

„Ich weiß, Ignaz, ich weiß - dass du mich erneut vergessen wirst. Schau bald wieder einmal bei mir vorbei, wenn du deinen Fall gelöst hast.“

## 5

An diesem Tag kam der Kommissar erst kurz vor Mitternacht nach Hause. Er hatte zahllose Spuren verfolgt, aber keine schien weiterzuführen. Er fühlte sich ausgelaugt; seine Stimmung war düster. Der Fußboden seiner kalten Wohnung war mit Akten und Kleidungsstücken übersät. Er hatte eine volle Kohlschütte aus dem Keller mitgebracht. Streng entzündete das Brennmaterial mit einem Flammenwerfer, den sein älterer Bruder, ein Erfinder, wenige Monate vor seinem Tod für ihn gebastelt hatte. Bald züngelten die Flammen im Ofen und strahlten behagliche Wärme aus. Der Kommissar schaltete die Schreibtischlampe ein und das Deckenlicht aus. Er setzte sich auf den Drehstuhl und legte die Beine auf die Platte. Als er sich gerade ein Glas Whisky eingießen wollte, hämmerte es an der Tür. Seine Klingel funktionierte einwandfrei und der Knopf war gut sichtbar. Der Mensch vor der Tür wollte ihm offenbar unmissverständlich klarmachen, dass er es sehr eilig hatte. Der Kommissar erhob sich, nahm Haltung an, schritt zur Tür, verharrte vor dieser einige Sekunden, sammelte sich und öffnete sie schließlich. Vor ihm stand ein kleinwüchsiger Mann, der dem Kommissar bis zur Hüfte reichte. Sein Gesicht war verwittert, als ob er seine Tage bei Wind und Wetter im Freien verbringe. Er trug eine steingraue, vorn geknöpfte Joppe, unter der gleichfarbene Pluderhosen hervorlugten. Seine Mütze saß ihm wie aus Stein gemeißelt auf dem Kopf. Man sah ihr an, dass sie seit Ewigkeiten Regen, Schnee und Eis trotzen musste.

Der Zwerg sagte: „Es ist Zeit. Dunkel wartet.“

Max stand auf einem Bein, kratzte sich am Kopf und sagte: „Miese Rattel!“

Streng schloss wortlos die Tür. Er hatte keine Fragen. Er setzte sich wieder und ließ nun endlich einen gerechten Schluck Whisky in sein Glas gurgeln. Er schloss die Augen, um wortlos zu meditieren. Er wollte den Abend nach einem sehr anstrengenden Tag besinnlich ausklingen lassen. Den Ereignissen des vergangenen und den Aufgaben der folgenden Tags wollte er keinen Gedanken widmen. Dies hatte Zeit. Das Schicksal sollte entscheiden, wann die Stunde geschlagen hatte. Er würde sich auch heute nicht mit dem stets vergeblichen Versuch aufreihen, es zu gestalten. Vor allem aber, so viel stand unwiderruflich fest, würde er sich den Abend nicht durch die dunkle Botschaft des Zwergs verderben lassen. Dieser würde noch eine Weile leise fluchend an der Tür kratzen, so wusste Streng, doch dann seiner Wege ziehen. So war es immer. Doch bis dahin musste der Kommissar seine Nerven beruhigen und seine archaischen Impulse unter die Kontrolle seines Verstandes zwingen. Zum Glück hatte er die Flasche gerade erst angebrochen. Streng kannte den Kleinwüchsigen nicht. Obwohl der Zwerg hartnäckig war und immer wiederkam, wollte der Kommissar nicht wissen, wer er war, wer ihn schickte, was er bezweckte. Der Zwerg war nur lästig; und das durfte er auch bleiben, dachte der Kommissar. Es galt, ihn konsequent zu missachten und unerschütterlich Würde auszustrahlen - ganz gleich, was auch immer durch ihn im Inneren der Seele ausgelöst werden mochte.

## 6

Theophrast Streng war ein Kriminalbeamter alten Schlages - einer von jener Sorte, die zu klug waren, die Effizienz moderner Polizeimethoden zu bestreiten, die sogar des Lobes über sie voll waren, die aber dennoch dazu neigten, sie in den Fällen, die sie zu bearbeiten hatten, als „ausnahmsweise einmal irrelevant“ zu betrachten. Die Polizeiarbeit war sein Leben. Er hatte nichts anderes. Und so hätte er die unpersönlichen Methoden der Wissenschaft anzuwenden als Verrat an sich selbst empfunden. Der Kommissar vertraute auf seinen kriminalistischen Spürsinn, auf seinen Riecher für Verbrecher und Verbrechen, glaubte an Vorzeichen und an die Existenz übernatürlicher Spuren, die Tat und Täter jenseits aller Vernunft und Logik miteinander verbanden. Einige jüngere Kollegen hielten ihn für skurril und waren entweder nicht willens oder nicht in der Lage, seinen Überlegungen zu folgen. Aber sie konnten dennoch die Augen nicht davor verschließen, dass der Erfolg ihm recht zu geben schien. Mitunter Schwindel erregend schnell löste Streng Fälle, an denen andere sich die Zähne ausgebissen hätten, mit atemberaubender Zielstrebigkeit, die in krassem Widerspruch zur Verschlungenheit der Pfade seines Denkens und polizeilichen Handelns stand. Auch wenn ihn manche dafür hielten, war er dennoch kein Esoteriker, kein Spinner, kein Schwärmer, sondern ein staubtrockener Kriminalist. Der nüchterne, analytische Stil, in dem er seine oft mystisch schillernden Ideen auseinanderlegte, verwirrte nicht selten sogar Beamte, die nicht weniger erfahren waren als Streng - und dies umso mehr, je klarer und präziser er sie ausarbeitete. Alles Schwärmerische empfand er als widerwärtig. Wenn er, meist mit angewideter Miene, das Wort „Polizeiromantik“ fallen ließ, zuckten die älteren unter seinen Kolleginnen zusammen und die jüngeren zückten ihre Notizbücher, um sich gegebenenfalls frauenfeindliche Sprüche notieren zu können. Nein, der Kommissar war, weiß Gott, kein Mensch, der sich vom Überschwang der Gefühle mitreißen ließ. Allein: Er hatte die Erfahrung gesammelt, dass ein waches Auge mitunter Täter an der Signatur des Bösen erkennen konnte, die manche Verbrecher den Gegenständen und Umständen ihrer Tat aufprägten. Dieses Phänomen entzog sich der rationalen Analyse.

Er war dazu erzogen worden, im Zweifelsfall der Vernunft den Vorzug gegenüber der Intuition zu geben. Sein Vater, ein Ingenieur und Förster, hatte den Namen Theophrast zu Ehren des Begründers der Forstwissenschaft, Theophrastos von Eresos, für ihn ausgewählt. Vater Streng erwartete zeitlebens von seinem Sohn, dass dieser sich seines Namenspatrons würdig erweise und seine Praxis wissenschaftlichen Gesichtspunkten unterordne. Doch das Leben hatte Streng gelehrt, dass ein Polizist es sich nicht leisten konnte, einem gebieterischen Instinkt zu misstrauen. „Man hat's auf einmal in den Knochen“, sagte er gelegentlich in Seminaren vor Polizeischülern, „und dann muss man tun, was zu tun ist.“ Auch wenn er mit den Befunden aus den Laboren der Polizei nicht viel anfangen konnte, respektierte er diese Resultate doch als „Hard Science“, weil sie mit naturwissenschaftlichen Methoden gewonnen wurden.

Die Methoden der modernen empirischen Kriminologie betrachtete der Kommissar jedoch nicht nur mit allergrößtem Argwohn; er fühlte sich in Gegenwart ihrer Urheber höchst unbehaglich und musste den Impuls niederringen, stehenden Fußes Reißaus zu nehmen. Insbesondere fehlte Streng jeder Sinn für Täterprofile, die auf statistischen Spekulationen beruhten. Die Statistik könne, so dachte er, allenfalls helfen, wenn die Täter durchschnittlich seien. Je mittelmäßiger die Verbrecher, desto treffsicherer sei die statistisch untermauerte Prognose. Für solche Delinquenten brauche man aber keine Statistiker; jeder Dorfpolizist könne sie zur Strecke bringen, wenn er nur den offensichtlichen Hinweisen beharrlich nachgehe wie ein Schnüffelhund der Duftspur eines verschwitzten Gelegenheitsdiebs. Die Taten der gefährlichen, der genialen Verbrecher jedoch seien seltene Ereignisse. Jeder Statistiker wisse, dass seltene Ereignisse der statistischen Analyse naturgemäß erhebliche Schwierigkeiten bereiteten. Diese exorbitanten Delikte gehorchten dem Gesetz der Einmaligkeit. Um dies zu erfassen, müsse der Kriminalist den Resonanzen des Verbrechens in der eigenen Seele lauschen. Vorwitzigen Polizeischülern, die zu fragen wagten, ob man sich damit nicht sehr weit von der Realität, von den Tatsachen entferne, beschied er: „Die Realität ist eine von vielen geteilte Illusion. Ein guter Polizist mit einem offenen Geist lässt ein

gleichsam poetisches Vertrauen in sich wachsen und reifen - ein unerschütterliches Vertrauen darauf, dass es auf diesen Planeten einen Ort gibt, an dem er den gesuchten Täter stellen wird, wenn diesem die Stunde schlägt.“

Streng verdankte seinem Spürsinn einige spektakuläre Erfolge, weil ihm das Täterbild schon vor Augen stand, als die Psycho-Wissenschaftler noch nicht einmal vage Konturen eines Profils vorweisen konnten. Dafür hassten ihn die Experten im Kommissariat für psychologische Kriminalitätsbekämpfung. Streng, der sich meist jede Regung seines Herzens versagte, sonnte sich in ihrem Neid. Als er einmal von den Nürnberger Blättern als Sherlock Holmes des Frankenlandes gefeiert wurde, warf er die Zeitungsausschnitte, die von Sekretärinnen mit bewundernden Blicken auf seinen Schreibtisch gelegt wurden wie Hostien, achtlos und ungelesen in den Papierkorb. So viel Eitelkeit zu zeigen gestattete er sich ansonsten nie.

Die Befunde der Psychologen und Psychiater, dachte Streng, seien nicht selten auch darum unzulänglich, weil die Psycho-Experten zum Opfer ihrer eigenen Wissenschaften und ihrer Geringschätzung aller nicht-wissenschaftlichen Ansätze würden. Überall dort nämlich, wo die Psycho-Wissenschaftler noch nicht über belastbare Daten verfügten, klafften Lücken in ihren Psychogrammen. Psychologen und Psychiater seien nicht in der Lage, diese mit Hilfe ihrer Einbildungskraft zu füllen. Ihre Phantasie sei verkümmert, während sie über ihren Statistiken brüteten. Von diesen lebensfremden Damen und Herren Psychiatern und Psychologen, von den Psychokraten, wie er sie bei sich nannte, erhoffte sich Kommissar Streng nicht die geringste Hilfe. Die Psychokraten mochten nützlich sein, wenn es galt, kleine Ganoven einzuschüchtern oder farblose Berichte durch schillernde Sprechblasen aus dem Reich der Psychokriminalistik aufzumotzen. Doch bei einem Fall wie jenem, der dem Kommissar soeben zur Bearbeitung oblag, waren solche Fertigkeiten nicht gefragt. Dieser Fall wies offensichtlich neben handfest realen auch einige okkulte Züge auf. Und so galt es, die Psychokraten keinen Einfluss auf die Ermittlungen gewinnen zu lassen.

Strengs Abneigung beruhte keineswegs auf schlechten Erfahrungen, die er selbst als Patient mit Psychiatern gesammelt hatte. Angesichts seiner Biographie könnte man dies zwar annehmen; aber Streng war grundsätzlich nicht nachtragend. In seiner Jugend hatte ihn ein Psychiater als paranoid schizophran diagnostiziert. Dieser Psychiater war der deutlich ältere Liebhaber einer Lehrerin Strengs, die ihren Schüler nicht ausstehen konnte. Der junge Streng wurde mehrfach zwangseingewiesen, mit Elektroschocks traktiert und mit Pillen vollgestopft. Wie er den Klauen der Psychiatrie, die Angeschwärmte niemals freiwillig laufen lässt, entkommen konnte, blieb ungeklärt. Niemand sprach darüber. Auch nicht der Kommissar, also der Geschädigte und Malträtierte. Manche meinten, dass Streng schon damals kriminalistisches Talent entfaltete und Leichen im Keller der Psychiatrie entdeckte. So dachten Naive. Die Psychiatrie fürchtete niemanden, der sie erpressen wollte. Sie stand de facto über dem Gesetz, auch wenn sie ihm de jure unterworfen war. Plausibler erschien das Gerücht, dass Streng während einer Karnevalsfeier - bei der alle Ärzte, Pfleger und einige ausgewählte, weil sehr trinkfeste Patienten volltrunken waren -, entkommen konnte und dann vergessen wurde, weil sich das Personal in den folgenden Wochen und Monaten schwertat, wieder ins normale Leben zurückzufinden.

Aus alter Gewohnheit und Erfahrung also versuchte der Kommissar, sich Psychologen und Psychiater vom Leib zu halten. Dies wollte jedoch immer seltener gelingen, denn der Einfluss des psychologischen und psychiatrischen Denkens auf die Kriminalpolitik nahm beständig zu. Und dies wirkte sich natürlich zunehmend auch auf die polizeiliche Praxis aus. Die Psychokraten verwischten, im eigenen Interesse, die Grenzen zwischen dem Kranken und dem Verbrecherischen. Dies erschwerte aus der Sicht Strengs die Polizeiarbeit - nicht immer und überall, aber unterm Strich doch erheblich. Viele Ganoven gingen straffrei aus, weil weltfremde Ideologien den Handlungsspielraum tatkräftiger Polizisten entscheidend einschränkten. Viele Unschuldige wurden über Gebühr durch polizeiliche Maßnahmen malträtiert, weil die Psychokraten ihnen aus undurchsichtigen Gründen nicht zu trauen geruhten.

Das Böse, da war Streng sich sicher, war nichts Krankes. Medizinische Gesichtspunkte und

Methoden hatte in der kriminalistischen Arbeit nichts zu suchen. In dieser Frage dachte Streng wie die meisten seiner älteren Kollegen, die seit Jahren und Jahrzehnten an der Front polizeilicher Praxis ihre Knochen hinhielten. Wie diese traute er sich nicht, die Psychokratie öffentlich abzulehnen oder gar zu bekämpfen. Er wusste, dass Psychokraten skrupellos die Karrieren derer zerstörten, die sich ihnen ernsthaft in den Weg stellten. Und so schwamm Streng im Hauptstrom eines untergründigen Unmuts. Widerstrebend zwar, aber letztlich doch willig folgte er, wenn es sich nicht vermeiden ließ, den Abwegen des kriminalistischen Psychokratismus. Damit, nämlich kraft seiner Entscheidung, aus Feigheit das Falsche zu tun, beschritt er, wie manche seiner erfundenen Kollegen in Romanen, freilich ohne es zu ahnen, den Erleuchtungspfad des Buddhas. Für den Erweckten sind ja alle Pfade unterschiedslos Illusionen und damit gleichwertig. Und so ist es nicht weise, auf einem Weg zu beharren, wenn uns die Kräfte des Schicksals in eine andere Richtung lenken. Derartige Erwägungen spielten für Streng allerdings keine Rolle. Er war nicht religiös und auch nicht auf der Sinnsuche. Sein Leben war die Polizei. Er hatte Verbrecher zur Strecke zu bringen. Warum auch immer. Wenn die Falle zuschnappte, gestattete er sich ein kleines Glücksgefühl, eine Tasse Kaffee, einen Whisky. Dann nahm er die Arbeit wieder auf.

## 7

Und so konsultierte er den Polizeipsychiater Dr. Dagobert Dunkel widerstrebend - und nur, weil er sich keine Versäumnisse unterstellen lassen wollte. Denn er hatte seine eigenen Hypothesen über die psychologischen Hintergründe des Falles entwickelt, den er im Augenblick zu bearbeiten hatte und der ihm, trotz hoffnungsvoller Fortschritte, immer noch Rätsel aufgab, die an seinen Nerven zerrten. Zudem verdüsterten vage Ahnungen sein Gemüt, dass die Bluttat im Hesperidengarten mit diesem Fall in Zusammenhang stehen könnte. Obwohl er den beinharten Polizisten herauskehrte, hatte er eine höchst empfindsame, verletzte Seele und nicht selten litt er unter ungelösten Fällen wie ein Hund, der nicht weiß, warum ihn sein Herr schlägt. Gerade deswegen, gerade weil er unter Hochspannung stand, grauste es ihn vor dem, meist sogar irreführenden, Geschwätz des Polizeipsychiaters, den er als einen besonders widerwärtigen Vertreter dieser Zunft in Erinnerung hatte.

Am Morgen vor seinem Termin bei Dunkel rasierte er sich besonders gründlich, zupfte einige überstehende Haare aus seinen Augenbrauen, schnitt seine Fußnägel und kleidete sich schließlich in einen dunklen, biederem Anzug, der ihm das Aussehen eines Beerdigungsunternehmers in einem Wildwestfilm verlieh. Er probierte mehrere seiner Hüte, doch keiner wollte zu diesem Outfit passen. Schließlich entschied er sich für einen schwarzen Borsalino mit einem braunen Lederband. Es handelte sich dabei allerdings nicht um einen Polizeihut und entsprechend war er auch nicht mit Geheimfächern ausgestattet; doch Streng nahm dies in Kauf, weil es bei Dunkel ohnehin nichts Verwertbares sicherzustellen gab. Als Streng schließlich mit seinem Äußeren zufrieden war und von der Garderobe im Flur ins Wohnzimmer zurückkehrte, um sich von seinem Vogel zu verabschieden, wollte sich Max schier ausschütten vor Lachen, sagte aber nichts. Der Graupapagei wusste, wann ihm Liebesentzug drohte. Und da er auf seine Liebesspeisen nicht verzichten wollte (Liebe ging bei ihm durch den Magen), hielt er sich weise zurück. Und so bezog Streng das Gelächter seines Vogels nicht auf sich, zumal Max ohnehin zu Heiterkeitsausbrüchen neigte, bei denen der Kommissar keinen äußeren Anlass zu erkennen vermochte (was andernfalls wohl auch seinen Seelenfrieden gefährdet hätte).

Streng hatte eine Mansardenwohnung am Ende einer unscheinbaren Gasse, die von der Schweppermannstraße abzweigte und dort eher wie eine Hofeinfahrt wirkte. Eine Nachbarin, die er Tante Käthe nannte, putzte seine Wohnung und versorgte Max, wenn der Kommissar für längere Zeit abwesend war. Es schmerzte ihn, dass Max Tante Käthe offensichtlich lieber hatte als ihn. Er ließ diesen Fall aber auf sich beruhen, da er ihm unlösbar schien. Als Streng vor vielen Jahren in

dieses Viertel kam, galt es als Zentrum des kulturellen Lebens. Zu seinen Nachbarn zählten Schriftsteller, Maler, Architekten und linke Philosophen. Der Kommissar liebte dieses Milieu. Im Laufe der Jahre allerdings veränderte sich der Charakter der Gegend. Nach und nach zogen in die Wohnungen der Dichter und Denker grüne Lehrer ein, die neben der Pensionsberechtigung auch einen staatlich verbürgten Anspruch darauf hatten, gute Menschen zu sein. Mit Rücksicht auf diese neuen Nachbarn, die er in der Regel nicht ausstehen konnte, bevorzugte Streng das Fahrrad.

Um zu Dunkel zu gelangen, musste er allerdings die U-Bahn nehmen. Nach mehrfacher Aufforderung durch Max machte er sich endlich zur Station „Kaulbachplatz“ auf den Weg, die er zu Fuß in wenigen Minuten erreichen konnte. Im Treppenhaus begegnete ihm Tante Käthe. Sie zierte eine blaue Stoffboa, die mit ihrem violetten Haar nicht so recht harmonieren wollte. Sie sei auf dem Weg in ihren Tanzclub, sagte sie, zum Training. Fit bleiben, sei alles, in ihrem Alter. In besseren Tagen war sie Schönheitstänzerin, bevor sie das Herz eines wesentlich älteren höheren Finanzbeamten entflammte, der vor ein paar Jahren hochbetagt in ihren Armen seinen Geist dem Herrn anbefohlen hatte. Tante Käthe war 75, aber wenn sie Streng beim Treppensteigen voranschritt, kam der Kommissar ins Schnaufen, sie aber nicht. Tante Käthes richtiger Vorname war Hesperaia Seelmann. Ihr Vater Sigurd, ein Oberlehrer für Griechisch und Latein, so sagte sie, habe sie mit diesem Namen gestraft. Sie war entzückt, als Streng ihr vorschlug, sie Tante Käthe zu nennen. Sie fügte aber einschränkend hinzu, dass er dies nur tun dürfe, wenn niemand sonst zuhöre.

Als Tante Käthe einige Jahre zuvor Strengs Nachbarin wurde, verwickelte sie Streng gleich bei der ersten Begegnung in ein längeres Gespräch und überflutete ihn mit ihrer Lebensgeschichte. Sie überschätzte dabei seine Aufnahmefähigkeit erheblich; doch folgende Sätze brannten sich unvergesslich in sein Gehirn ein: „Obwohl Künstlerblut in meinen Adern rollt, sollte ich Tippmamsell werden. Die heiratet später ja doch, sagte meine Mutter. Stellen Sie sich das vor: Eine Tippmamsell mit dem Namen Hesperaia. Natürlich brannte ich durch, mit sechzehn. Ein Hochseilartist nahm mich mit zum Zirkus. Er hatte Muskeln wie Stahl.“

## 8

Als Streng auf die Gasse trat, standen dort einige Lehrer, die Ferien hatten, und schauten zum Himmel. Über ihnen schwebte ein Heißluftballon mit der Aufschrift: „Operation Waldröschen - Der Film“. Streng bahnte sich seinen Weg durch die Gaffer. Er starrte auf den Boden. In einer Ritze zwischen dem Bordstein und dem Kopfsteinpflaster blühte der Violette Dingel, Hesperaias Lieblingspflanze. Streng hätte sie nicht bemerkt, wenn er sich nicht dazu berufen gefühlt hätte, demonstratives Desinteresse am Heißluftballon zu bekunden. Als er sie entdeckte, hielt er kurz inne, kramte ein silbernes Döschen aus seinem Jackett hervor, entnahm ihm eine grüne Pille und schluckte sie mit säuerlichem Gesicht. Dann setzte er beschleunigten Schritts seinen Weg fort.

Zuerst waren es nur wenige Tiere, vier, fünf, die Vorhut. Sie bogen, vom Koberger Platz kommend in die Schweppermannstraße ein. Sie standen auf der Kreuzung und schienen unschlüssig, in welche Richtung sie weitergehen sollten. Doch dann drängten Tiere nach und rannten in Richtung Friedrich-Ebert-Platz, weil Hunde die Nachzügler in die Hinterbeine bissen. Ein Schäfer trieb seine Herde von den Wiesen des Stadtparks zu den Weidegründen am Marienberg. Streng wollte in einen Hauseingang ausweichen, war aber nicht schnell genug, und schon sah er sich von Schafen umringt. Zwar versuchten sie, wohl wegen seiner Dienstmiene, sich von ihm fernzuhalten, doch aufgrund drängender Enge streifen und rammten sie ihn. Der Kommissar hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Sein purpurner Umhang, die spitze Mütze, der Hirtenstab verlieh dem Schäfer das Aussehen eines Bischofs. Er folgte den letzten Tieren seiner Herde im Abstand von rund zehn Metern. Hinter ihm fuhr ein Kleinbus des Bayerischen Rundfunks im Schrittempo. Der Heißluftballon bewegte sich westwärts. Streng gelang es schließlich, sich doch noch in einen



Hauseingang zu retten, in dem bereits ein Postbote darauf wartete, seinen Dienstgang fortsetzen zu können. Der Mann kam dem Kommissar bekannt vor; er konnte sich aber nicht daran erinnern, wo und wann er ihm schon einmal begegnet war.

Streng ließ seinen Blick durch das Treppenhaus schweifen. Sein Blick fiel auf ein rostiges Metallschild an einer Wand; darauf stand: Öffentliches WC im dritten Stock. Ein plötzliches, sehr dringendes Bedürfnis, auf die Toilette zu gehen, übermannte ihn. Er stieg die Treppen empor, fand aber nirgendwo ein WC. Er kehrte ins Parterre zurück, um sich das Schild noch einmal genauer anzuschauen, aber es war verschwunden. Auch der Postbote war nicht mehr da. Der Kommissar ging zur Haustür, um nachzuschauen, ob die Herde bereits vorübergezogen war und den Weg zur U-Bahn-Station wieder freigegeben hatte. Dabei wäre er beinahe auf einer glitschigen Stelle am Boden ausgerutscht. Er ging auf die Knie, um diese Stelle genauer zu untersuchen. Es handelte sich um eine Schleimspur, die von den Briefkästen zur Haustür führte. Unter den Briefkästen entdeckte er einen Gegenstand von der Größe eines Handtellers, der stahlblau schimmerte. Er sah aus wie die Schuppe eines Kriechtiers. Streng war sich sicher, dass es sich nicht um die Schuppe eines in Deutschland heimischen Reptils handelte. Die Schleimspur stammte offenbar ebenfalls von diesem Tier. Der Kommissar bedauerte es sehr, dass, schlimmer, er grämte, er haderte mit sich, weil er diese Spur nicht sichern konnte, da er den falschen Hut aufhatte. Die letzten Nachzügler wurden von den Hunden des Schäfers aus den Vorgärten getrieben, dann war der Weg frei.

Wenig später saß der Kommissar endlich in der U3 Richtung Gustav-Adolf-Straße. Eine Lautsprecherstimme sagte: „Es kommt zu einem kurzen Aufenthalt. Bitte steigen Sie nicht aus. This train must stop for a short while. Please do not leave the train.“ Daraufhin hielt die U-Bahn für den Bruchteil einer Sekunde, um dann wieder Fahrt aufzunehmen. Einige japanische Touristen fielen sich mit erleichterten Gesichtern in die Arme. Freudentränen flossen aus Mandelaugen. Die Deutschen Fahrgäste lächelten, nichtsahnend. Streng fuhr nicht gern mit dieser führerlosen, vollautomatischen U-Bahn. Es gab kaum einen Polizisten in Nürnberg, der diesem System vertraute. Er wusste, dass es dem Cyber-Terrorismus weitgehend schutzlos ausgeliefert war. Er benutzte die U3 stets mit einem mulmigen Gefühl, weil ihm die Gefahr bewusst war, in der er schwebte.

Als das Fahrzeug in den Bahnhof Rathenauplatz einfuhr, zog er das silberne Döschen aus der Tasche hervor und nahm eine Pille. Streng verließ die U3 am Hauptbahnhof. Auf dem gegenüberliegenden Gleis stand ein Zug mit der Aufschrift „Werkstattwagen.“ Die Anzeigetafel des Bahnsteigs mit der Aufschrift: „Bitte nicht einsteigen“ blinkte. Die Scheiben des Werkstattwagens waren getönt. Streng presste eine Chipkarte in die linke untere Ecke des Fensters neben der ersten Tür hinter dem Führerstand. Wenig später trugen zwei Arbeiter eine Plakatwand an ihm vorbei. Er befand sich also für eine Weile zwischen der Tür des Waggons und der Plakatwand. Als die Arbeiter die Tür passiert hatten, saß der Kommissar bereits in der U-Bahn, ohne dass sich die Tür geöffnet hatte. Dafür war der Tunneleffekt verantwortlich, den Arbeiter erzeugt hatten, als sie mit der Plakatwand an der Karosserie des U-Bahnzuges vorbeischritten. Eine Stewardess fragte Streng, ob er lieber Rührei mit Speck oder Edelsalami zum Frühstück hätte. Nach einem Blick auf das Tablett seines Sitznachbarn, sagte Streng, dass er nur einen Kaffee wolle.

Streng erhielt sein Heißgetränk in einem Pappbecher, den das Wappen des polizeipsychiatrischen Dienstes zierte. Streng betrachtete ihn skeptisch. Er sagte der Stewardess, dass sich die von Dunkel bevorzugten Psychopharmaka nicht mit dem Medikament vertrügen, das er bereits eingenommen habe. Die Servicekraft beruhigte ihn. Dem Kaffee sei nur ein mildes und unschädliches Anaphrodisiakum hinzugefügt worden. Da Streng das Thema „Sex“ peinlich war, traute er sich nicht, die junge Frau zu fragen, aus welchem Grunde dies geschehen sei. Der Kommissar blieb jedoch misstrauisch und verzichtete vorsorglich auf den Kaffee. Als die Stewardess bemerkte, sich er sich nicht anschicken wollte zu trinken, kam sie noch einmal zu ihm zurück und entfernte mit einem Flusenroller Fusseln von seinem Jackett. Der sanfte Druck des Werkzeugs und ihre ruhigen, gleichförmigen Bewegungen hätte ihn beinahe in einen Trancezustand versetzt und seinen Kaffee hätte er trotz seines Misstrauens getrunken, wenn sie

nicht plötzlich, wohl abgelenkt durch die Frage eines Sitznachbarn Strengs, mit der Hand ausgerutscht und dem Kommissar mit dem Roller übers Ohr gefahren wäre. Vor Schreck ließ Streng den Becker, den er bisher wie hypnotisiert in der Hand gehalten hatte, auf den Boden fallen, wo er unter den Heizkörper rollte, während der Kaffee vom Teppichboden spurlos aufgesaugt wurde. In solchen Fällen bewährte sich die, ästhetisch nicht gerade vorteilhafte, Schmutzfarbe von Bodenbelägen in öffentlichen Verkehrsmitteln.

Eine Lautsprecherstimme teilte den Fahrgästen mit, dass die U-Bahn zunächst zu den Leichenkellern unter dem Justizpalast und dann zu den Diensträumen Dunkels fahren werde. Daraufhin setzte sich das Fahrzeug in Bewegung. Es rollte zunächst auf der Trasse der U1 in Richtung Langwasser und zweigte schließlich, kurz vor dem Bahnhof „Maffeiplatz“ in einen streng geheimen Tunnel ab, der sich hinter einem Fetzen tiefster Schwärze verbarg. Wenig später rattete der Zug in den Bahnhof „Leichenkeller“. Hier herrschte ein buntes Treiben. Türkische Verkäufer boten an ihren Verkaufsständen Obst und Gemüse feil. Ein unterirdisches Hamburger-Restaurant lockte mit Sonderangeboten. Die Bauchläden der fliegenden Händler wollten vor Tand schier überquellen. Vor ihren Gewölben saßen Handwerker und fertigten Polizeiabzeichen aus Kupferblechen. Doch Streng blieb nur wenig Zeit, sich an diesem Anblick zu erfreuen, denn der Bahnhofsvorsteher forderte die Fahrgäste durch ein Megaphon auf, wieder im Fahrzeug Platz zu nehmen. Beim Einsteigen bemerkte Streng, dass einige der fliegenden Händler in Handschellen gelegt und abgeführt wurden.

## 9

Im Mittelalter schufen die Nürnberger ein weitverzweigtes, mehrstöckiges Reich aus Kellern und Stollen unter ihrer Stadt. Ein großer Teil dieser unterirdischen Anlage war der Öffentlichkeit zugänglich. In jedem Nürnberger Stadtführer findet sich unter der Rubrik „Sehenswürdigkeiten“ ein Eintrag zu diesen „Felsengängen“. Ein hermetisch abgeriegelter Sektor war jedoch nur einem kleinen Kreis von Eingeweihten bekannt. Dort hatte der Polizeipsychiater Dagobert Dunkel sein Quartier aufgeschlagen.

Der U-Bahnhof „Felsengänge“ wirkte wie stillgelegt. Nur Streng stieg aus. Die anderen Fahrgäste missachteten den Hinweis aus dem Lautsprecher, dass es sich um den Endbahnhof handele und alle Passagiere den Zug verlassen sollten. Sie waren kreidebleich; manche suchten unter den Sitzen nach Kotztüten, vergeblich allerdings. Dem Kommissar war dieses Phänomen jedoch vertraut. Unbeirrt schritt er durch die schmale Pforte und eine steile, enge Stiege zu Dunkel hinauf. Die Stiege führte durch eine in den Fels geschlagene Röhre. Im Abstand von zwei Metern befanden sich zur Linken und zur Rechten der Treppe Vertiefungen in der Wand. Darin verbrannten auf Räucherpfannen Amber und Aloeholz. Eine Fackel über der Tür am oberen Ende der Stiege spendete Licht, das unheimlich zu flackern begann, sobald man es länger als nur im Vorübergehen anschaute.

Dagobert Dunkel war Psychiater und Psychoanalytiker der Schule C. G. Jungs. Er trug statt des branchenüblichen weißen einen schwarzen Kittel mit gerippten Stretch-Bündchen an den Handgelenken. Das Gewand war mit aufgenähten, güldenen Sternen übersät. Dunkel hatte über Jahre dafür gekämpft, einen solchen Kittel tragen zu dürfen. Zunächst erfolglos. Erst als er Dr. Krokowski, einen berühmten Arzt aus einer renommierten, ja, legendären Klinik in Davos, ins Feld führte und betonte, dass dieser Psychoanalytiker die heilsamen und segensreichen Wirkungen eines solchen Kittels überzeugend nachgewiesen habe, gab die Polizeiführung schließlich widerstrebend nach, aber nur unter der Bedingung, dass er seine Diensträume in den Untergrund zu verlegen bereit sei. Am Rande sei vermerkt, dass Krokowskis Kittel zwar schwarz war, ihm aber die Sterne fehlten. Auch ein weiteres Detail stimmte nicht. Dies bitte ich ggf. in der einschlägigen Literatur nachzulesen. So viel zur Aufrichtigkeit des Polizeipsychiaters Dagobert Dunkel! Wie viele

Männer mit einem zickigen Naturell war er nie zur Lüge gezwungen, weil er unbewusst seine Wirklichkeitswahrnehmung seinen Wünschen anglich, so dass die Unwahrheit sein Gewissen nicht belastete.

Mit Argumenten, die zu enthüllen mir der Takt verbietet, hatte der Polizeipsychiater die Verkehrsaktiengesellschaft davon überzeugt, ihm einen vergoldeten U-Bahn-Zug zum alleinigen Gebrauch zur Verfügung zu stellen. Mit diesem rollte er nonstop zum Flughafen, um zu polizeipsychiatrischen Kongressen zu fliegen. Dass ein so geradliniger Charakter wie Streng ihn nicht mochte, versteht sich eigentlich von selbst. Es entspricht der Widersprüchlichkeit dieses Menschenschlags, dass Dunkel, trotz seines Hangs zum Renommiergehabe, seine persönlichen Lebensumstände eher bescheiden gestaltete. Ausgerüstet mit Feldbett und Wasserkocher hauste er in seinen Büroräumen im Bauch Nürnbergs. Einer Bettpfanne hätte es nicht bedurft, denn sein Trakt war gleich mit mehreren Toiletten ausgerüstet. Aber er hatte den Nachtopf, die ihn seit Kindertagen begleitete und der im Übrigen sehr wertvoll war, ebenso wie seine Nachtmütze, sehr lieb gewonnen und mochte sich davon nicht mehr trennen. Einem plötzlichen Drange, der ihn des Nachts häufiger überkam, vermochte er überdies so viel schneller zu entsprechen. Zu Frau und Kindern kehrte er nur zwischen den Schlachten heim – immer dann, wenn er glaubte, sich in aller Bescheidenheit rühmen zu dürfen, dass sein fachliches Urteil nicht unwesentlich, wenn nicht gar entscheidend zur Lösung eines Falles beigetragen habe. Er gab der, als berechtigt empfundenen, Neigung, dies zu glauben, nicht in jedem Fall nach, weil er den Wert seiner Leistung nicht der Inflation aussetzen wollte. Seinen telefonischen Berichten über den Fortgang seiner Arbeit hörte seine Frau mit einem vagen Unbehagen zu, das sie nicht in Worte zu kleiden und dessen Ursachen sie sich nicht einzugestehen vermochte. Sie versuchte, ihn mit belanglosem Geschnatter abzulenken. Doch dies gelang selten. Da er ihre geheime Absicht nicht durchschaute, bemühte er sich angesichts der Banalität ihrer Einwürfe, sich noch prägnanter und präziser auszudrücken und jeden Schritt, der ihn einer gelungen polizeipsychiatrischen Expertise näher brachte, detailliert zu beschreiben, um ihr sein Ringen um Professionalität eindrücklich vor Augen zu führen. Je besser es ihm gelang, sich unmissverständlich zu artikulieren, desto unbehaglicher wurde seiner Gattin zumute.

Dunkel spürte dies, verstand die Motive seiner Frau aber nicht, obwohl sie, wäre er ehrlich zu sich gewesen, auf der Hand gelegen hätten, und oft nach solchen Telefonaten spitzte er grübelnd Bleistifte, bis sein Vorrat verbraucht war, der - dank seiner umsichtigen Sekretärin – meist eine zumindest mittelgroße Zigarrenkiste füllte. Dunkel bevorzugte Stifte der Marke „Pegasus“; zur Not genügten ihm auch solche von Haffner & Söhne; aller anderen verschmähte er und zog es, wenn brauchbare Stifte nicht zuhanden waren, vor, an den Nägeln zu beißen. Der Polizeipsychiater wusste, dass seine Obsession dem Kollegenkreis nicht verborgen geblieben war und als behandlungsbedürftig galt. Doch Dunkel ließ sich nicht irritieren. Er war ein Psychiater alten Schlages, der nicht gewillt war, sich durch Selbstzweifel um den Erfolg zu bringen. Und so lautete seine Devise: „Wer neurotisch ist, bestimme ich!“

Es ist schwierig, Dunkels äußere Erscheinung zu beschreiben, denn in seinem Sternenkittel wirkte er, selbst wenn er sich bewegte, wie ein Element einer Theaterdekoration aus Pappmaschee ohne eigenständige Bedeutung. Sein Gesicht und seine Hände waren unverhüllt, obwohl Maske und Handschuhe zu einer derartigen Erscheinung gehört hätten wie der weiße Rauschbart und der rote Mantel zum Weihnachtsmann. Umso befremdlicher war es, dass ihnen nichts Individuelles anhaftete; krass formuliert, wirkten sie wie Teile einer Schaufensterpuppe. Letztlich bewog also vermutlich nicht nur der Kittel die Polizeiführung, Dunkel in den Keller zu verfrachten.

Der Polizeipsychiater hatte in einem Nebenraum einen großen Spiegel aufgestellt, vor dem er sich mit tänzelnden Schritten und kritischen Augen drehte, wenn er allein war und Zeit dazu hatte. Mitunter hielt er sich, in solchen kostbaren Minuten, für einen verirrtten Engel, der sein Gedächtnis verloren hatte. Darüber aber sprach er mit niemandem.

Dunkel schätzte Streng, ja, er mochte ihn, verehrte ihn sogar, obwohl er wusste, dass der Kommissar nichts von ihm und seinen Standesgenossen hielt. Die kritische Beachtung eines

Mannes vom Format Strengs war ihm wichtiger, empfand er als tröstlicher und wohltuender als die Anerkennung, das Lob gar von Leuten, die sich durch ihre platte Wertschätzung als unwissend zu erkennen gaben. Dennoch ließ er den Kommissar die Kälte spüren, die er als Arzt einem unbelehrbaren, notorisch uneinsichtigen Kritiker aus Gründen berufsständischer Solidarität entgegenzubringen hatte. Dunkel wusste, woher seine Verehrung rührte. Mit seinen schwarzen Hüten, seinen steifen Anzügen, seinen unförmigen Polizeischuhen, und insbesondere, wenn er auf einem der Feuerstühle des Hephaistos ritt, glich Theophrast Streng dem Archetyp des Helden in Dunkels Seele. Und in der Tat: Wenn der Kommissar auf einem Motorrad der Polizei dahinflog, so schien es mitunter, als ob die Götter die Zeit anhielten. Dunkel hatte ein großformatiges Foto aus einer Illustrierten ausgeschnitten, auf dem Streng zu sehen war, wie er die schnurgerade Hauptstraße Zerzabelshofs, eines Nürnberger Stadtteils entlangschritt. Die unwirkliche Schwärze seines Mantels, der ihm bis zu den Knöcheln reichte und den er offen trug, zeichnete sich im Dämmerlicht messerscharf vor dem Abendrot ab. Der Polizeipsychiater hatte dieses Bild in seinen Akten versenkt. Gelegentlich, wenn er allein war, zog er es vor, um es andächtig zu betrachten. Danach war er stets für mehrere Stunden wie paralytisch. Er genoss das, sehr sogar.

## 10

Als der Kommissar ins Vorzimmer Dunkels trat, beachtete ihn die Sekretärin, Roswitha Scherbart zunächst nicht. Streng schaute sie missbilligend an. Er wusste, dass sie seinen Blick registrierte, obwohl sie in ihre Manuskripte und auf ihren Bildschirm starrte. Der Kommissar fand, dass ihre künstlichen Wimpern Spinnenbeinen glichen, und er ekelte sich davor. Roswitha Scherbart war eine leicht übergewichtige, gerade vierzig Jahre alt gewordene, unverheiratete Frau, die stets zu knappe Kostüme trug, in denen sie vulgär gewirkt hätte, wenn es ihr nicht gelungen wäre, dies durch graziöse Bewegungen vergessen zu machen. Eine mächtige Hakennase prangte in ihrem fein geschnittenen Gesicht. Sie verlieh ihr das Aussehen eines Raubvogels, besonders, wenn man sie im Profil betrachtete. Ihren scharfen Augen entging nichts, selbst wenn sie abgelenkt zu sein schien, beispielsweise, wenn sie in ihren Taschenspiegel schaute, um ihren Lidstrich nachzuziehen, wozu sie, beinahe zwanghaft, auch in höchst unpassenden Momenten neigte. Zahllose Verehrer hatten ihr den Hof gemacht. Gefragt, warum sie immer noch nicht unter der Haube sei, lächelte sie geheimnisvoll und schwieg.

Dunkels Vorzimmer war quadratisch, hatte die Größe eines Schreibsaals für fünfzehn bis zwanzig Maschinentinnen, doch es war bis auf einen pompösen Schreibtisch und einen kolossalen Schreibtischstuhl leer. Keine Aktenschrank verdeckte die Wände, deren Weiß makellos war. Eine der drei Wände war, ebenso wie der Fußboden, gefliest. An der gefliesten Wand hingen drei Urinale. Sie erstrahlten in einem beinahe übernatürlichen Glanz. Natürlich dienten sie nicht der Bedürfnisbefriedigung. Vielmehr waren sie auf Anweisung Dunkels angebracht worden, weil sie aus seiner komplexen psychologischen Sicht das Mütterliche symbolisierten. Sie sollten seinen Besuchern, gleich beim Hereinkommen, das Gefühl der Geborgenheit vermitteln und sie auf die liebevolle Zuwendung einstimmen, die sie im Reiche des Seelenarztes erwartete.

Schließlich riss sich die Vorzimmerdame von ihrer vorgetäuschten Arbeit los und bat den Kommissar, sich noch einen Augenblick zu gedulden, da ihr Chef soeben mit dem Polizeipräsidenten telefoniere und dabei auf keinen Fall gestört werden dürfe. Streng möge doch bitte einen Augenblick im Wartezimmer Platz nehmen. Sie lächelte den Kommissar herzlich an – und dies nicht etwa professionell, sondern sehr persönlich, fast zudringlich. Sie wusste, dass ihn dies irritierte und dass die Irritation ihm peinlich war. Sie quälte ihn absichtlich mit diesem Lächeln, weil er ihren Chef gering schätzte, den sie heimlich liebte. Streng, der sich wie im Netz einer Spinne fühlte, riss sich von ihrem Blick los und verließ, seltsame Laute ausstoßend, das Vorzimmer mit schnellen Schritten. Er nahm einen Tretroller aus dem Ständer und sauste durch

den Flur bis zu einer Gabelung, deren linke zum Wartesaal für Ganoven und deren rechte Abzweigung zur Lounge für Polizeibeamte führte. Dort angekommen zögerte er zunächst und entschied sich schließlich, für den letzten Abschnitt seines Wegs auf den Roller zu verzichten. Ein Eselskarren mit zwei Spitzbuben, denen man die Augen verbunden hatte, ratterte vorbei. Der Polizist, der den Esel an einer Leine führte, schimpfte erregt in sein Mobiltelefon. Der Kommissar wäre lieber dem Gespann gefolgt, aber er zwang sich zur Pflicht und ergab sich in sein Schicksal. Über dem Wartezimmer hing eine verwaschene Marmortafel, die ausschaute, als sei sie zuvor Jahrzehnte lang in einem rauen Klima Wind und Wetter ausgeliefert gewesen. C.-G.-Jung-Halle stand darauf. Obwohl sie schlicht und verwittert war, wirkte sie fast unappetitlich prahlerisch. Das Wartezimmer war ein kleiner, quadratischer Raum, an dessen schmucklosen Wänden dicht an dicht einfache Metallstühle mit Sitzflächen und Rückenlehnen aus Plastik aufgereiht waren. In der Mitte des Raumes befand sich ein niedriger Tisch mit ein paar Heften und Zeitungen. Bei den Heften handelte es sich um Zeitschriften mit Artikeln über Gesundheitsthemen, die durch passende Pharmawerbung ergänzt wurden. Der Kommissar zog wahllos eine Zeitung aus dem Stapel hervor und blätterte sie lustlos durch. Schließlich blieb sein Blick bei der Schlagzeile „Tantra und Druidensteine“ hängen. Eine Mutter mit zwei kleinen Kindern kam herein. Sie warf ihren Stetson mit Schwung aus der Hüfte lässig auf den Garderobenständer, wies die Kinder an, sich auf die Stühlchen in der Ecke zu setzen und mit dem Holzspielzeug auf dem Kindertisch zu spielen. Dann ging sie wieder. Kaum war sie fort, begannen die Kinder, gewaltig Lärm zu schlagen; doch der Kommissar brachte sie mit strenger Dienstmiene dazu, Ruhe zu halten. Er konnte das. Bevor Streng sich den Artikel vornahm, schaute er auf das Datum der Zeitung und stellte fest, dass es in der Zukunft lag. Er wusste, dass man im Reich Dunkels immer mit hinterhältigen Tests zu rechnen hatte. Er zog einen roten Kugelschreiber aus seinem Jackett hervor, strich das Datum an und wandte sich dann in einer betont lässigen Haltung der Lektüre zu. Mit einer herrischen Geste gab er den Kindern zu verstehen, dass sie sich auch weiterhin still zu verhalten hätten. Sie spielten daraufhin Schaufensterpuppe. Ihre Performance war exzellent. Woher die Kinder das hatten, ist nicht überliefert. Möglicherweise waren die Eltern aus der Plastik-Branche.

Der Kommissar las: „Wohlmannsgesäß (eigener Bericht). Bei Wohlmannsgesäß in der Fränkischen Schweiz findet sich im Walde ein wirrer Haufen mannshoher Steine. Niemand weiß sicher, ob sie eine Laune der Natur an diesen Ort versetzte oder ob sie von Menschenhand dorthin gebracht und bearbeitet wurden. Die Wissenschaft hält beides für möglich. Die Einheimischen nennen sie von Alters her Druidensteine. Schließlich war die Fränkische Schweiz einst keltisches Siedlungsgebiet. Einmal im Jahr tanzen jungverheiratete Paare aus der Gegend, bizarren Mustern folgend, um die Steine herum. Sie wollen damit, so heißt es, die Wiederkehr heidnischer Sitten und Gebräuche verhindern und die Muttergottes ehren. Heuer zumindest scheint ihnen dies nicht gelungen zu sein, denn am letzten Wochenende fand auf einer Wiese bei den Druidensteinen das erste fränkische Festival esoterischer Literatur statt. Wohl einige hundert meist phantasievoll gekleideter, meist junger, meist weiblicher Freunde des Außer- und Übersinnlichen hatten sich eingefunden. Schamanische Trommler und indischen Flötenspieler umrahmten die Veranstaltung mit exotischen Klängen. Fakire saßen mit stoischen Gesichtern auf Nagelkissen. Eine Gruppe altgriechisch gekleideter Damen, die sich Schwestern des Gartens nannten, streifte umher und verkaufte angebliche Drachenzähne mit magischer Heilwirkung. Sämtliche Einnahmen aus dem Verkauf der Drachenzähne dienten ausschließlich dem Baumschutz, betonten die Damen. An den Ständen wurden esoterische Bücher, DVDs und Videos angeboten. Für das leibliche Wohl sorgte u. a. eine Fischbratküche aus dem Ort. Die Polizei berichtete keine besonderen Vorkommnisse.“ Die Tür zur Lounge öffnete sich einen Spalt. „Herr Streng, Dr. Dunkel kann sie jetzt empfangen!“, sagte die Sekretärin und schloss die Tür wieder.

Das Arbeitszimmer des Polizeipsychiaters war karg und trist wie eine Gefängniszelle vor der Strafvollzugsreform. Allein das freistehende Klo fehlte. Die meisten Besucher vermissten es sofort, weil es angesichts der blitzblanken Urinale im Vorzimmer eigentlich zu erwarten war. Es mag ja sein, dass die Pissbecken die von Dunkel angestrebte Wirkung auf das Unbewusste tatsächlich entfalteten; das Bewusstsein der Menschen, die ihr ausgesetzt waren, blieb davon jedoch in aller Regel unbeeindruckt. Natürlich fragte niemand den Psychiater, wo denn die Toilette sei. Man sah seinen Besuchern jedoch an der Nasenspitze an, dass ihnen diese Frage auf der Zunge lag. Dunkel begann seine Gespräche stets mit der Frage: „Welches dringende Bedürfnis führt Sie zu mir?“ Über dem Schreibtisch des Arztes hing, als einziger Raumschmuck, ein verfremdetes Portrait Albert Einsteins. Der Physiker streckte seine Zunge heraus. Der Grafiker hatte mit seiner Zeichenfeder einen Teil des Skalps und des Schädelknochens ausgespart und so den Blick auf einen Abschnitt des stilisiert dargestellten Gehirns freigegeben. Einzelne Windungen waren mit ihren medizinischen Namen beschriftet. Am unteren linken Rand des Bildes stand: „Zürich 1910“.

Streng hatte das Gefühl, hier einer armen Seele gegenüberzutreten, die sich selbst in das Gefängnis ihrer starren und weltfremden Ideen gesperrt hatte. Der Kommissar begriff nicht, welchem Zweck diese triste Ausstattung diene. Beim Thema „Dunkel“ versagte die sonst zu recht gerühmte Schärfe seines analytischen Verstandes. Dabei musste man nur das Verhalten des Seelenarztes studieren, um dieses Rätsel zu lösen. Der Psychiater liebte es, dienstliche Gespräche wie ein Kammerstück zu inszenieren. Es galt also, auf überflüssiges Beiwerk zu verzichten, um die Konzentration auf den Inhalt des Dialogs nicht zu beeinträchtigen. Der Doktor erhob sich und schlurfte auf Streng zu - mit gebeugtem Rücken, humpelnd, mit schmerzverzerrtem, finstern Gesicht, als litte er unter Arthrose oder heftigen rheumatischen Beschwerden. Er sagte: „Welches dringende Bedürfnis führt Sie zu mir?“ Ob Dunkel seine Unterlagen nicht erhalten oder bisher keine Gelegenheit gefunden habe, sie zu studieren; falls doch, müsse er Dunkels Frage als befremdlich, wenn nicht sogar als Missachtung seiner Person auffassen, sagte Streng. Der Kommissar trat er unruhig vom einen Bein aufs andere und presste die Gesäßbacken zusammen.

„Ich weiß“, sagte der Arzt, „dass ich exakt Ihren Vorurteilen entspreche. Sagen Sie nichts! Ihre Einstellung ist im Hause bekannt. Es macht mir nichts aus. Daran bin ich gewöhnt. Manchmal lache ich ja selbst über Psychiaterwitze. Es gibt nur leider viel zu wenig gute neue. Die meisten sind überdies aus ärztlicher Sicht nicht witzig, selbst wenn man darüber lachen kann.“

Der Mediziner setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch und bat Streng mit einer unwirsch wirkenden Geste, davor Platz zu nehmen. „Doch nun zur Sache. Ihre Unterlagen habe ich natürlich eingehend studiert. Darauf habe ich einen halben Tag verwendet, hochkonzentriert, obwohl sich die Schmerzen in meinem rechten Knie beständig verstärkten. Die Stunden, die ich mit ihren Papieren verbrachte, zogen sich in die Länge, als ob mit dieser Lektüre der Rest meiner Tage ausgefüllt werden müsste. Um es kurz zu machen. Ihre Hypothese halte ich für unbegründet. Eine Fremdeinwirkung ist meines Erachtens ausgeschlossen. Hier liegen vielmehr Fälle perniziöser Katatonie vor. Dies ist zwar heute eine äußerst seltene Krankheit geworden und bei ihren Fällen handelt es sich sogar um eine besonders seltene Variante der ohnehin kaum noch auftretenden Erkrankung. Ich räume im Übrigen durchaus ein, dass die akute, hochfrequente Inzidenz dieser Störung bei mutmaßlichen Straftätern und anderen mehr oder weniger verdächtigen Subjekten auch mich stutzig macht. Anders als der Laie lasse ich mich aber vom oberflächlichen Schein nicht täuschen. Es trifft durchaus zu, dass einzelne Symptome, die sich in Ihren Fällen zeigten, fraglos etwa durch Hypnose oder Drogen hervorgerufen werden können. Auch lässt sich nicht bestreiten, dass dies nicht nur eine theoretische Möglichkeit ist. Solche Verbrechen wurden in der forensisch psychiatrischen Literatur wiederholt dokumentiert. Bei Ihren Fällen jedoch fehlen die untrüglichen Merkmale, an denen die geübte Auge des Fachmannes erkennt, ob eine psychiatrische Störung vorgetäuscht oder durch Einwirkung von außen gezielt hervorgerufen wurde. Mein Fazit also: Die medizinischen Unterlagen lassen keinen anderen Schluss zu. In den Fällen, die Sie mir zur

Beurteilung vorgelegt haben, diagnostiziere ich eindeutig perniziöse Katatonie. Ihre These, es könne sich um absichtlich herbeigeführte Erkrankungen handeln, muss also zurückgewiesen werden.“

„Welche Merkmale fehlen denn?“, fragte der Kommissar.

„Die spezifischen Ein- und Ausbuchtungen der Aura des jeweiligen Opfers.“

„Sie hatten doch nur meine Unterlagen. Die Betroffenen wurden Ihnen gar nicht vorgestellt. Wie können Sie also wissen, dass charakteristische Ein- und Ausbuchtungen fehlen?“

„Sie müssen noch viel lernen, Kommissar“, sagte der Psychiater, „vor allem, wann es gilt zu vertrauen und wann, misstrauisch zu sein.“

Streng ließ sich nicht provozieren. Er lächelte. Und lächelte. Dann sagte er: „Fahren Sie fort, Herr Doktor. Ich höre Ihnen zu.“

„Wenn Sie wüssten, Herr Kommissar, worauf es in meinem Beruf wirklich ankommt, dann hätten Sie nicht erwähnt, dass mir die Patienten nicht vorgestellt wurden. Selbstverständlich habe ich sie nicht von Angesicht zu Angesicht untersucht“, antwortete der Arzt. „Dazu fehlt mir die Zeit. Sie ahnen ja gar nicht, wie viel Arbeit sich auf meinem Schreibtisch häuft. Im Übrigen haben Sie eine völlig falsche Vorstellung von unserer Arbeitsweise. Unsere Ferndiagnosen sind nicht nur genauso zuverlässig wie Nahdiagnosen, sie sind sogar valider, weil die zahllosen Störfaktoren der persönlichen Begegnung wegfallen. Denken Sie nur an die vielen Krankheitserreger: Bakterien, Viren, Pilze. Wer will sich dem denn häufiger aussetzen, als unbedingt erforderlich ist? Auch Körpergeruch, gewisse Marotten, eine schrille Stimme können das Urteil trüben. Angesichts der Vielzahl von Tatsachen, die uns in der persönlichen Begegnung vor Augen stehen, zu Ohren kommen, droht die Falle des oberflächlichsten Empirismus. Wie gut nur, dass ich hier in meinem Keller sitze und so vor den ärgsten Störquellen gut abgeschirmt bin.“

Streng schaute auf den Schreibtisch des Psychiaters und stellte fest, dass sich darauf außer einem Aschenbecher mit ein paar Kippen nichts befand. Er grinste. Der Polizeipsychiater grinste zurück. Keiner sagte etwas. Wie beim Armdrücken musste jedoch einer früher oder später aufgeben. Das war Streng. Sein Grinsen gefror zu Eis.

„Doch selbst wenn ich alle Zeit der Welt hätte“, fuhr Dunkel fort, „würde ich sie nicht für überflüssige Untersuchungen verschwenden. Ich kann mich auf die Berichte meiner Kollegen natürlich verlassen. Und die, das weiß ich, sind ebenfalls schlau genug, sich keiner vermeidbaren Infektionsgefahr auszusetzen. Wir sind Psychiater, Streng. Wissen Sie, was das ins Deutsche übersetzt bedeutet? Übermensch.“

„Perniziöse Katatonie? Können Sie das einem blutigen Laien wie mir erklären?“, fragte der Kommissar. Er duckte sich, weil er einen Papierflieger, den der Polizeipsychiater in seine Richtung geworfen hatte, vorbeisegeln lassen wollte.

„Früher war die perniziöse Katatonie durch bizarre Wechsel zwischen Bewegungsturm und völliger Erstarrung gekennzeichnet. Dieses Krankheitsbild zeigt sich heute kaum noch, solange der behandelnde Facharzt die Ruhe bewahrt und sich gegenüber dem Kranken mit geringschätzigen Bemerkungen zurückhält. Dies sollte eigentlich selbstverständlich sein, aber wir Psychiater sind schließlich auch nur Menschen. Überdies kann die Herablassung unter Umständen eine sehr effektive therapeutische Haltung sein, wenn man sie beherrscht, doch dies nur am Rande. Wo war ich gleich? Ach, ja: Anders als die klassische Variante ähnelt die moderne Form der perniziösen Katatonie in gewisser Weise einen Totstellreflex. Kein Grimassieren, keine skurrilen Spasmen, keine stereotypen Gesten, nichts dergleichen, vielmehr Leute, die wirken, als ob sie in entspannter Haltung schockgefroren wurden. Bildhaft gesprochen: Das Kaninchen erstarrt angesichts der züngelnden Schlange. Doch im Fall der perniziösen Katatonie gibt es keine Bedrohung. Das ist der Unterschied.“

„Sie sprechen in Rätseln.“

Der Doktor lächelte. „Beispiele hinken natürlich immer. Vielleicht verstehen Sie mich besser, wenn ich die Symptomatik lehrbuchmäßig beschreibe.“

„Ich bitte darum!“, sagte der Kommissar. Hätte er diese drei Wörter nicht fast singend gesprochen, dann hätten sie unwirsch geklungen. Drei junge schwarze Frauen traten hervor, schnippten mit den Fingern, wackelten mit den Popos und sangen: „Schupp schubidu, schupp schubidu.“ Dann verschwanden sie wieder. Der Kommissar tat so, als habe er sie nicht bemerkt. Er kannte Dunkels noch unveröffentlichte Schrift zur Nutzung des Überraschungseffekts in der Polizeiarbeit, die demnächst in der Zeitschrift „Tatort Seele“ erscheinen sollte. Eine Dame des Schreibdienstes der Nürnberger Polizei hatte ihm eine Kopie zugespielt - aus Dank dafür, dass er ihr hin und wieder nach Dienstschluss in einer dunklen Ecke im Burggraben den Hintern versohlte.

„Gut! Am besten beginne ich mit der Übersetzung des Begriffs ‚perniziös‘“, sagte der Polizeipsychiater. „Diesen Begriff übersetze ich höchst ungern. Durch eine Übersetzung verliert er doch viel von seinem psychiatrischen Charme. Mit ‚perniziös‘ ist eigentlich nur ‚lebensgefährlich‘ gemeint. Aber wie klingt das: ‚Lebensgefährliche Katatonie‘? Die verheerenden Folgen der Eindeutschung des katholischen Gottesdienstes sollten uns Psychiatern zur Warnung gereichen. Perniziös! Das ist sexy. Lebensgefährlich? Das erinnert mich nur an die hässlichen Schilder, die uns auf Bergpfaden die Aussicht verschandeln.“

Streng war natürlich klar, dass der Psychiater ihn provozieren wollte. Der Kommissar pflegte die Psychiatrie im Kollegenkreis gern als „reines Wortgeklingel“ zu verunglimpfen. Er hatte keinen Zweifel daran, dass Dunkel dieses Schmähwort zu Ohren gekommen war. Und nun kokettierte der Psychiater offensichtlich mit diesem Vorwurf. Und so sagte der Kommissar: „Interessant. Fahren Sie fort. Ich höre Ihnen zu.“

„Ihre Fälle, Herr Kommissar, gleichen nicht den heute auftretenden Formen der lebensbedrohlichen Katatonie, sondern den in den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts beschriebenen Krankheitsbildern. Damals waren die Betroffenen meist relativ jung, die Krankheit brach aus heiterem Himmel aus, die Erkrankten befanden sich in einem Zustand heftigster Erregung, blieben aber völlig stumm, litten häufig unter hohem Fieber, ihr Herz raste, Füße und Hände verfärbten sich blau und die Kranken schwankten zwischen wildesten Bewegungstürmen und völliger Erstarrung. Daran erkennen wir Psychiater, dass es sich hier nicht um eine künstlich hervorgerufene Störung, sondern um eine historische Reminiszenz handelt, die einer seelengeschichtlichen Eigendynamik unterliegt.“

„Das kann nicht sein. Erstarrung: ja, plötzlich: auch. Aber Bewegungsturm: nein, in keinem Fall, definitiv nicht.“

„Definitiv nicht? Kommissar, Sie müssen noch viel lernen, sehr viel lernen, wenn Sie sich den psychiatrischen Blick aneignen wollen.“

„Ich wiederhole: In meinen Fällen gab es aber keine Bewegungstürme und keine Blaufärbungen. Diese Menschen, die ich nach wie vor für Opfer von Verbrechen halte, waren nur von Kopf bis Fuß gelähmt, mit Ausnahme der Augen, die unendlich flehentlich ausschauen und alles zu erfassen versuchen, was sich angesichts eines vollständig bewegungslosen Körpers überhaupt erfassen lässt.“

„Woher wissen Sie, dass diese Patienten, trotz ihrer katastrophalen körperlichen Einschränkung, diesen gewaltigen Ehrgeiz entwickeln, möglichst viel wahrzunehmen?“, fragte der Psychiater mit starrer Miene. „Können Sie etwa Gedanken lesen?“

„Nein, natürlich nicht!“ antwortete der Kommissar verwirrt. „Aber ich könnte schwören...“

„Das ist euer Problem. Ihr Polizisten seid Realisten, euer Sakrament ist die Tat, ihr lebt von Fall zu Fall. Beim Schwur ruft ihr die Tatsachen an. Psychiater meiner Art sind Alpträumer, wir tun nichts, und gerade dadurch und deswegen schaffen wir Bleibendes, das alle Fälle überdauert. Wenn wir schwören, berufen wir uns auf das Erhabene, das Göttliche in uns.“

„Ich wiederhole mit Nachdruck, mit besonderem Nachdruck: Obwohl diese Menschen, bis auf die Augenmuskulatur, von Kopf bis Fuß gelähmt waren, versuchten sie verzweifelt, sich zu orientieren, der wahrnehmbaren Welt einen Sinn zu entreißen. Sie wollten wissen, was los ist.“

„Perniziöse Katatonie“, sagte Dunkel, „zwar ein Sonderfall, dennoch eindeutig genug. Machen Sie



sich keine Sorgen, Herr Kommissar. Hier schreibe ich Ihnen etwas auf, das wird ihnen guttun, in vierzehn Tagen sehen wir uns wieder. Lassen Sie sich von meiner Sekretärin einen Termin geben.“

„Bleiben Sie mir mit ihren Pillen vom Hals. Sonst lasse ich Sie wegen Beamtenbeleidigung verhaften. Ich könnte schwören, dass...

„Sie könnten schwören... Dies höre ich oft von Laien, die mit Fällen perniziöser Katatonie konfrontiert werden. Sie glauben, dass diese Leute Opfer eines Verbrechens und nicht krank seien. Wissen Sie warum? Weil diese Patienten versuchen, ihre Krankheit zu dissimulieren. Aufgrund totaler Lähmung ist das natürlich schwierig. Umso erstaunlicher ist es, dass es ihnen dennoch in vielen Fällen gelingt. Wer weiß: Vielleicht sind die Kranken in diesem Zustand ja in der Lage, die Gedanken ihrer Mitmenschen auf außersinnlichem Wege zu manipulieren. Vielleicht wachsen ihnen krankheitsbedingt paranormale Kräfte zu.“

Streng war sprachlos. Er wirkte so, als wolle er sofort losstürmen, um dem Psychiater zu erwürgen und zugleich vor ihm Reißaus nehmen.

„Sie haben natürlich recht, dass Ihre Fälle deutlich von dem abweichen, was bisher in der Literatur unter dem Begriff ‚perniziöse Katatonie‘ beschrieben wurde. Doch das sollte uns nicht beunruhigen. Sobald es meine Zeit erlaubt, werde ich einen Zeitschriftenartikel über Ihre Fälle veröffentlichen und so das Spektrum dieser Krankheit im Licht neuer Erkenntnisse erweitern. Sie werden dann vermutlich schon bald eine Zusammenfassung dieses Artikels in Ihrem Polizistenblättchen zu lesen bekommen.“

„Kommen Sie eigentlich nie ans Licht, Herr Dunkel?“, fragte Streng. Der Kommissar war entsetzt über sich selbst, weil er nicht genug Selbstdisziplin besessen hatte, die Impuls zu dieser unerhört zudringlichen und albernen Frage zu unterdrücken. Der Polizeipsychiater indes zeigte sich keineswegs indigniert, im Gegenteil: Seine Miene hellte sich auf.

„Gelegentlich“, sagte er, „bei schönem Wetter, nehme ich mir die Zeit, um auf einer Bank in der Sonne sitzend zu meditieren. Da kenne ich einen wunderschönen Garten in St. Johannis. Dort wird man nur selten gestört von Leuten, die in diesem Kleinod der Gartenbaukunst nichts verloren haben.“

„Seltsam“, sagte Streng.

„Eigentlich nicht“, sagte der Polizeipsychiater. „In diesen Garten verirren sich keine gewöhnlichen Nürnberger Bürger, weil in dieser Stadt außer mir und ein paar Kennern niemand weiß, dass es ihn überhaupt gibt.“

„So meine ich das nicht“, sagte der Kommissar.

„Merkwürdig“, sagte der Polizeipsychiater. „Sollte mir tatsächlich etwas entgangen sein, ein geheimer Zug Ihres Wesens, ein...“

„Bitte, Herr Dr. Dunkel, meine Zeit ist eng bemessen.“

„Ich weiß, Herr Streng. Gerade darum, gerade weil ich weiß, dass Sie sich durch Gebirge aus Pflichten quälen müssen, deswegen rate ich Ihnen dringend, ihr kostbarstes Gut, die Ihnen noch verbleibenden Stunden Ihres Lebens, nicht mit diesen Fällen perniziöser Katatonie zu verschwenden. Überlassen Sie uns Psychiatern diese Arbeit. Wir haben Zeit. Uns drängt niemand zur Eile.“

„Was verheimlichen Sie vor mir, Herr Dr. Dunkel“, fragte Streng.

„Nichts, was sich aussprechen ließe!“

Dunkel erhob sich und trat hinter seinem Schreibtisch hervor. Streng bemerkte, dass der Polizeipsychiater unter seinem Sternenkittel Sandalen ohne Socken trug. Der Kommissar blieb sitzen. Er dachte an den Fettfleck auf seiner Diensthose, an die Mühsal seiner Arbeit, die auf seinen Schultern ruhte, an die schlechten Wetteraussichten für die kommenden Tage. Seine Glieder fühlten sich wie Blei an. Dunkel legte seine linke Hand auf Strengs rechte Schulter. Streng hatte das Gefühl, als ob sich eine große, glibberige Qualle auf seinem Oberkörper ausbreitete. Er schnellte hoch. Der Psychiater wich zurück. Die beiden Männer schauten sich in die Augen und

lächelten. Streng fühlte sich höchst unbehaglich. Dagobert Dunkel war entweder zynisch oder vollkommen verblödet. Auf jeden Fall war er keine Hilfe. Es galt nur noch zu verhindern, dass er – arglos oder absichtlich – Schaden anrichtete und die Ermittlungen behinderte.

„In meinen Fällen waren ausschließlich Tatzeugen, Tatopfer oder Tatverdächtige von dieser merkwürdigen Erstarrung betroffen, die sich als perniziöse Katatonie einstufen. Halten sie es wirklich für ausgeschlossen, dass dieser Zustand durch Fremdeinwirkung hervorgerufen werden kann – zum Beispiel durch Drogen?“

„Nun ja“, antwortete der Dagobert Dunkel zögernd, „ein ähnliches Krankheitsbild kann freilich durch Drogen hervorgerufen werden. Manche Menschen vertragen die zur Behandlung der Schizophrenie gebräuchlichen Medikamente nicht. Diese Menschen entwickeln dann eine Symptomatik, die sich von bestimmten Formen der perniziösen Katatonie kaum unterscheiden lässt.“

„Na also!“ rief Streng aufgeregt.

„Nicht so vorschnell, Herr Streng“, sagte Dunkel. „Wir haben inzwischen Gegenmittel. Den Unterlagen entnehme ich, dass diese bei Ihren Fällen von den behandelnden Ärzten eingesetzt wurden, ohne Erfolg. Dies spricht gegen eine medikamentöse Verursachung der Symptome.“

„Welche Ursachen vermuten Sie denn?“

„Es ist fast immer dasselbe Spiel. Die Patienten wurden von einem geliebten Menschen getrennt. Sie konnten dies Trennung seelisch nicht verkraften. Dieser seelische Schmerz und die Umstände, die ihn hervorriefen, haben sich tief in ihr Gedächtnis eingebrannt. Sie halten, mitunter über Jahrzehnte, an ihrem Erinnerungsbild fest. Sie setzen sich entsprechend in Szene. Ich kannte eine Frau, die jahrein, jahraus stereotype Bewegungen machte. Befragt, was sie täte, sagte sie, dass sie Schuhe besohle. Später kam heraus, dass sie einst einen Schuhmacher liebte, der sie Hals über Kopf wegen einer anderen verließ. Ihre Erstarren spielen vermutlich Leiche, Herr Kommissar. Da kann man nichts machen. Die Welt ist nun einmal so, Menschen sterben. Nicht alle Überlebenden kommen damit klar. Die Welt gibt uns Rätsel auf, Herr Streng. Immer wieder. Uns Psychiatern obliegt es, die Menschen zu lehren, damit zu leben, und sei es, in unserer Obhut.“

Streng putzte sich die Nase. Er bedauerte es sehr, dass er seine Mundharmonika nicht dabei hatte. Er hätte gern ein melancholisches Lied gespielt. Er sagte: „Das überzeugt mich nicht, Herr Dr. Dunkel. Aber ich werde Ihre Hypothese überprüfen. Wenn die Personen, um die es hier geht, den Tod geliebter Menschen nicht überwunden haben, dann werde ich das herausfinden.“

„Gut“, sagte Dunkel. „Sie setzen sich also über meinen Rat hinweg, diese hoffnungslosen Fälle uns zu überlassen. Da bin ich leider machtlos. Ich habe Sie gewarnt. Wenn wieder einmal schönes Wetter ist, werde ich im Garten auf einer Bank in der Sonne sitzend darüber nachdenken, ob und wenn ja, wie Ihnen noch zu helfen ist. Hier haben Sie Ihr Rezept. Eine morgens, eine abends. Nicht auf nüchternen Magen, kein Alkohol.“

„Sind Sie ganz sicher, dass man die Medikamente, von denen Sie sprachen, nicht doch für verbrecherische Zwecke einsetzen kann?“

„Eher nicht“, antwortete der Psychiater. „Und dies schon allein deswegen nicht, weil man nicht vorhersehen kann, welche Patienten auf diese Medikamente paradox reagieren und deswegen die Symptome einer Katatonie ausprägen. Diese Form der Unverträglichkeit ist zudem sehr selten. Für den kriminellen Zweck, Menschen absichtlich erstarren zu lassen, wären diese Medikamente also denkbar ungeeignet.“

„Gibt es keine anderen Drogen, die zuverlässig zur Erstarrung führen?“

„Da bin ich überfragt. Jedenfalls wäre keine der legalen bzw. illegalen Drogen, mit denen sich der Polizeipsychiater alltäglich herumzuschlagen hat, für diesen Zweck geeignet, nicht wirklich. Mir ist definitiv kein Fall bekannt, der Ihren Fällen auch nur im entferntesten geähnelt hätte und bei dem eine Droge die entscheidende Rolle spielte. Auch in der wissenschaftlichen Literatur findet sich nichts dazu. Aber, klar, auch ich weiß nicht alles. Vielleicht können Ihnen die Drogenexperten des Geheimdienstes mehr dazu sagen.“

Nun wurde Streng schlagartig klar, dass er sich geirrt hatte. Sein Besuch bei Dunkel war keineswegs Zeitverschwendung. Der Doktor hatte ihm durchaus geholfen. Der Kommissar wusste nun, an wen er sich zu wenden hatte. Die beiden Männer verabschiedeten sich mit einem herzlichen Händedruck voneinander. Streng verließ den Raum und Dunkel trat im Nebenzimmer vor den Spiegel. Mit schwungvollen Bewegungen seiner Hüften überprüfte er den perfekten Sitz seines Gewandes.

## 12

Streng fuhr mit der U-Bahn zum Plärrer, einem Verkehrsknotenpunkt im Zentrum Nürnbergs, und ging von dort zu Fuß ins Präsidium. Eine sehr hübsche Bettlerin saß im Staub und streckte ihm ihre Hand entgegen, auf der sich ein Vogel mit buntem Gefieder niedergelassen hatte. Streng beachtete sie nicht. Streng, sonst empfänglich für die Poesie des Alltags, war jetzt nur noch ein Anhängsel seines Zorns, der wie ein Igel seine Stacheln im Bewusstsein des Kommissars aufgerichtet hatte.

Streng war ein Eigenbrötler. Er liebte seine Mitmenschen nicht, er hasste sie nicht, sie waren ihm auch nicht gleichgültig. Er kümmerte sich um sie, wenn dies von ihm erwartet werden konnte und er ging ihnen aus dem Weg, wenn nichts dagegen sprach. Private Kontakte zu Männern ließ er zu, solange sie oberflächlich blieben, ging ihnen aber aus dem Wege, wenn sich dies ohne allzu großen Aufwand bewerkstelligen ließ. Seitdem ihn seine Ehefrau nach der Geburt des ersten Kindes verlassen hatte, mied er die Gesellschaft von Frauen jedoch konsequent, sofern sie nicht dienstlich geboten waren. Seine Tochter, setzte sich, gerade sechzehn, mit einem Zirkusartisten, von dem sie ein Kind erwartete, nach Südamerika ab. Sie galt seither als verschollen. Ihre Mutter heiratete, kaum von Streng geschieden, einen Zahnarzt, den sie wenige Jahre später unter die Erde brachte. Danach wandte sie sich dem Yoga zu. Der Kommissar pflegte keinen unnötigen privaten Umgang mit Kollegen. Zwar nahm er an Polizeifesten teil, besuchte hin und wieder auch einen Polizistenstammtisch; aber er verstand es, unaufdringlich Distanz zu wahren. So vermied er es, als Außenseiter wahrgenommen zu werden und animierte dennoch niemanden, seine Gesellschaft zu suchen.

Er hatte einen Graupapagei namens Max, den seine Putzfrau betreute, wenn er auf einer Dienstreise oder im Urlaub war. Das Tier stammte von einer entfernten Verwandten. Sie hatte in fortgeschrittenem Alter einen Mann kennengelernt, mit dem sie zusammenziehen wollte, der aber an einer Vogel-Allergie litt. Als Gegenleistung für ein kleines Vermögen musste Streng sich verpflichten, den Vogel zeitlebens zu versorgen. Max wuchs ihm schnell ans Herz, obwohl der Kommissar sich bemühte, dies vor ihm und anderen zu verbergen. Der messerscharfe Verstand des Tieres war mit einer atemberaubenden Gewissenlosigkeit gepaart. Aufgrund seiner ins Bizarre gesteigerten Zuneigung vermochte Streng weder das eine, noch das andere wahrzunehmen. Max wusste seinen Nutzen daraus zu ziehen. Eher versehentlich, infolge seiner penetranten Geschwätzigkeit, half er dem Kommissar gelegentlich bei der Lösung seiner Fälle.

Im Gegensatz zu Strengs privater Abschottung stand ein verzweigtes Netzwerk beruflicher Beziehungen. Sie reichten in alle Gesellschaftsschichten. Kein Bereich des Lebens war ihm fremd. Er pflegte vertrauten Umgang mit den Größen des organisierten Verbrechens; einige Hochmeister okkulten Orden waren ihm wohlgesonnen; Agenten diverser Geheimdienste verließen sich auf ihn. Sogar der Innenminister ließ sich von ihm beraten - unter dem Siegel der Verschwiegenheit; der Polizeipräsident durfte nichts davon erfahren. Legendär und gefürchtet war sein Netzwerk aus Toilettenfrauen. Diese Quelle des Wissens zur Erpressung und Bestechung hätte ausgereicht, um die Macht in Nordbayern zu übernehmen. Allein, solche Gelüste waren dem Kommissar fremd. Streng stammte aus einer Familie in der seit vier Generationen stets die ältesten Söhne Polizisten geworden waren. Schon seit Großvater hätte in der Polizeihierarchie ganz nach oben aufsteigen

können, zog es aber vor, wie später sein Sohn und sein Enkel, der praktischen Polizeiarbeit treu zu bleiben und den Verbrechern eigenhändig im Genick zu sitzen. Diese geradlinige Gesinnung, die sich über die Generationen hinweg fortpflanzte, rief Bewunderung hervor, aber auch Misstrauen und Geringschätzung. Es gab jedoch in dieser Polizistenfamilie keine Skandale, nicht der geringste Fehltritt wurde jemals ruchbar - und so fanden Böswillige und Neider auch keine Ansatzpunkte für Intrigen. Nunmehr jedoch drohte diese Dynastie von Ordnungshütern auszusterben. Nichts deutete darauf hin, dass Streng einen Sohn zeugen würde, der in seine Fußstapfen treten könnte. Dies wurde nicht nur von vielen traditionsbewussten Polizisten bedauert, sondern auch, wenngleich aus anderen Gründen, von den Schwestern des Gartens.

## 13

Strengs Bemühungen, in Geheimdienstkreisen einen Experten für Drogen aufzutreiben, gestalteten sich schwieriger als erwartet. Die Agenten versuchten den Eindruck zu erwecken, als ob sie mit diesem Thema allenfalls durch morgendliche Zeitungslektüre vertraut seien. Wenn er wissen wolle, wo man das billigste Plutonium auf dem schwarzen Markt kaufen könne oder wer gerade geheime Dokumente aus dem Pentagon auf Lager habe, könne er sich unbesorgt an sie wenden. Aber Drogen? Der Kommissar möge sich doch mit dem Bundeskriminalamt in Verbindung setzen. Dort sei man für Drogen zuständig, hieß es. Strengs Einwand, er interessiere sich aber nicht für Straßendrogen, sondern für Drogen bzw. Kampfstoffe, mit denen man Menschen in Erstarrung versetze könne, löste helle Empörung aus.

„Wofür halten Sie uns?“, sagte ein von Streng befragter Agent. „Erstens ist uns der Einsatz dieser Drogen streng verboten. Zweitens verfügen nur die Amerikaner darüber und sie haben sich bisher stets geweigert, uns diese Substanzen zu überlassen. Drittens gibt es derartige Drogen überhaupt nicht! Und selbst wenn es solche chemischen Kampfstoffe gäbe, würden sie nicht existieren, weil sich Derartiges in einer Demokratie, die den Menschenrechten verpflichtet ist, von allein verbietet.“

Streng erkannte sofort, dass diese drei Punkte bei nüchterner Betrachtung durchaus stichhaltig waren und einer Logik gehorchten, der er sich aus Erfahrung nicht verschließen mochte. Der Kommissar hatte jedoch Blut geleckt und ließ sich nicht so leicht entmutigen. Streng entschloss sich, seine beste Quelle anzupapfen. Er rief Irma an, die mit allen Wassern gewaschene Wirtin des renommiertesten Verbrecherlokals der Stadt, wenn nicht Nordbayerns, des Röhrenden Hirschen. Das Lokal ist leicht zu finden; aber nicht jeder sollte danach suchen. Wer in der Nürnberger Innenstadt durch eine unscheinbare Öffnung in der Neutormauer schreitet, von dort die verwinkelte Freitreppe emporsteigt, der schmalen Gasse am oberen Ende folgt, dann hinter dem Relief mit dem Zwergengesicht an einer Hauswand rechts abzweigt, gelangt über eine sehr steile Treppe auf einen Parkplatz mit Parkautomaten und einem Taxistand. Dort wartet in der Regel ein Taxi, dessen Fahrer eine graue Ballonmütze mit der Aufschrift „Service“ trägt. Diesen fragt man, ob er Heinz heiße. Dies ist das Codewort. Der Fahrer fährt seinen Gast dann zum Röhrenden Hirschen, falls er den Eindruck gewonnen hat, dass der Kunde den Verhältnissen dort gewachsen sei; ansonsten bringt er ihn, in Abhängigkeit von der Jahreszeit, zum Christkindelsmarkt, zum Frühlingsfest oder zu einer anderen einschlägigen Lustbarkeit.

Irma und Streng behandelten einander in ureigenem Interesse mit ausgesuchter Höflichkeit. Sie kannten sich bereits aus der Zeit, als der kleine, unerfahrene Jungpolizist Streng noch die Gaslaternen im Burgviertel bewachte und schon damals hatte ihn die Wirtin spontan in ihr Herz geschlossen. Ob Irma ihm einem heißen Tipp geben könne, wer sich mit Drogen auskenne, die Menschen in Erstarrung versetzen. Streng hatte den Eindruck, dass Irma für einen kurzen Augenblick aus der Fassung geriet, als er diese Frage stellte. Dies kam bei ihr höchst selten vor. Den Kriminalbeamten beschlich das unheimliche Gefühl, dass er in ein Wespennest gestochen hatte.

„Ach Kommissärchen, nun verblüffst du mich“, sagte sie schließlich und war erkennbar bemüht, souverän zu wirken. „Führst du etwas im Schilde? Willst du mir allen Ernstes einreden, dass du nicht weißt, wo hier in der Stadt die Spezialisten sitzen?“

Streng hatte keine Ahnung, wovon sie sprach, ließ sich aber nichts anmerken.

„Stell' dein Licht nicht untern Scheffel, Irma“, sagte er, „Du bist doch meistens besser informiert als ich.“

„Was ich von den analytischen Fähigkeiten der Chemiker halte, habe ich dir schon oft genug gesagt? Du weißt, wen ich meine. Auch wenn die meistens high sind, haben sie in Sachen Drogen immer noch den besten Überblick in diesem Nest.“

Streng ärgerte sich, dass er nicht selbst darauf gekommen war. Die Wirtin spielte auf das Institut für chemische Analysen an. Das ICA residierte in einer Jugendstilvilla in der Nürnberger Altstadt. Das Anwesen stammte aber nicht aus der Jugendstilzeit, sondern war wesentlich älter. Es wurde von sizilianischen Maurern im Auftrag eines Kaufmanns erbaut, der ein enger Freund Franz Anton Mesmers gewesen sein soll. Erst als zur Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert aufgeklärte Rationalität ins Nürnberger Bewusstsein einzog, erkannten die Leute, das es sich nicht um ein Haus im Stil der Revolutionsarchitektur handelte. Die Villa umrankten nicht nur üppig wuchernder Efeu und wilder Wein, sondern auch die wüstesten Gerüchte. Kleinbusse mit getönten Fenstern brachten die Angestellten morgens vor Beginn der Rushhour und holten sie abends nach dem Abklingen des Berufsverkehrs wieder ab. Ohne sehr gute Beziehungen zu Leuten mit exzellenten Verbindungen, die zudem andere kannten, von denen hier nicht geredet werden darf, konnte man mit niemandem aus diesem Institut in Kontakt treten.

Streng ging aufs Ganze. „Lohnt es sich, mit Rigo zu sprechen?“

Irma biss an: „Interessant, interessant. Rigo ist also wieder einmal zu weit gegangen. Und jetzt hat man den guten, alten Streng auf ihn angesetzt.“

Streng wusste nun genug. Der Rest des Gesprächs war belanglos. Ich werde, wenn es meine Zeit erlaubt und die politischen Verhältnisse es zulassen, in einem anderen Buch darüber berichten.

## 14

Über die tatsächlichen Aufgaben des Instituts für chemische Analysen kursierten viele Gerüchte. Das Phantasieloseste von allen besagte, es sei das Drogenlabor der örtlichen Niederlassung des Verfassungsschutzes, die Günther Rigo unterstand. Streng wusste, dass die phantasielosesten Gerüchte in aller Regel der Wirklichkeit am nächsten kamen und gerade diese Einsicht machte ihn misstrauisch. Es konnte ja auch sein, dass interessierte Kreise ein solches plausibles Gerücht bewusst gestreut hatten, um allzu neugierige Leute in die Irre zu führen. Daher neigte Streng dazu, einem der vielen anderen Gerüchte Glauben zu schenken, die sich um das ICA rankten. Dieses Gerücht hielten die meisten Leute, denen es zu Ohren gekommen war, für einen Witz, und zwar für einen nicht besonders lustigen. Leute, die dieses Gerücht verbreiteten, setzten zumeist ein sehr ernstes Gesicht auf, über das dann aber ein zartes, ironisches Grinsen huschte, sobald sie die Eingangsformel aussprachen: „Weißt du eigentlich, dass...“ Kunstpause. „Weißt du eigentlich, dass Rigo ein getarntes Luxusbordell für Päderasten und Sadisten aus den allerhöchsten Kreisen betreibt?“, hieß es. „Weißt du eigentlich, wer da alles aus und eingeht?“, wurde anschließend gefragt. „Oi, oi, oi!“

Streng verbreitete dieses Gerücht natürlich nicht selbst. Wenn man es ihm erzählte, winkte er ab. „Rigo“, pflegte er dann meist im Brustton der Überzeugung vorzutragen, „sei gar keine reale Person, sondern der Held einer Comic-Serie, die schon vor Jahren wegen schwindenden Interesses vom Markt genommen worden sei. Man möge ihm nicht mit derartigen Parolen in den Ohren liegen und sie lieber auf den Wänden einer geeigneten Toilette verewigen. Er könne den

Abtritt in der U-Bahn-Station „Weißer Turm“ empfehlen, die Sprüche dort hätten das entsprechende Niveau.“

Streng beschloss, seine persönliche Spekulation über die Funktion des ICA beiseite zu lassen und zunächst einmal so zu handeln, als ob dort tatsächlich die Drogenspezialisten des Geheimdienstes tätig wären. Sollte sich dies bei seinen Ermittlungen als falsch und seine bevorzugte Hypothese als wahr herausstellen, so hätte er immerhin etwas gegen Rigo in der Hand und dies wäre in jedem Fall ein Vorteil gewesen. Streng war klar, dass er ohne Rigos Unterstützung an niemanden im ICA herankommen würde, nicht einmal an einen Kakerlaken im Besenschrank. Dabei spielte es keine Rolle, welches Gerücht zutraf; ohne Rigos Segen wurde auf diesem Parkett nicht getanzt. Der Kommissar musste Rigo also auf seine Seite ziehen; nur wusste er noch nicht wie. Der Geheimdienstchef war eine eiskalter, skrupelloser Hund, der keine Unterstützung ohne angemessene Gegenleistung gewährte. Streng stellte sich darauf ein, das kommende Wochenende mit Grübeleien über Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme mit Rigo zu verbringen.

Der Kommissar kannte Rigo seit Kindertagen. Sie wohnten im selben Block, hatte gemeinsam im Sandkasten gespielt, dieselbe Schulbank gedrückt, bis sie der Lehrer auseinandersetzte, weil Streng Rigo abschreiben ließ. Durch eigene Arbeit voranzukommen, war noch nie Rigos starke Seite gewesen. Der Kommissar saß in seinem Lehnstuhl und grübelte. Er musste einen Köder finden, der zwei Voraussetzungen zu erfüllen hatte: Erstens musste er den Geheimdienstchef gierig machen und zweitens durfte es nicht allzu anstrengend sein, ihn zu verschlingen. Die Stunden verstrichen. Je verzweifelter er nach einer Lösung suchte, diese düftiger wurden seine Ideen.

„Ich glaub‘, mich tritt ein Pferd!“, sagte Max.

Der Graupapagei saß in seinem Käfig, der auf dem Boden neben der Glastür zum Balkon stand und hatte die Tür hinter sich zugezogen - ein untrügliches Zeichen dafür, dass er Selbstgespräche führte und nicht zu sprechen war. Zum Glück bedurfte es ohnehin keiner weiteren Erklärungen. Die ersehnte Idee entzündete sich in Strengs Kopf nach dem geistigen Funkenschlag aus der Kehle des Vogels ohnehin wie ein Waldbrand im Hochsommer. Rigo hatte nämlich eine große Schwäche, das Pferderennen. Streng kannte den Chef der Nürnberger Pferderennbahn, der ihm verpflichtet war. Und dieser wieder hatte einen guten Freund, der sein Geld mit der Manipulation von Pferderennen verdiente. Es fügte sich wundersam, dass unmittelbar nach dem erlösenden Hinweis aus der krächzenden Kehle des Graupapageien Rigo anrief. Ungewöhnlich war nur die zeitliche Übereinstimmung, nicht jedoch das private Telefonat am Wochenende an sich. Rigo benutzte Streng gern als Auskunftfei, da er für eigene Recherchen meist zu faul war. Er habe, sagte Rigo, kaum dass er Streng begrüßt hatte, gegenüber einer jungen Dame, die ihn heute zum ersten Mal besuche, allzu sehr angegeben und ihr einen selbstgebackenen Kuchen versprochen. Ob der Kommissar nicht eine gute Adresse für echten hausgemachten Kuchen wisse.

Streng ließ sich nicht anmerken, wie sehr ihm dieser Anruf gelegen kam. Er hielt es für denkbar, dass Mitarbeiter der Abteilung für seltene Ereignisse, die erst unlängst mit hohen Erwartungen aus der Taufe gehoben worden war, ihre Finger im Spiel hatten, gestattete sich aber nicht, diesem Gedanken weiter nachzuhängen. Er verhielt sich vielmehr so, als ob sich nichts Ungewöhnliches ereignet hätte. Er stellt sich zunächst als überfragt dar; das Kuchenbacken sei nicht sein Metier. Er gab sich wortkarg, ließ sich drängen, um dann endlich mit einem Vorschlag herauszukommen, der ihm sofort in den Sinn gekommen war, als ihm Rigo sein Anliegen vortrug. Es sei sehr, sehr schwierig, gerade an einem Samstag, aber er werde es dennoch versuchen, mit Engelszungen werde er säuseln und locken, um die einzige, die aus seiner Sicht als rettender Engel in Frage käme, davon zu überzeugen, dass sie einen Ehrenmann in Not retten, einen Kuchen für ihn backen und diesen noch ofenfrisch mit einem Kurierdienst zu diesem wackeren Mitmenschen in unverschuldeter Zwangslage expedieren müsse, falls sie, Strengs polnische Putzfrau nämlich, sich das Wohlwollen der Nürnberger Polizei nicht verscherzen wolle. Der Kommissar versprach, das entsprechende Telefonat zu führen und Rigo dann, egal, wie dies ausginge, sofort zurückzurufen. Die Sache war schnell erledigt, doch Streng ließ Rigo eine Dreiviertelstunde warten. Dann teilte er

ihm mit, dass er endlos habe herumtelefonieren müssen, da seine Putzfrau ihr Handy ausgeschaltet gehabt habe und dass er sie dann aber doch bei ihrer Schwiegertochter an den Festnetzanschluss bekam, den er, einer Intuition folgend, wider besseres Wissen, da keiner ihrer Söhne verheiratet sei, angerufen habe. Der Kuchen käme noch rechtzeitig, darauf könne sich Rigo verlassen. Streng nutzte die Gelegenheit, um den Geheimdienstbeamten in ein Gespräch über die Pferdewetten zu verwickeln. Wie erwartet, fragte ihn Rigo, ob er ihn nicht am Sonntag auf die Rennbahn begleiten wolle. Es wäre doch schön, wieder einmal miteinander von Angesicht zu Angesicht zu plaudern und nicht immer nur am Telefon. Streng sagte, dass er grundsätzlich nicht wette, weder auf Pferde, noch auf sonst irgendetwas, aber er habe schon immer einmal die Atmosphäre auf einer Rennbahn schnuppern wollen und außerdem freue er sich darauf, seinen alten Schulfreund wiederzusehen.

## 15

Am nächsten Tag holte Rigo den Kommissar mit dem Motorrad ab. Die Maschine war eine Dürkopp MD 150, Baujahr 1953. Rigo hatte sie von einem entfernten Verwandten, einem Halbwüchsigen, der vom Agentendasein träumte und ein leidenschaftlicher Schrauber war, zum Materialkostenpreis luxuriös aufrüsten lassen. Auf Knopfdruck konnte man die Räder in Kufen verwandeln und eine Skipiste herunterrasen. Jetzt aber war Sommer und herrliches Wetter. Die Sonne strahlte aus blauem Himmel und auf den Hüten der Damen, die am Rande der Rennbahn lustwandelten, blühten verschwenderisch exotische Blumen. Nicht so steif, wie es eigentlich ihrem Rufe entsprochen hätte, wirkten die Aristokraten, wenn man sie aus der Nähe betrachtete; dennoch konnte kein Zweifel daran bestehen, dass sie aus einer anderen Welt stammten.

Die beiden Beamten waren etwa eine Stunde vor Beginn des Rennens vor Ort. Der Kommissar hatte den Eindruck, dass der Agent seine innere Aufruhr durch äußere Zielstrebigkeit zu kaschieren trachtete. Streng folgte Rigo, der nicht nach links oder rechts schaute, schnaufend zu einer Bretterbude, deren Funktion dem Kommissar zunächst nicht klar war. Aus der Ferne hielt er sie gar für ein vorsintflutliches Toilettenhäuschen. In diesem Häuschen saß, hinter einem Fenster, dessen Lade hochgeklappt war, ein Mann vor einem Gerät, das wie eine altertümliche Registrierkasse aussah und aus dem an der rechten Seite eine Kurbel herausragte. Nachdem Rigo seine Wette abgegeben hatte, setzte der Mann mit dieser Kurbel einen rasselnden und knatternden Mechanismus in Bewegung. Schließlich kam aus dem Apparat ein Kuckuck hervor, in dessen Schnabel Rigo ein Bündel Geldscheine legte, die der Vogel einsackte und dem Geheimdienstchef dafür einen schmalen Papierstreifen übergab. Rigo steckte ihn ein und fragte Streng, ob er es auch einmal versuchen wolle. Streng, der den Vorgang mit großer Skepsis beobachtet hatte, lehnte dankend ab. Er traute Vögeln nicht, instinktiv. Der Geheimdienstchef sagte, Streng solle nicht so knauserig sein; ohne eigenen Einsatz sei ein Pferderennen ziemlich langweilig, vor allem für den, der nichts von Pferden verstehe. Streng antwortete, dass er sich auch so zu amüsieren wisse, darauf könne sich Rigo verlassen. Ein Kriminalist, der stets nach Anzeichen für Verbrechen suche, leide niemals an Langeweile.

Kurz vor dem Startschuss nannte Streng seinem Begleiter beiläufig die Namen der drei Pferde, die erster, zweiter und dritter Sieger werden würden. Rigo fragte, ob Streng umsatteln und sich nunmehr als Hellseher betätigen wolle; Streng versagte ihm jedoch eine Antwort und schaute ihn nur mit einem ganz langsamen Blick sehr durchdringend an. Als sich herausstellte, dass Strengs Prophezeiung zutraf, zeigte sich Rigo, der auf die falschen Pferde gesetzt hatte, zwar beeindruckt, war aber dennoch davon überzeugt, dass Streng nur Glück gehabt habe. Der Kommissar sagte, dass von Glück keine Rede sein könne. Er wisse immer im voraus, in welcher Reihenfolge die Tiere durchs Ziel gehen. Rigo lachte. Streng solle sich nicht einbilden, dass alle Geheimdienstleute an paranormale Fähigkeiten glaubten. Es gebe auch noch ein paar Vernünftige in diesen Kreisen.

Er, Rigo, habe jedenfalls noch nicht zu viel LSD geschluckt und Streng könne ihm deswegen auch keinen außersinnlichen Bären aufbinden.

„Mit Psi hat das nichts zu tun“, sagte der Kommissar. „Ich habe meine Quellen. Das bringt mein Beruf so mit sich. Wenn du willst, kommen wir am nächsten Sonntag wieder hierher. Dann beweise ich dir, wie zuverlässig die sind.“

Beim nächsten Rennen nahm Rigo den Kommissar beim Wort. Er versprach ihm die Hälfte des Gewinns, wenn er die ersten vier Pferde in der richtigen Reihenfolge vorhersage. Den Einsatz würde er alleine übernehmen. Streng habe also nichts zu verlieren. Der Kommissar fand sich nur zu gern dazu bereit, und die beiden Beamten konnten wenig später ein ordentliches Sümmchen einstreichen - nach einem Rennen, das bis zum Schluss an den Nerven zerrte, auch an denen Strengs, der sich jedoch zusammenreißen und unerschütterliche Gewissheit ausstrahlen musste. Dies gelang ihm offenbar perfekt. Der ansonsten überaus arrogante Rigo konnte es sich nicht versagen, den Kommissar mit bewundernden Blicken anzuschauen. Einen wie auch immer gearteten Kommentar brachte er nicht über die Lippen; nur eine Mischung aus Seufzen, Stöhnen und Jauchzen war zu vernehmen, als die Rennpferde in der von Streng vorhergesagten Reihenfolge über die Ziellinie gingen. Fortan fühlte sich Rigo nur noch in Begleitung Strengs auf der Rennbahn wohl. Ohne ihn litt er an spontanen Zuckungen und peinlichen Erektionen in unpassenden Situationen. Er hatte sich nunmehr, aus Erfahrung, wie er meinte, klug geworden, der Mehrheitsmeinung seiner Kollegen angeschlossen, dass es nämlich unbezweifelbar paranormale Fähigkeiten gebe und dass diese nutzbringend eingesetzt werden könnten.

Auch in unserer heutigen, verdorbenen Zeit kann selbst der geschickteste Betrüger Pferderennen nicht nach Belieben manipulieren, wenn er nicht erwischt werden will. Und so konnte der Kommissar den Geheimdienstmann nicht bei jedem Treffen mit heißen Tipps versorgen. Streng erfand Ausflüchte, denen Rigo natürlich keinen Glauben schenkte. Vielmehr war er davon überzeugt, dass er für Strengs Rat nun tiefer in die Tasche greifen müsse. Und so bot er ihm einen höheren Gewinnanteil, erst 55, dann 60, schließlich sogar 70 Prozent. Streng bedankte sich artig für das großzügige Angebot, betonte aber, dass ihn am Pferderennsport nicht das Materielle reize, sondern dass es ihm allein darum ginge, die Gesetze der Dynamik zu ergründen.

„Willst du mich auf den Arm nehmen?“ fragte Rigo.

„Keineswegs“, antwortete der Kommissar. „Du hast dich doch selbst davon überzeugen können, wie erfolgreich ich die Gesetze der Dynamik des Pferdesport bisher schon erforscht habe. Wie oft konnte ich ihnen dank meiner Erkenntnisse die zukünftigen Sieger nennen! Ist dies nicht Bestätigung und Lohn genug?“

„Mag sein. Was auch immer deine Motive sein mögen, ich möchte jedenfalls auch weiterhin von deinen Erkenntnissen profitieren, weil sie Geld bringen!“

„Vielleicht darf ich dir einen Handel vorschlagen. Wenn es dir nur ums Geld geht, wärest du damit bestens bedient, denn ich würde auf meinen Anteil verzichten. Der Nutzen, den ich aus diesem Handel zu ziehen gedenke, ist ein ideeller. Zwar kenne ich die Gesetze der Dynamik ohne Zweifel besser als du. Dafür verstehst du aber mehr von den Gesetzen der Erstarrung. Und so läge es doch in unser beider Interesse, wenn du mich, als Gegenleistung für meinen Rat, über die Gesetze der Erstarrung belehren würdest.“

Der Geheimdienstmann hatte nicht die geringste Ahnung, wovon der Kommissar sprach und was im Schilde führte; Strengs häufiger Gebrauch des Konjunktivs machte ihn natürlich misstrauisch. Warum ihn Streng für einen Kenner der Gesetze der Erstarrung hielt, war ihm schleierhaft. Es schien ihm aber ganz und gar nicht ratsam zu sein, den Kommissar dies spüren zu lassen. Eventuell, so dachte er, konnte er Streng ja mit falschen Versprechungen ködern. Um Streng nun glauben zu machen, er geize mit seinem Wissen, schweifte Rigo vom Thema ab: „Eigentlich interessiere ich mich weniger für die Gesetze der Erstarrung als für jene der Flexibilität!“

„Das trifft sich gut. Dann bist du bestimmt flexibel genug, um einer etwas ungewöhnlichen Bitte zu entsprechen!“



Rigo hatte mit dieser Antwort nicht gerechnet, und ihm schwante nichts Gutes. Aber es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf Strengs Handeln einzugehen, wenn er auch weiterhin mühelos Geld beim Pferderennen einsacken wollte. Er hatte diese Einnahmequelle bereits in seine Zukunftsplanung eingebaut und war wenig geneigt, sich den Spaß an den damit verbundenen Fantasien verderben zu lassen. Also sagte er: „Schieß' los. Was hast du auf dem Herzen?“

„Bitte erlaube mir, den Experten für Erstarrungsdrogen des Instituts für chemische Analysen einige Fragen zu stellen! Ich weiß, bestreite es ja nicht, dass du dort der Macker bist.“

Rigo wurde kreidebleich. Tausend Gedanken schossen ihm durch den Kopf und 999 davon verhiessen Unheil. An den einzigen harmlosen Gedanken klammerte er sich. Und also fragte Rigo: „Hast du etwa Rheuma?“

Für einen Augenblick spielte Streng mit dem Gedanken, dass Irma ihn durch ihre Reaktion auf seine Erwähnung des Namens „Rigo“ auf eine falsche Fährte gelockt hatte. Womöglich war das ICA weder eine geheime Drogenforschungsstelle, noch ein Luxusbordell, sondern eine getarnte Klinik für dynamische Manager, die sich nicht offen zu ihrem rheumatischen Leiden bekennen mochten. Doch dann erkannte er die Unsicherheit in Rigos Gesicht und wusste, dass er auf der richtigen Spur war. Rigo, der üblicherweise die Augenbrauen hochzog, wenn er eine Frage stellte, hatte diesmal mit den Augen gerollt.

„Nein, natürlich nicht“, sagte der Kommissar. „Ich habe einige schwierige Fälle zu bearbeiten, und ich denke, dass deine Experten mir dabei helfen können. Habe ich erst einmal diese Fälle gelöst, habe ich mich erst einmal von der Last dieser Aufgabe befreit, dann habe ich auch wieder mehr Zeit und Muße, mich den Pferden und ihrer Dynamik zu widmen.“

Streng fragte sich, ob dieser Wink mit dem Zaunpfahl nicht zu plump war. Rigo stutzte zwar kurz, unterlag dann aber dem Gesetz der Flexibilität und stimmte zu. Er werde einen Kontakt herstellen, wenn Streng sich in Zukunft auf der Rennbahn wieder kooperativer zeige. Woher er überhaupt wisse, dass die ICA eine Einrichtung zur militärischen und geheimdienstlichen Drogenforschung sei und kein Luxusbordell, wollte Rigo wissen.

„Intuition“, sagte Streng. Da er nun nicht mehr wusste, woran er eigentlich glauben sollte, schien ihm dies die beste Antwort zu sein, weil sie ihm eine Begründung ersparte.

„Verdammt!“, sagte Rigo. „Da haben wir uns so viel Mühe gegeben, ein Gespinnst von Gerüchten unter die Leute zu bringen, um eine plausible Wahrheit durch eine weitaus weniger plausible, aber pikante Unwahrheit zu übertünchen, und deine Intuition macht uns doch glatt einen Strich durch die Rechnung. Sei ehrlich, Theophrast, hilft dir diese Intuition auch bei den Pferdewetten?“

Streng gab ihm keine Antwort. Vielmehr sprach er über einen Artikel über den so genannten Pferdeverstand, den er im unlängst im ‚Nürnberger Volksboten‘ gelesen hatte. Rigo kannte ihn auch. Als man sich endlich einig war, dass er, von ein paar Glanztlichtern abgesehen, im Großen und Ganzen nichts taugte, hatten beide die Frage der Intuition vergessen.

## 16

Einige Tage später schlenderte Streng durch den Nürnberger Stadtpark, um in Ruhe über seine Erstarrungsfälle nachzudenken und dabei dem Treiben der Enten und Rentner zuzuschauen. Eine Bank am Neptunbrunnen lud zum Verweilen ein. Er blickte dem Meeresherrn, der in der Mitte des Brunnens, bewaffnet mit seinem Dreizack, auf einen Sockel stand, nachdenklich in die Augen. Doch da in Neptuns Zeitmaß die Sekunden des Menschen Jahrhunderten entsprechen, durfte Streng mit einer Reaktion nicht rechnen. Und doch: Nicht Neptun selbst, sondern eine seiner Nymphen ließ ihr Ruder aus der Hand gleiten, räumte ihren Platz über dem Wasserspeier, legte, unsichtbar für Streng, moderne Kleider an und setzte sich schließlich neben ihn auf die Bank. Sie trug einen weißen Hosenanzug, hochhackige schwarze Schuhe mit roten Schleifen sowie eine

blaue Kappe, die wie aus Stahl geschmiedet schien. Streng zunächst nicht beachtend, nahm sie ein Buch aus ihrer Handtasche und begann zu lesen. Obwohl Streng nicht dazu neigte, aus eigenem Antrieb und ohne dienstliche Veranlassung Kontakte zu ihm unbekanntem Frauen anzubahnen, vermochte er sich kaum des inneren Impulses zu erwehren, die Nymphe anzusprechen, die er für eine sterbliche Parkbesucherin hielt, da er ihre Verwandlung nicht bemerkt hatte. Doch als er gerade dem inneren Drange nachgeben wollte, ertönte das Lied vom Sandmännchen. Er zog das Handy aus dem Jackett und nahm den Anruf an. Es war Rigo. Er solle sich sofort ins Institut begeben; jetzt oder nie; einen Ausweichtermin gebe es nicht. Es sei schwer genug gewesen, die Abwehrhaltung der Chemiker zu überwinden; dass man dort nicht gerade scharf darauf sei, sich von Polizisten ausquetschen zu lassen, könne er sich ja denken.

Der Kommissar erhob sich und warf, sich zum Gehen wendend, noch einen letzten Blick auf die schöne Dame und wunderte sich ein wenig, dass deren übereinandergeschlagene Beine nunmehr wie ein Fischschwanz aussahen. Sie lächelte holdselig, als läse sie soeben das Happyend eines herzergreifenden Liebesromans. Sie ließ sich nicht anmerken, wie sehr ihr der Anruf Rigos ungelegen kam. Alle Nymphen im Nürnberger Nymphenreich, so unterschiedlich ihre Interessen sonst auch immer sein mochten, waren solidarisch mit den Schwestern des Gartens, wenn es galt, Streng daran zu hindern, seine Erstarrungsfälle aufzuklären. Kommissar Streng ging zu Fuß ins Institut für chemische Analysen. Es war nur rund fünfzehn Gehminuten vom Stadtpark entfernt. Auf dem Weg dorthin wurde er allerdings von einem Wolkenbruch überrascht und bis auf die Haut durchnässt. Das war alles, was Neptun in dieser Situation für seine Nymphen tun konnte.

## 17

Die Dame an der Rezeption des ICA – eine mütterliche, rundliche Frau um die sechzig – zog den Widerstrebenden in ein Hinterzimmer und begann, ihm die nasse Kleidung vom Leib zu reißen. Mit knapper Not gelang es dem Kommissar, seine Unterhose vor ihrem Zugriff zu retten. Ob es in diesem Institut so üblich sei, Besucher bis auf die Haut auszuziehen, fragte der Kommissar.

„Eigentlich schon“, antwortete die Rezeptionistin, während sie Streng mit einem Handtuch abrubbelte. „Es ist Vorschrift, die Privatkleidung abzulegen und den institutseigenen Overall anzuziehen.“ Die Frau reichte dem Kommissar einen blutroten Arbeitsanzug mit der Aufschrift ICA auf der Brust, sowie Sicherheitsschuhe und einen schwarzen Plastikhelm.

Streng war zu diesem Zeitpunkt mehr denn je davon überzeugt, zur Lösung seiner Erstarrungsfälle unbedingt die Unterstützung des ICA zu benötigen. Und so legte er, ohne zu murren, die ICA-Uniform an. Die witterungsbedingten Umstände machten es ihm zudem leicht, sich in sein Schicksal zu fügen. Seitdem er mit Rigo gesprochen hatte, gehörte die Diagnose Dunkels für ihn ins Reich psychiatrischer Fantasien. Der Geheimdienstmann hatte sich zwar nicht konkret zu Strengs Fällen geäußert, aber seine Miene bei der ersten Erwähnung des Worts „Erstarrung“ sprach Bände. Natürliche Ursachen mussten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden. Entweder, dachte Streng, leide Dunkel an Demenz oder er verheimliche ihm etwas. Da er weder die eine, noch die andere Erklärung und sogar eine Kombination beider nicht guten Gewissens ausschließen mochte, hätte er sich am liebsten stundenlang vor den Käfig seines Graupapageis gesetzt (Max enthüllte seine Geheimnisse nur, wenn man ihm viel Aufmerksamkeit widmete), doch dazu war nun wirklich keine Zeit. Die Rezeptionistin legte Streng ein dreiseitiges, eng bedrucktes Dokument vor, bat ihn, es Zeile für Zeile zu lesen und dann zu unterzeichnen. Unterschriebe er nicht, müsse er das Institut sofort wieder verlassen. Das Dokument wies ihn darauf hin, dass er über sämtliche Beobachtungen im ICA und alle Informationen, die er dort erhalte, Stillschweigen zu wahren habe. Es handele sich ausnahmslos um Staatsgeheimnisse. Es folgte die übliche Androhung von Strafen.

Streng unterschrieb, innerlich zutiefst widerstrebend. Gehöre man erst einmal zum Kreis der Hüter

derartiger Geheimnisse, dachte er, dann werde man früher oder später auch, aus Gründen der nationalen Sicherheit, zu moralisch verwerflichen Handlungen gezwungen. Er wusste zwar, dass der Staat solche Taten fürstlich zu belohnen pflegte. Er wusste aber auch, dass sich ein sensibler Mensch nach solchen Verbrechen unausweichlich in der Gemeinschaft von Unwissenden unbehaglich fühlen würde. Der Kommissar war ein sehr sensibler Mensch, ein Moralist, der seinen Beruf ausgewählt hatte und nach wie vor ausübte, um das Böse zu bekämpfen und um für das Gute einzutreten. Viele, die so viele Dienstjahre auf dem Buckel hatten wie er, waren Zyniker geworden. Doch Strengs Moral strahlte umso klarer und reiner, je länger er seinen Dienst versah. Die Rezeptionistin begleitete Streng zu einem Aufzug und tippte eine Zahlenkombination in das Tastenfeld neben der Tür. Sie müsse ihn nun allein lassen, da ihr das Betreten der inneren Bereiche des ICA nicht gestattet sei. Er müsse die Tastatur im Inneren des Fahrstuhls nicht bedienen, da dieser sich von allein in Bewegung setzen und dort halten werde, wo man ihn bereits erwarte. Im Prospekthalter an der Rückwand der Kabine befänden sich Traktätchen und eine Kurzfassung der Bibel.

Die Tür öffnete sich. Streng trat ein. Als er sich umdrehte, bemerkte er, dass die Empfangsdame verschwunden und an ihre Stelle eine Schaufensterpuppe getreten war, die ihr ähnelte. Aus einer Lüftung mit Lochplatte strömte ihm feucht-warme Luft entgegen. Der Wandklappstuhl des Liftboys war verwaist und der Hebel zur Aufzugsteuerung blockiert. Die von der Rezeptionistin erwähnte Tastatur fehlte; sie war ausgebaut und die Öffnung mit einer Edelstahlplatte verschlossen worden – offenbar erst vor kurzem, denn die makellose Platte glänzte wie am ersten Tag. Streng stand da, aufrecht, diszipliniert, Beamter vom Scheitel bis zur Sohle, und es tat sich nichts. Nach einer Weile blickte er auf seine Uhr, aber er konnte die Zeiger nicht erkennen. Als er seinen Blick wieder hob, sah er, dass die Schaufensterpuppe lautlos entfernt worden war. Das Gaslicht wurde schwächer. Schließlich schloss sich die Tür. Der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung und erreichte nach kurzer Beschleunigung eine offenbar sehr hohe Geschwindigkeit. Dies jedenfalls schloss Streng aus den Geräuschen und Vibrationen. Für den Hauch einer Sekunde beschlich ihn der Verdacht, dass die Bewegung des Fahrstuhls nur vorgetäuscht würde, aber er verwarf diesen Gedanken wieder. Er ergab keinen Sinn. Zwar erwog er, dass genau dies ein Beweis seiner Wahrheit sein könnte, aber er versagte es sich, philosophisch zu werden. Immerhin war er im Dienst. Er wusste, was Max dazu gesagt hätte. Aber Max war weit weg und spielte demgemäß keine Rolle in diesem Spiel. Die Fahrt wollte kein Ende nehmen. Der Kommissar schaute erneut auf seine Armbanduhr, in der Hoffnung, dass nun die Zeiger wieder an ihren Platz zurückgekehrt seien. Dies war in der Tat der Fall. Allein, die Uhr war stehengeblieben. Sie zeigte exakt den Zeitpunkt an, zu dem er ins ICA einbestellt worden war. Der Kommissar war, wie immer, pünktlich erschienen. Er hielt Pünktlichkeit für einen Ausdruck der Souveränität. Sie galt ihm als Triumph über die Zeit. Sollte sich nunmehr die Zeit aber, so dachte der Kommissar, angesichts ihrer Niederlage weigern zu verstreichen, so hätte er einen bitteren Sieg errungen. Diesen Gedanken wischte er jedoch sofort wieder aus seinem Bewusstsein, weil er ihm allzu skurril erschien.

Um sich abzulenken, griff er zu einem Traktätchen - in Erwartung einer erbaulichen Lektüre; doch im Inneren der von außen fromm wirkenden Broschüre fand sich ein pornografischer Comicstrip. Da er seine Kleidung zurücklassen musste und nun in der ICA-Uniform steckte, konnte er sie zur Beweissicherung nicht in seinem Hut verstauen. Er hielt sie eine Weile unschlüssig in der Hand, erwog, sie aufzuessen, und wäre sicher ob seiner Unschlüssigkeit, was zu tun sei, schier verzweifelt, wenn sie sich nicht in Luft aufgelöst und ihn so aller Peinlichkeit entledigt hätte. Da sich dazu nichts in seinen Dienstvorschriften fand, die er auswendig kannte, ließ er den Vorgang auf sich beruhen. Er fasste den Entschluss, sich nicht mehr von äußeren Reizen verwirren zu lassen und nunmehr nur noch in sich zu blicken.

## 18

Endlich hielt der Fahrstuhl mit einem saugenden Geräusch, aber sanft. Dennoch hätte Streng das leichte Schaukeln des Gefährts beinahe zu Fall gebracht, denn die Monotonie der Fahrt hatte ihn in Trance versetzt und seine Körperkontrolle eingeschränkt. Die Tür öffnete sich und Streng blickte in eine vielleicht 25 Meter breite und mehrere hundert Meter lange Röhre, an deren einem Ende sich die Tür des Fahrstuhls befand. Die Wände des Tunnels schimmerten wie milchiges Glas. Am Scheitel des Tunnelgewölbes zog sich eine Kette von Neonröhren entlang, die es in ein kaltes, technisches Licht tauchte. Als Streng den Fahrstuhl verließ, rollte aus einem Seitengang des Tunnels leise sirrend eine offene Elektrokarre mit vier Sitzen heran. Vorn links saß eine junge, blonde Frau in einem figurbetonten militärischen Overall und neben ihr ein etwa fünfzigjähriger Mann, der an seinen Rangabzeichen als General zu erkennen war.

Streng begriff sofort, dass er soeben Deutschland verlassen und in ein Reich eingetreten war, das dem Herrn der Welt unterstand. Eine tiefe Beklommenheit, aber auch Ehrfurcht senkten sich in sein Herz. Das Gefährt fuhr zügig auf Streng zu, als wolle die Frau ihn gegen die inzwischen wieder geschlossene Fahrstuhltür rammen. Doch etwa einen halben Meter vor ihm stoppte die Karre ohne Bremsweg, fast lautlos. Der General grüßte und bat ihn, das Fahrmanöver nicht als Affront zu deuten, die Fahrzeuge seien so programmiert. Nun fiel Streng auf, dass die junge Frau keineswegs die Fahrerin war, obwohl sie dort saß, wo man bei Rechtsverkehr gemeinhin den Fahrersitz vermutet, nämlich vorn links. Aber weder vor dem linken, noch vor dem rechten Vordersitz befanden sich Vorrichtungen zur Steuerung des Gefährts oder Armaturen. Streng entdeckte eine Kamera in der Mitte zwischen den beiden Frontscheinwerfern. Scheinbar zur Verzierung hatte sie zwei Flügel, die ihr das Aussehen eines Ornithopters verliehen. Sie saß mit stilisierten Krallen auf einer Stange. Was Max wohl dazu gesagt hätte?

Der General bat den Kommissar, auf einem der Rücksitze Platz zu nehmen. Nachdem Streng sich hingesetzt und angeschnallt hatte, sagte der Militär, sein Name sei General Earl Rokeach, MD, die Soldatin neben ihm heiße Colonel Susan Coolidge, MD. Wie Streng ja inzwischen bemerkt haben dürfte, sei das Gebäude der ICA nur die Tarnung für einen Eingang zu einer unterirdischen Militärbasis, deren Kommandant er sei. Dass er ihn persönlich empfangen solle, sollte Streng als Ausdruck der Wertschätzung empfinden, die er vor der Nürnberger Polizei im Allgemeinen und vor dem berühmten Kommissar Streng im Besonderen empfinde. In seinem Heimatland sei die Polizei korrupt, rassistisch und sadistisch, in Nürnberg jedoch könne sich ein Krimineller unbesorgt mit einem Polizeibeamten an einen Tisch setzen, ohne seinen guten Ruf zu gefährden.

Streng nahm diese Worte nur mit einem halben Ohr wahr, weil ihn die Obristin faszinierte. An den Spitzen ihrer katzenhaften Ohren hatte sie schwarze Haarpinsel, wie ein Luchs. Diese Anomalie entstellte sie jedoch keineswegs, sondern unterstrich den wilden Charme ihrer raubtierhaften Züge.

„Miss Coolidge ist meine Geliebte“, sagte Rokeach, als sei dies die Bezeichnung einer militärischen Funktion. „Sie wurde mir von unserer Versorgungsagentur für verdiente Offiziere zugeteilt. Dies sollte ich eigentlich nicht wissen, und da ich niemanden kompromittieren will, lasse ich mir auch nicht anmerken, dass ich genau weiß, wer hier den Cupido gespielt hat.“

„Herr General“, sagte Susan Coolidge, „darf ich Sie daran erinnern, dass nicht jeder Ihre Art des Humors versteht?“

„Susan“, sagte der Offizier, „gegenüber einem deutschen Polizeibeamten müssen wir aufrichtig sein. Er wird im Übrigen Verständnis dafür haben, dass die Führung unserer Streitkräfte dieses Terrain, aus bitterer Erfahrung klug geworden, nicht irgendwelchen Damen zweifelhafter Herkunft, die in unseren Reihen wildern, überlassen möchte.“

Die Obristin schwieg, aber ihre Ohren zuckten. Streng war es stets peinlich, Zeuge sein zu müssen, wenn Pärchen sich stritten. Und so war er froh, dass sich Susan Coolidge nun zurückhielt, obwohl Zorn in ihren Zügen blitzte.

Die Elektrokarre setzte sich in Bewegung und bog nach etwa 300 Metern in eine schmale Seitenröhre ein. Nun begann eine rasende Fahrt durch ein verzweigtes Tunnelsystem. Der Kommissar hatte allerdings den Eindruck, als stünde das Fahrzeug auf der Stelle und stattdessen bewege sich die Röhre. Dieser Eindruck wurde dadurch verstärkt, dass die Karre bei jedem Abbiegen in eine andere Röhre für kurze Zeit im Freien zu stehen schien und erst dann wieder, nach einer scheinbaren Drehung um 90 Grad auf einer unsichtbaren Drehscheibe, von einer mit ungeheurer Geschwindigkeit heranschließenden Röhre umschlossen wurde. Streng hätte sich bestimmt überaus unbehaglich gefühlt, wenn er nicht fortwährend, wie unter Zwang darüber nachgegrübelt hätte, welcher Teufel den General geritten haben mochte, Miss Coolidge als seine Geliebte vorzustellen. Dass dies aus Aufrichtigkeit geschah, mochte er ihm nicht abkaufen, denn schließlich hatte der Nürnberger Stadtrat die Meldepflicht für Geliebte im Jahr zuvor abgeschafft und hier im Untergrund, im Reich des Herrn der Welt, hatte sie nach Wissen des Kommissars nie bestanden. Irgend etwas, doch was?, war faul an der Sache. Schließlich bestand aus Sicht der Nürnberger Polizei kein dienstliches Interesse an dieser Liebesbeziehung. Weswegen also sah sich der General genötigt, sie zu erwähnen?

Nach etwa zehn Minuten stoppte das Fahrzeug vor einem gewaltigen Portal, das von nacktem Fels umgeben war. Es hatte die Form eines Halbkreises und war zu ebener Erde etwa dreißig Meter breit und im Scheitel 25 Meter hoch. Es wurde von zwei mächtigen Türen aus einem metallisch schimmernden, tiefblauen Material verschlossen. Über den Türen befand sich ein rot gestrichener Rundbogen. Die Aufschrift auf dem oberen Drittel dieser Umrandung war durch einen schwarzen Balken unkenntlich gemacht. Auf ihm häufte sich ein wenig Schnee und Eiszapfen hingen von ihm herab. Susan Coolidge stieg aus, heftete eine selbstklebenden gelben Zettel an die linke Tür, auf den sie „Wir sind zu Tisch! Rok, Co“ geschrieben hatte, nahm wieder Platz, und das Fahrzeug fuhr weiter. Bald sauste die Elektrokarre in eine gläserne Röhre. Diese überspannte einen Krater, auf dessen Grund glühende Lava brodelte. Streng zeigte sich überrascht, dass im fränkischen Untergrund ein Vulkan aktiv sei.

„Dies ist ein von Menschen unabsichtlich erzeugter Vulkan“, erklärte der General.

Nun erst bemerkte Streng, dass Rokeach am linken Ohr einen Ring trug. Es war eine unauffällige Kreole aus Gold, durch die das erste Glied eines kleinen Fingers gepasst hätte.

„Einer der atomaren Bohrköpfe“, fuhr der Offizier fort, „mit denen dieses unterirdische Tunnelsystem geschaffen wurde, hat sich verselbständigt und Kurs auf das Erdinnere genommen. Der atomare Kern dürfte in fünfzehn bis zwanzig Kilometer Tiefe explodiert sein. Seither klafft hier ein Höllenschlund.“

Streng starrte immer noch, erkennbar irritiert, auf den Ohrring des Generals, der dies bemerkte und erklärte, er stamme aus einer Familie von Fischern und Seefahrern, in der immer noch die Tradition aufrecht erhalten werde, Kreolen zu tragen, in die der eigene Name eingraviert sei. Ob Streng nicht auch finde, dass ein Ohrring würdevoller als die bei Soldaten sonst übliche Hundemarke wirke, die ein Soldat mit Kreole zu tragen nicht verpflichtet sei, sofern er dem Namen die Dienstnummer hinzufügen lasse. Die Streitkräfte hätten, um den besonderen Bedürfnissen nach Nachfahren von Fischern und Seeleuten zu entsprechen, eigens Graveure mit Top-secret-clearance eingestellt.

Streng schaute ihn zunächst teilnahmslos, dann ratlos, schließlich entgeistert an und schlussendlich wechselte er das Thema. „Zu welchem Zweck wurde diese gigantische Anlage gebaut?“ fragte er.

„Nun, ursprünglich sollte sie einen mehrjährigen Untergrundkrieg gegen die Roten ermöglichen, falls der Warschauer Pakt Deutschland okkupiert hätte“, antwortete der General. „Doch nach dem Ende des Kalten Kriegs war die Schließung dieser Anlage bereits beschlossene Sache. Dann allerdings rückte Nürnberg durch eine unerwartete Entdeckung ins Zentrum des machtpolitischen Interesses. Der Herr der Welt selbst ordnete an, diesen Stützpunkt als Machtbasis für eine zeitlich unbegrenzte Herrschaft aus dem Untergrund auszubauen.“

„Darf man fragen, um welche Art von Entdeckung es sich da handelt?“

„Wie ist das Wetter eigentlich in Nürnberg. Man kommt ja nur noch selten ans Licht?“, fragte Rokeach.

„Ausgezeichnet“, sagte der Kommissar. „Sonnig, mild, macht Laune! Und die Entdeckung?“

„Wollen Sie uns bei diesem herrlichen Wetter die Stimmung verderben?“, fragte Susan Coolidge.

„Bitte, Susan! Sei so nett und halte dich zurück. Der Kommissar muss uns danach fragen. Das ist sein Job. Er sollte aber wissen, dass ich ihn nie belügen würde. Es wäre besser für mich und für ihn, wenn er nicht auf der Beantwortung seiner Frage bestünde.“

„Weiß Gott“, rief Streng, „an einem Tag wie diesem gibt es nichts, nichts was wichtiger wäre als der Spaß an der Freude.“

Der Kommissar war sich nun bereits sicher, was der Herr der Welt entdeckt hatte: nicht dasselbe, aber das Gleiche wie er, Streng, auch. Dieses Entdeckung behielt er natürlich für sich. Nur mit Max sprach er darüber, aber erst lange nachdem der Fall, von dem hier berichtet wird, gelöst wurde.

## 19

Die Karre surrte nun in einen Hangar, in dem Mechaniker auf hydraulischen Tribünen an Kurzstreckenraketen schraubten und bohrten. An den schwarzen Flugkörpern waren keine Hoheitszeichen zu erkennen, stattdessen aber alchemische und altägyptische Symbole. Auf einem Tennis-Schiedsrichterstuhl sitzend, beobachtete ein Individuum in Wehrmachtsuniform, das eine Maske mit den Gesichtszügen Adolf Hitlers trug, die Arbeit der Ingenieure. Streng hatte den Eindruck, als hätten hier die aberwitzigsten Verschwörungstheorien wahnhaftige Gestalt angenommen. Im Grunde fehlten nur noch ein paar UFOs und in Käfigen zur Schau gestellte Aliens. Streng verwarf die Möglichkeit, dass man ihm heimlich eine halluzinogene Droge verabreicht habe, nach kurzem Bedenken wieder. Solche Drogen beeinflussen nicht nur die Wahrnehmung, sondern gleichermaßen die Gefühle und Stimmungen. In diesen Bereichen aber konnte er keine Veränderungen feststellen. Seine Stimmung war, wie üblich, missmutig und seine Gefühle hielten sich in den vertraut engen Grenzen.

„Ganz Deutschland ist untertunnelt“, sagte der General. „Sie können von Flensburg nach Berchtesgaden fahren, ohne auch nur einmal aus dem Erdinneren auftauchen zu müssen. Es ist wie eine Sucht. Hat man erst einmal mit dem Tunnelbau begonnen, mag man einfach nicht mehr aufhören. Diese unterirdische Welt ist selbstredend auch eine Herausforderung für unsere Ingenieure. Sie sind nicht glücklich, wenn sie nicht pausenlos etwas Neues erfinden, um unser unterirdisches Reich möglichst perfekt auszugestalten. Als ob sie in ihren früheren Leben Maulwürfe gewesen wären. Dank der modernen Atombohrköpfe, die sie unentwegt weiterentwickeln, lässt sich Abraum weitgehend vermeiden. Früher mussten wir das Erdreich ja ans Tageslicht befördern und dort unauffällig entsorgen. Wir durften schließlich keine Maulwurfshügel hinterlassen. Dies erschwerte die Geheimhaltung natürlich ungemein und setzte dem Eifer unserer Tunnelbauer enge Grenze. Doch heute? Meine Güte! Klar, hin und wieder gibt es Erdenbrüche, die sich die da oben nicht erklären können. Wo gehobelt wird, fallen nun einmal Späne. Der Herr der Welt sorgt aber dafür, dass die zuständigen Behörden diesen merkwürdigen Phänomenen nicht allzu große Aufmerksamkeit schenken oder ihm gar auf den Grund gehen.“

Ein Tor öffnete sich und gab den Weg in einen kleineren Hangar frei, in dem sich nur ein größerer Gegenstand befand: Er hatte die Form eines Fönschiffchens. Obwohl dieses Objekt nicht leicht zu klassifizieren war, ordnete es streng intuitiv den UFOs zu, auch wenn es, nüchtern betrachtet, eher wie eine Skulptur aus Schaumstoff wirkte und besser in ein Museum für moderne Kunst als in eine militärische Anlage gepasst hätte.

Der Kommissar solle nicht an seinem Verstand zweifeln, sagte Colonel Coolidge, es handele sich bei diesem UFO natürlich nur um eine Attrappe, die für Experimente und Projekte zur

Bewusstseinskontrolle benötigt werde. Es schau im Übrigen nur bei oberflächlicher Betrachtung wie eine Lenticulariswolke aus. Dies sei eine optische Täuschung, ein Stealth-Effekt, hervorgerufen durch modernste Tarnkappentechnik. Streng solle sich die Augen reiben und dann noch einmal etwas genauer hinschauen. Und in der Tat! Nun wirkte das UFO plötzlich sehr echt. Es stand auf sechs spindeldürren Beinen mit Füßen, die wie die Krallen eines großen, metallischen Insekts ausschauten. Die Beine wurzelten in einer kreisrunden Platte, an deren Rand sich, gleichmäßig verteilt, vier mannshohe, zigarrenförmige Erhebungen befanden. Das eiförmige Gebilde über dem Mittelpunkt der Platte barg offenbar den Führerstand, da es mit einem Kranz von Bullaugen ausgestattet war, durch die man allerdings von außen nicht hindurchsehen konnte. Wenn Streng sie auch nur ein paar Sekunden betrachtete, begannen seine Augen zu tränen und zu schmerzen. Das UFO nahm dann wieder die Form eines Fönschiffchens an.

## 20

Die Elektrokarre stoppte, wie üblich ohne vorherige Verlangsamung der Fahrt und ohne Bremsweg, etwa zehn Meter vor dem UFO. Aus dem Flugobjekt trat eine Treppe hervor. Diesem Vorgang haftete nichts Mechanisches an. Streng hatte vielmehr den Eindruck, als sprieße diese Treppe aus der Basis-Scheibe des UFOs hervor wie ein Keimblatt im Zeitraffer. Der General lud den Kommissar ein, sich das UFO unbesorgt genauer anzuschauen. Als Streng oben ankam, öffnete sich eine der „Zigarren“, umschlang ihn mit einer Zunge aus Licht, zog ihn in sich hinein und schloss sich wieder. Kaum hatte ihn das UFO verschluckt, verlor Streng sein Bewusstsein. Als er wieder zu sich kam, saß er in der ersten Reihe eines Vorführraumes mit sechzig Sitzplätzen und einer kleinen Bühne ohne Vorhang. Die Stühle waren, nach hinten ansteigend und durch einen Mittelgang getrennt, in sechs Sitzreihen angeordnet. Der fensterlose Raum ähnelte einem kleinen Kinosaal. Auf der schmalen Empore an der linken Seitenwand standen drei Uniformierte mit Maschinenpistolen im Anschlag. Eine füllige, blonde Frau ging mit einem Bauchladen durch den Mittelgang und bot Popcorn, Salzstangen und Gummibärchen an. Es roch nach Bohnerwachs. Zunächst wagte Streng sich kaum zu rühren, da die Flammen der Angst in ihm loderten und sein Bewusstsein immer noch getrübt war. Als er eine Tüte Popcorn kaufen wollte, wurde ihm wieder bewusst, dass er einen weißen Overall ohne Taschen trug und kein Geld bei sich hatte, ganz zu schweigen von seiner Dienstwaffe. Er war außer sich und hätte beinahe zu weinen begonnen. Doch die Frau gab ihm die Tüte und sagte, dass sie die Ware auf seine Rechnung setzen würde. Streng stopfte den Puffmais in sich herein wie ein Kleinkind, das befürchtet, man würde ihm seinen Schatz wieder wegnehmen. Während er kaute, beruhigte er sich allmählich. Als er schließlich Fassung und Orientierung wiedererlangt hatte und sich umschaute, entdeckte er in der letzten Reihe General Rokeach, Colonel Coolidge und den Geheimdienstoffizier Günther Rigo sowie eine ihm unbekanntere Frau mittleren Alters mit einem ungewöhnlich scharfkantigen Gesicht und einem metallisch schimmernden Teint.

„Hallo Kommissar“, rief Susan Coolidge, „wenn Sie wollen, können Sie gern weiterschlafen, nachdem sie ihre Tüte leergegessen haben. „Lassen Sie sich von uns nicht bei Ihrem Nickerchen stören!“ Sie lachte wie ein Grünspecht: „Klü-klü-klü-klü-klü-klü-klü.“

„Aber wenn Sie nun tatsächlich und erwartungswidrig ausgeschlafen sein sollten, dann könnten wir jetzt eigentlich mit unserer Vorführung beginnen“, sagte der General. Auch er lachte, allerdings „Hoho!“ wie der Weihnachtsmann. Dies löste unwilliges Zischen im Publikum aus, und als er, um es zu beenden und dennoch sein Gesicht zu wahren, auf das phonetisch verwandte „Höhö“ auswich, begann das Auditorium zu buhen. Es mochte sich erst wieder beruhigen, als der General „Und nun endlich, Vorhang auf!“ rief.

„Wenn ich bitten darf!“, sagte Rigo. „Wir sind schließlich auf Ihren Wunsch hier, Herr Streng. Fangen wir an, Zeit ist Geld. Das Rennen heute Nachmittag darf ich nicht verpassen und ich will

doch schwer hoffen, dass Sie mir einen guten Tipp geben können. Amtshilfe darf keine Einbahnstraße sein.“

„Virtuoso erster, First Planet zweiter, Santa Fe dritter und Dirty Harry vierter“, sagte Streng.

„Das wäre eine Sensation!“, sagte Rigo.

„Wollen Sie mit mir darüber diskutieren?“, fragte der Kommissar.

„So redet man nicht mit jemandem, der kurz vor der Privatinsolvenz steht“, sagte der Agent.

Die übrigen Zuschauer begannen erneut zu murren, einige knisterten mit ihren Wunderkerzenpäckchen. Ein Pudel entwich aus einer Zahnpastatube, die trotz schärfster Personenkontrollen in die unterirdische Anlage eingeschmuggelt werden konnte, trippelte durch den Mittelgang und sprang auf den Schoß der Obristin, die daraufhin von der Schimpfkanonade Abstand nahm, die ihr bereits auf den Lippen lag, und stattdessen „Ach wie niedlich, ach wie süß!“ rief. Rokeach bemerkte den Regelverstoß, verzichtete aber darauf, einzugreifen. Schließlich konnte man den Hund nicht wieder in die Tube zurückdrücken und außerdem hatte er sich als durchaus nützlich erwiesen.

Streng und Rigo erhielten skythische Mützen aus rotem Samt. Dann konnte es endlich losgehen. Der General klatschte in die Hände. Der Pudel sprang vom Schoß der Obristin, baute sich vor Rokeach auf und kläffte ihn an. Mehr noch als das Gekläff erzürnte den General die Löwenschur des Tieres - also genau jenes Merkmal, das wesentlich zum Entzücken seiner Geliebten Susan Coolidge beigetragen hatte. Allein, Rokeach war elternlos in der Obhut von drei Tanten aufgewachsen, die ihre Pudel nicht nur der Löwenschur unterwarfen, sondern deren Fell ebenso färbten wie ihre Haare: violett. Pudel und Tanten waren in seinem Unbewussten zum Inbegriff fürsorglichen Terrors verschmolzen. Die Obristin schaute ihn flehentlich an. Der Hund lärmte zornig. Die Situation drohte zu eskalieren. Doch als Streng „Sitz!“ und „Still!“ rief, entspannte sie sich wieder, da der Pudel ins Dunkel des Hintergrunds entwich. Erneut klatschte der General in die Hände. Nun endlich trat der gewünschte Effekt ein.

Zwei wie Krankenpfleger gekleidete junge Männer schoben eine Fahrtrage auf die Bühne. Die Räder quietschten. Auf der Trage war, mit breiten Ledergurten an Händen und Füßen, ein etwa vierzigjähriger, unbedeckter, hagerer Mann festgeschnallt. Er trug einen Knebel aus Leder, der das Gesicht bis unter die Augen verdeckte, aber die Nasenlöcher freiließ. Dem Mann fehlte jede Körperbehaarung. Das Tattoo auf seinem linken Oberarm stellte ein Einhorn dar. Die neueste Ausgabe des Nürnberger Volksboten verdeckte sein Geschlechtsteil.

Die Weißgekleideten verließen die Bühne, als sich eine uniformierte, rundliche Frau der Fahrtrage näherte. Das Geräusch ihrer hochhackigen Schuhe klang wie das Schlagen eines Spechts, nur wesentlich lauter. Sie verabreichte dem Mann auf der Trage eine Spritze in die Vene. Der Gefesselte bäumte sich kurz auf und entspannte sich wieder. Daraufhin injizierte sie ihm den Inhalt einer zweiten Spritze intramuskulär. An der Injektionsstelle entstand eine etwa faustgroße Beule, die sich zunächst graublau färbte, dann violett und rot schillerte und schließlich eitrig wirkte, jedoch nach wenigen Minuten wieder verschwand, ohne Spuren zu hinterlassen.

Die Zuschauer konnten diesen Vorgang auf einem Großbildschirm neben der Bühne verfolgen. Am unteren Rand des Bildes eilten in Laufschrift die Börsenkurse vorüber. Handys wurden gezückt, das Geschäft brummte, die Laune war ausgezeichnet. Die Uniformierte verließ die Bühne. Vor ihr wurde ein schwarzer Teppich ausgerollt, der das Knallen ihrer Absätze dämpfte, und nach ihr wieder eingerollt. Szenenapplaus. Alle, die meinen, der Surrealismus treffe nicht mehr den Geschmack des Publikums, wurden lautstark Lügen gestraft - zumindest in der Nürnberger Unterwelt. Wie es über Tage aussah? Das ist eine andere Geschichte.

Der Kommissar nahm sich vor, diesbezüglich zu ermitteln, sobald es seine Zeit wieder zuließ. Selbst marxistische Theaterkritiker, die ihren Lukács heilighielten, wurden nachdenklich. Sie hatten an diesem Ort eigentlich nicht verloren, aber Rokeach war der Auffassung, dass man sich auch solche Leute warmhalten müsse. Schließlich stimmte sogar der von Streng eingeschüchterte Pudel kläffend in den Beifall ein, der nicht enden wollte und alltäglich zu werden drohte. Da wurde



es dem General dann aber doch zu viel. Er wies die Bewaffneten auf der Empore an, für Ordnung zu sorgen. Als endlich wieder Ruhe eingekehrt war, nahmen die Weißgekleideten dem Mann die Fesseln und den Knebel ab. Der Entfesselte blieb jedoch reglos liegen.

„Präparat 23, hab acht, 12 a 134!“ rief der General.

Der Mann erhob sich, stellte sich in militärischer Haltung neben die Trage, verharrte reglos und starrte ins Leere. Durch geschickte Scheinwerferführung effektiv ins Szene gesetzt, umschwirrte ihn ein Schwarm Kolibris.

„Sitz!“, rief Streng.

„Präparat 23, hab acht, 13 c Blut!“, sagte der General.

Der Mann hatte augenblicklich eine Erektion. Colonel Coolidge stieß einen spitzen Schrei aus. Irgendetwas stimmte nicht mit dem Pudel auf ihrem Schoß. Sie warf ihn herunter und wollte aus dem Raum stürzen. Mit einem strengen, dienstlichen Blick hielt sie der General zurück.

„Präparat 23, hab acht 12 c Wasser!“, sagte der Militär.

Das Glied erschlaffte. Die Uniformierten auf der Empore hatten ihre Maschinenpistolen beiseite gelegt und ließen die Mandolinen klingen. Der Zeremonienmeister des Vorführraumes wollte die Sau herauslassen, aber Rokeach wies ihn mit harscher Geste an, sofort mit dem Tier in die Stallung zurückzukehren.

„Wir stehen noch ganz am Anfang unserer Forschung, Herr Kommissar“, sagte der General. „Aber wir machen Fortschritte. Früher versteifte sich bestenfalls der kleine Finger.“

„Aber Herr General“, sagte Susan Coolidge. „Ich bitte Sie. Nicht jeder versteht ihre Art des Humors!“

Sie wandte sich an die Frau mit dem scharfkantigen Gesicht, die bisher unbewegt auf ihrem Platz gesessen hatte: „Präparat 17, Grundstellung, 15 cd 13!“

Die Frau erhob sich und ging mit wippenden Hüften, zugleich aber roboterhaften Bewegungen auf die Bühne. Sie stellte sich neben den nackten Mann, der von ihr aber keine Notiz nahm, sie gar nicht zu bemerken schien.

„Präparat 17, Grundstellung, paria 12! Präparat 23, hab acht, 123 keino!“ rief der General, der sich offenbar von seiner Obristin das Kommando nicht aus der Hand nehmen lassen wollte, auch wenn sie den militärischen Rang eines „Colonel Paramour“ bekleidete und mit Sonderbefugnissen ausgestattet war.

Der Mann ging in die Knie und streckte seine Arme mit geballten Fäusten im rechten Winkel zum Brustkorb von sich. Die Frau legte ihre Kleidung ab. Sie wurde steif wie ein Brett. Die beiden Weißgekleideten eilten auf die Bühne, packten die Frau und legten sie horizontal auf die ausgestreckten Arme des Mannes. Dieser erhob sich mit der Frau und erstarrte dann ebenfalls. Szenenapplaus.

„Präparat 23, hab acht, 13 c Blut!“, sagte der General.

Wieder versteifte sich das Glied des Mannes. So verharrten die beiden wohl zehn Minuten. Ihre Gesichter wirkten lustvoll, als ob sie beim Liebesakt schockgefroren worden wären. Streng konnte seinen Blick von ihnen wenden. Wörter, die sich zu Sätzen formen wollten, wirbelten im Taumel maßlosen Erstaunens durch den eisigen, wüsten Raum seines Bewusstseins.

„Können wir das Experiment jetzt beenden?“ sagte Streng, nachdem er endlich seine Fassung wiedererlangt hatte. „Die Leute tun mir leid!“

„Das ist leider nicht so einfach“, antwortete Colonel Coolidge. „Wir haben bisher noch kein Gegengift gefunden.“

„Aber es war dem General doch immerhin möglich, die Erektion durch ein Kommando aufzuheben!“ Streng blickte ungläubig, obwohl er im Grunde seinen Glauben längst verloren hatte.

„Ja, stimmt. Aber das funktioniert nur in den ersten zehn bis maximal 15 Minuten nach dem Einsetzen der Drogenwirkung. Danach ist der Prozess leider unumkehrbar – bisher jedenfalls.“

„Und was geschieht dann mit diesen Menschen?“ fragte der Kommissar.

„Das sind keine Menschen, sondern Präparate. Sie werden entsorgt!“, antwortete die Obristin.

„Aber lassen Sie sich von diesen Dingen nicht irritieren. Unsere Maßnahmen wurden vom Herrn der Welt genehmigt. Sie stehen zudem in Einklang mit internationalen Abkommen und Verpflichtungen.“

Zwei korpulente Frauen in schwarzen Hosenanzügen eilten mit Taschenlampen durch die Reihen, um die Eintrittskarten zu kontrollieren. Ihre Signalkellen hingen an ihren roten Gürteln. Dass niemand ein Ticket hatte und die meisten sich die Störung verboten, schien sie nicht zu irritieren.

„Wir möchten Ihnen noch die Wirkung einer anderen Maßnahme zeigen, die für Sie höchstwahrscheinlich noch interessanter sein dürfte“, sagte der General.

Die Weißgekleideten ergriffen die Präparate und steckten sie nacheinander in einen Buschhacker, den Arbeiter auf die Bühne geschoben hatten. In den gewaltigen Lärm des Schredders mischten sich keine Menschenschreie, sondern nur die unergründlichen Klagelaute unvorstellbarer Kreaturen. Offenbar waren die Präparate, sofern es sich in Wirklichkeit doch um Menschen handelte, bereits komatös, als das Walzenschneidwerk sie erfasste oder es waren in der Tat Kunstprodukte ohne die menschliche Möglichkeiten, Empfindungen auszudrücken. Streng bestand dennoch darauf, zunächst über das Wesen der Präparate aufgeklärt zu werden. Er habe erhebliche ethische Bedenken, da die Präparate, sofern es sich tatsächlich nicht um Menschen handeln sollte, diesen doch zum Verwechseln ähnlich seien.

„Die Präparate“, sagte Susan Coolidge, „sind nicht in der Lage, Gefühle zu empfinden. Dies kann ich Ihnen uneingeschränkt garantieren. Weitere Informationen darf ich Ihnen aber leider nicht geben. Die Hintergründe sind überdies so geheim, dass ich selbst sie nicht kenne. Und auch niemand sonst hier ist eingeweiht, sogar General Rokeach nicht.“

Der Gedanke, dass die Präparate keine fühlenden Wesen seien, beruhigten Streng, obwohl er die Obristin keineswegs für zweifelsfrei glaubwürdig hielt. Aber er war viel zu neugierig, um ernstlich geneigt zu sein, seine Zweifel in diesem Augenblick ungebührlich zu vertiefen. Und so bekundete er sein Interesse an der Fortsetzung der Vorführung – vorausgesetzt, es würde dabei nicht gegen geltendes Recht verstoßen. Zäher, grüner Schleim quoll wie aus Zahnpastatuben aus seinen Nasenlöchern hervor. Männer mit Maschinenpistolen eilten herbei und nötigten ihm ein Paket mit Papiertaschentüchern auf.

„Ihre Skepsis verstehe ich sehr gut!“, sagte der General. „Und selbstverständlich kann ich auch Ihre ethischen Bedenken nachvollziehen. Dennoch bin ich froh, dass wir dies nun nicht in allen Details diskutieren müssen, da Sie ja selbst darauf drängen, unser Programm fortzusetzen. Und ich darf Ihnen versichern, dass die Rechtslage den hier im Untergrund herrschenden Anforderungen angepasst ist. Wenn ich Herrn Rigo richtig verstanden habe, sind Sie hier, weil Sie hoffen, dass wir Ihnen helfen können, Ihre Erstarrungsfälle zu lösen. Wieweit wir dazu beitragen können, vermag ich nicht zu beurteilen. Ich könnte mir vorstellen, dass Sie uns nach dieser Vorstellung zu den Verdächtigen zählen werden. Seien Sie aber versichert, dass wir mit Ihren Nürnberger Fällen nichts zu tun haben. Wir arbeiten grundsätzlich nur mit Präparaten, die wir aus Südamerika importieren.“

Die Weißgekleideten schafften ein Stativ auf die Bühne. Auf dem etwa anderthalb Meter hohen Dreifuß befand sich ein kubisch geformter Kasten mit einer Kantenlänge von 30 Zentimetern. Da er mit einem Fleckarnmuster angestrichen worden war, konnte man die Bedienelemente auf seiner Rückseite kaum erkennen. Aus dem oberen Quadrat des Kastens ragte ein Dorn hervor, auf dem, wie eine Kompassnadel, ein etwa ein Meter langes, fünf Zentimeter dickes, horizontal schwenkbares Rohr gelagert war. Eine gewölbte, orangefarbene Glasscheibe mit rund zehn Zentimetern Durchmesser bildete in einer silbernen Fassung das Zentrum der Vorderseite des Kastens. Ein Weißgekleideter zog ein Kabel aus der Kulissee und steckte den Stecker in eine Steckdose an der Unterseite der Box. Dann schaltete er das Gerät ein. Es brummte leise, leicht an- und abschwelend. Das Rohr war mit Kimme und Korn versehen. Aus einem seiner beiden Enden ragte ein etwa fünf Zentimeter langer Dorn heraus, der aus Glaskeramik zu bestehen

schien. Durch die offene Visierung wirkte das Gerät wie eine Waffe.

Susan Coolidge trat nun auf die Bühne und zielte über Kimme und Korn auf den Kopf des Kommissars. Sie bediente einige Regler auf der Rückseite des Kastens, dann legte sie einen Hebel um. Der Kommissar fühlte sich schlagartig von einer unbezwingbaren Gewalt erfasst, an die er die Kontrolle über seine Bewegungen verlor. Erst hob er seinen linken, dann seinen rechten Arm, er schaute nach links, danach nach rechts, ohne dass er dies beabsichtigt hatte, und schließlich erstarrte er gegen seinen Willen. Nach etwa neunzig Sekunden ließ die Obristin den Hebel in die Nullstellung einrasten. Sofort war Streng wieder Herr über seine Muskulatur.

„Seien Sie unbesorgt, die Strahlung ist unschädlich, wenn die Zielpersonen nicht länger als fünf bis zehn Minuten bestrahlt werden. Danach allerdings kann es zu irreversiblen Schäden der motorischen Bereiche des Nervensystems kommen“, sagte der General.

Diese Hinweise beruhigten Streng keineswegs. Er kochte vielmehr vor Wut. Schließlich hatte er sich ja nicht freiwillig zu diesem Experiment bereitgefunden. Nur mit Mühe und Not vermochte er den Impuls niederzuringen, auf die Bühne zu stürmen, das Gerät am Stativ zu ergreifen und es solange auf den Steinboden zu donnern, bis es sich vollständig in seine Einzelteile aufgelöst hatte.

„Haben Sie den Verstand verloren!“ brüllte er. „Wer hat Ihnen erlaubt, mich als Ihr Versuchskaninchen zu missbrauchen?“

„Dieses unterirdische Reich, Herr Kommissar“, antwortete der General, „ist exempt. Wir unterstehen nur dem Herrn der Welt und seinen Gesetzen. Und diese Gesetze gestatten uns, mit Ihnen zu verfahren, wie wir wollen. Nehmen Sie dies Bitte nicht persönlich. Wir befolgen nur unsere Befehle, genauer: Wir tun, was uns befohlen würde, wenn wir den Anordnungen nicht gehorsam vorauseilten.“

Bevor der Kommissar antworten konnte, ergriffen ihn die Weißgekleideten, knebelten ihn und schleppten ihn zum UFO zurück. Dort verschlang ihn eine der zigarrenförmigen Strukturen. Streng verlor das Bewusstsein.

## 21

Als er wieder erwachte, saß er in seinem Wohnzimmer im Ohrensessel vor dem Fernsehgerät. Es lief ein Sciencefiction-Film.

„Alter Schnarchzapfen“, sagte Max.

Der Kommissar gähnte, rieb sich die Augen, erhob sich mühsam und schlurfte in die Küche. Er erschlug eine Lebensmittelmotte, öffnete den Kühlschrank, legte sein Handy hinein und ging dann fast zwei Stunden vor der üblichen Zeit zu Bett. Er glaubte nun zu wissen, wer für die Erstarrungsfälle verantwortlich war. Er hoffte, dass ihm im Traum offenbart würde, wie er die Täter zur Strecke bringen könne. Er spürte aber auch, dass ihm dies im Grunde seines Herzens widerstrebte. Er hatte zwar kein Verständnis für sie und erst recht sympathisierte er nicht mit ihnen, aber irgendwie – ja, irgendwie ließen die Umstände der Taten und deren Merkmale auf einen Tätertyp schließen, der nicht ins Beuteschema der Polizei passte. Während er schlief – und er schlief lang, denn er war sehr erschöpft und hatte am folgenden Tag frei – war die Welt im Traum nicht wesentlich anders als zu Zeiten, in denen der Kommissar ein waches Auge auf sie hatte, und dennoch, nicht alles, was sich ereignete, während er im Reich des Schlafes weilte, hätte sich so unverblümt ans Licht getraut, wäre so frech und dreist in aller Öffentlichkeit zur Schau gestellt worden, wie das, was nun geschah (wer es fassen kann, der fasse es).

## 22

Wie immer hatten die Schwestern des Gartens für ihr jährliches Herbstfest einen Ort ausgewählt, an dem sie sich vor Entdeckung sicher fühlen konnten. Ihre Wahl war auf das Kaufhaus Nocks in der Stadtmitte Nürnbergs gefallen. Das Fest fand während der Geschäftszeit statt, begann also um 9:30 und endete um 20:00. Das Nocks war eines der letzten Kaufhäuser in Deutschland, die von einem Einzelunternehmer geführt wurden. Fritzi Nocks, wenngleich fast neunzig, kümmerte sich immer noch tatkräftig ums Geschäft. Sie hielt trotz eines modernen Managements die Zügel fest in der Hand. Fritzi Nocks stammte aus einer sehr alten Nürnberger Familie; solange es existierte, wurde das Kaufhaus Nocks stets von der Mutter auf die Tochter vererbt. Als Stammutter des Geschlechts, aus dem Fritzi Nocks stammte, gilt Therese Kunz, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach dem Tode ihres Mannes Ignaz Kunz als „düstere Witwe“ zu zweifelhaftem Ruhm gelangte. Noch heute kündeten Exponate des Grauens in stadtgeschichtlichen Ausstellungen von ihren satanischen Exzessen. Fritzi sprach von sich selbst stets als Unternehmer, niemals als Unternehmerin. Wozu, dachte sie sich, brauche ich feministischen Symbolismus, wenn ich reale Macht habe.

Die uneingeweihten Kunden bemerkten zunächst nichts vom ausgelassenen Treiben der Schwestern des Gartens im Kaufhaus, denn diese kommunizierten telepathisch miteinander und tranken unauffällig Kakteensaft aus kleinen Flachmännern, die sie in den weiten Ärmeln ihrer Roben verborgen hielten. Wer allerdings einen Blick für die wilden Rituale der Schwestern hatte, erlebte sie in höchster, ekstatischer Verzückung. Der gewöhnliche Kunde aber sah nur normale Frauen, die sich an Wühltischen drängten, Schuhe anprobierten oder sich vor Spiegeln drehten.

Erytheia, die Meisterin der Schwestern des Bundes, hieß im realen Leben Marita Grieß und führte als Ehefrau eines Industriemeisters mit zwei Kindern im schulpflichtigen Alter ein unauffälliges Leben. Aber sie besaß eine magische Fernbedienung für ihr Fernsehgerät. Betätigte sie diese mit einem Zauberspruch auf den Lippen, dann zappte sie nicht von Programm zu Programm, sondern verwandelte sich in eine Nymphe, die einem Hesperidengarten vorstand und vom Herrn der Welt zugleich geachtet und gefürchtet wurde. Erytheia stand vor einem Wühltisch und prüfte den Stoff eines Damenslips, der zum Sonderpreis angeboten wurde.

Sie hörte das telepathische Stimmengewirr der Schwestern:

„Leg's zurück, Meisterin, das Zeug taugt nichts. Du ärgerst dich nur, wenn du diesen Fummel kaufst“, rief Chrysothemis.

„O Gebieterin, Widerspruch: das ist ein schönes Stück; es ist nur ein bisschen zu klein?, sagte Hespereia.“

„Ein bisschen, wenn ich nicht lache!“

„Mensch Erytheia, Meisterin, ist das eine magische Geste oder warum hältst du den Schlüpfel da gegen das Licht wie ein rohes Ei. Also wenn das, wie ich, ohne dir vorgreifen zu wollen, vermute, keine esoterische Bedeutung hat, dann könntest du jetzt eigentlich das Ritual offiziell eröffnen“, sagte Aigle. „Es ist höchste Zeit.“

Aigle arbeitete in ihrem realen Leben unter ihrem bürgerlichen Namen Monika Neveau als psychologische Psychotherapeutin in freier Praxis. Aber in der gesteigerten Wirklichkeit der Schwestern des Gartens war sie eine okkulte Prostituierte, die wie kaum eine andere die schwarze Kunst beherrschte, magische Wollust zu intensivieren.

Arethusa verglich in der Zooabteilung die Preise der Katzenklos, während sie Erytheia telepathisch daran erinnerte, dass – Hexenfest hin, Hexenfest her – noch heute unbedingt geklärt werden müsse, mit welcher Strategie Kommissar Streng daran gehindert werden könne, die Erstarrungsfälle aufzuklären. Dass der Herr der Welt sein Ziel erreiche, wenn Streng dies gelinge, stünde wohl außer Frage. Ob man den Kommissar dazu bringen könne, sich neutral zu verhalten, wenn man ihm klarmache, was auf dem Spiel stünde und ihn daran erinnere, dass er Wiedergeburt von Ignaz Kunz sei und was diesem der Garten einst bedeutete, fragte sie die

Oberschwester.

„Gegenüber dem Herrn der Welt kann man sich nicht neutral verhalten“, antwortete die Gartenmeisterin. „Entweder man unterstützt ihn oder man bekämpft ihn. Wer neutral ist, wird von ihm als Feind betrachtet, sogar als leichte Beute. Er respektiert nur seine erklärten Feinde, sogar über ihren meist frühen Tod hinaus.“

Arethusa war sich nicht sicher, ob Erytheias Einschätzung zutraf, wagte aber nicht zu widersprechen und erwarb schließlich ein Katzenklo der mittleren Preisklasse. In der Alltagswelt hieß Arethusa Lisa Linsenmann und war eine durch und durch unscheinbare Grundschullehrerin. In ihrer Freizeit war sie im Vogelschutzbund aktiv. Zudem schrieb sie einen Zyklus von Gedichten über die charakterlichen Eigenschaften der heimischen Raben und Krähen. Er wurde in einem Kleinverlag veröffentlicht, der im Nürnberger Umland residierte.

Hespere und Hesperthusa, die sich in der Normalität als dreizehnjährige, eineiige Zwillingsschwestern inkarniert hatten, schlugen vor, Streng zu verführen und später zu behaupten, er habe sie missbraucht, um so für seine Entlassung aus dem Polizeidienst zu sorgen.

„Ihr seid verdorbene Miststücke, das ward ihr schon immer“, sagte Chrysothemis.

„Ladon wird von eurem Vorschlag begeistert sein!“, rief Hespereia.

„Das darf er nicht erfahren, bitte!“, riefen die Zwillinge unisono.

Erytheia sagte, dass die außersinnliche Konferenz nun definitiv beendet werden müsse. Die Zeit zur Eröffnung des Rituals sei nun unausweichlich gekommen. Wohl oder übel müssten daher die strittigen Fragen zu einem späteren Zeitpunkt geklärt werden. Sie werde in genau drei Minuten das Ritual einleiten – und zwar in der Haushaltswarenabteilung an der Wand mit den Besen. Die Haushaltswarenabteilung befand sich im Keller des Kaufhauses, rechts neben dem Ausgang zur U-Bahn. Wenn etwas schief gehen sollte, konnte man also leicht im Menschengewirr des U-Bahnhofs verschwinden. Die Rituale der Schwestern waren schließlich nicht ohne Risiko. Der Franke war zwar ein Menschenschlag, der sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen ließ, selbst wenn er sich mächtig aufregte; aber im Nocks verkehrten auch viele Touristen, mit denen die Schwestern im Lauf der Jahrhunderte das eine oder andere Mal schon überaus schlechte Erfahrungen sammeln mussten, vor allen mit denen aus Köln. Es hieß also, auf der Hut zu sein.

## 23

Eine Propagandistin, eine attraktive, junge, vollbusige Frau, pries ein Messerset zu einem angeblich atemberaubend günstigen Preis an. Sie zog die Messer, eins nach dem anderen, aus der Schatulle hervor, ließ sie im Licht blitzen, zerschnitt mit ihnen ein Blatt Papier und rammte sie dann in einen Schweinebraten, der vor ihr auf dem Verkaufstisch stand. Zu jedem Messer wusste sie ein Küchenabenteuer zu berichten, dass stets durch ein Happyend gekrönt wurde. Zur Charakterisierung ihrer Stimme sei nur erwähnt, dass fürsorgliche Mitarbeiterinnen der Haushaltswarenabteilung schon vor der Öffnung des Kaufhauses Einwickelpapier in die feineren Weingläser gestopft hatten. Sie trug eine rote Kappe, unter der ihre blonden Locken hervorquollen, und eine blaue Schürze mit dem Logo des Messerset-Herstellers. Um den Stand und die Aufbauten der Handlungsreisenden hatte sich einen Menschentraube gebildet. Die Traube glich einer Trugdolde, wobei die Propagandistin die Position der Hauptachsen-Terminalblüte einnahm. Als Platzhalter für die Terminalblüten der Nebenachsen fungierten erfahrene fränkische Hausfrauen, die sich durch gellende Allmächt-Rufe für diese Führungspositionen qualifizierten.

Schlag auf Schlag trudelten nun die Nymphen aus den verschiedenen Stockwerken und Abteilungen des Kaufhauses ein und stellten mit Erleichterung fest, dass die Marktschreierin die Kunden, die sich in der Traube befanden, in den Bann schlug und die Außenstehenden zumindest ablenkte. Aigle fragte Erytheia telepathisch, ob die Propagandistin für die Schwesternschaft

arbeite, doch die Meisterin bestritt dies entschieden. Sie kenne diese Frau überhaupt nicht. Die ungewöhnlich heftige Reaktion Erytheias machte Aigle natürlich misstrauisch, zumal die Blonde eine Faszination ausstrahlte, die sich nicht allein durch ihre großkalibrigen erotischen Reize erklären ließ. Ihre Aura hatte fraglos magische Qualitäten und Aigle wusste, dass Erytheia auch außerhalb des Gartens okkulte Beziehungen pflegte, die sie vor ihren Schwestern und sogar vor Ladon geheim hielt. Allein schon aus beruflichen Gründen hatte Aigle ein feines Gespür für magische Qualitäten entwickelt, da sie, wenn sie nicht ihren Pflichten oblag, den Drachen und seine Schätze zu schützen, als okkulte Prostituierte tätig war - und zwar äußerst erfolgreich, was mitunter den Neid der Schwestern erregte.

Erytheia befahl Aigle, etwa fünf bis zehn Meter von der Menschentraube entfernt, Position zu beziehen und dort, wie eine geistig Verwirrte, laut keifend einen unsichtbaren Gesprächspartner zu beschimpfen. So solle dabei einen aggressiven Eindruck erwecken, damit niemand ihr zu nahe komme. Es sei unbedingt erforderlich, die Propagandistin zu Reaktionen zu provozieren. Diese könnten zum Beispiel darin bestehen, dass die Marktschreierin ihr Scherz- oder Schimpfworte zuwerfe. Aigle dürfe diese nicht auffangen oder gar zurückwerfen, sondern sich allenfalls unter ihnen wegducken. Sie müsse die Rolle der Schizophrenen nur drei bis fünf Minuten durchhalten. Dann habe Arethusa, die unscheinbarste der Schwestern des Bundes, genügend Zeit, sich unbemerkt zu entkleiden, sich mit Drachenschleim zu bestreichen und sich wieder anzukleiden.

Aigle baute sich also an einer strategisch günstigen Stelle auf und begann, ins Leere blickend, ein imaginäres Gegenüber fixierend, mit ihrer Schimpfkanonade. Kreischend, heulend und schluchzend überschüttete sie eine unsichtbare Person mit grotesken Anschuldigungen und Vorwürfen. Der Unsichtbare, den außer Aigle auch niemand zu hören vermochte, versuchte sich offenbar zu rechtfertigen und alle Schuld von sich zu weisen, aber Aigle kannte keine Gnade: „Für wie blöd hältst du mich eigentlich. Du hast mich doch immer nur angelogen. Du glaubst doch nicht, dass ich dir deinen Blödsinn abkaufe. Ich kann mir schon denken, warum du auf die Schlampe so scharf bist!“, schrie sie. Kurz: Der Beschimpfte durfte sich glücklich schätzen, dass er nicht existierte. Jeder, der Aigles Theater beiwohnte, empfand instinktiv Mitleid mit dieser Kreatur, obwohl sie offensichtlich nur eine Halluzination war.

„Mensch, dein Alter ist ja wirklich ein schlimmer Finger!“ sagte die Propagandistin. „Versuch’s doch mal mit meinem Messerset!“

„Allmächt!“, rief ein vielstimmiger Chor.

Die Propagandistin glaubte, die Lacher auf ihrer Seite zu wissen, doch die meisten Damen in der Menschentraube zeigten sich solidarisch mit dem unsichtbaren Manne, der nun sogar um sein Schnärpfala fürchten musste. Sie wurde dennoch nicht müde hervorzuheben, wie scharf und spitz ihre Messer seien und wie leicht es mit sanftem Druck durch jede Art von Fleisch gleite. Mühelos könne man Würste in dünne Scheiben schneiden, wie mit einer Maschine.

## 24

Nun eilte ein Kaufhausdetektiv herbei, der vermutete, eine Bande besonders raffinierter Ladendiebe habe ein Ablenkungsmanöver gestartet. Einige echte Ladendiebe steckten ihre langen Finger mit Unschuldsminen in ihre Hosentaschen. Ein schwer bepacktes, schwarz gekleidetes Mütterlein schoss auf den Warenhausdetektiv zu und rief: „Ich kenn’ Sie doch, ich seh’ Sie doch hier öfter, Sie gehören doch bestimmt zum Kaufhaus, ich hätt’ da mal eine Frage!“ Die Alte hielt ihm einen Karton mit der Aufschrift: „Das literarische Rätsel – ein Spiel für jung und alt“ unter die Nase. Der Karton hatte eine eingedrückte Ecke. Ob man es billiger haben könne? Wen man da fragen müsse? Der Detektiv war sich nun todsicher, das sein Warenhaus von den abgefemtsten Trickdieben heimgesucht wurde. Er griff zu seinem Funkgerät und forderte Unterstützung an: "23 bitte 24!"

Kommen sie zu mir!“ rief die Blonde. „Bei mir kriegen Sie’s billiger. Sie zahlen für mein Messerset nicht 89 Euro, Sie zahlen nicht 69 Euro, nein, solange mein Vorrat reicht, zahlen Sie nur 49 Euro, und Sie bekommen noch ein Spargelmesser dazu, und sie bekommen noch ein Zwiebelmesser dazu, und sie bekommen noch ein Cocktailmesser dazu, und dann lege ich noch ein Kartoffelschälmesser drauf. Und jetzt kommt der Hit: Für die Käuferinnen meines Messersets habe ich noch einen Restposten nagelneuer Amputationsmesser für nur 10 Euro im Angebot.“

Unter rigiorem Einsatz ihrer Ellenbogen schob sich Erytheia zum Stand der Propagandistin vor, als ob sie die erste sein wollte, die zugreift, aber als sie in der vorderste Reihe stand, entwich ihr nur ein Furz, der ihr augenblicks Bewegungsfreiheit verschaffte. Aigle kreischte: „So kommst Du mir nicht davon!“ Die Nymphe spielte die Schizophrene so überzeugend, dass sie vor wahnhafter Wut im Gesicht blau-violett anlief. Giftig grüner Geifer lief ihr rechts und links am Kinn herunter und tropfte auf den Fußboden, in den er qualmend und zischend Löcher fraß. Erytheia zögerte lange, betrachtete die Ware sehr, sehr skeptisch, wollte sich gerade zum Gehen wenden, doch dann drückte sie der perplexen Blondin blitzschnell 49 Euro in die Hand, nahm ein Messerset vom Stapel, riss blitzschnell die Verpackung auf und ramnte die Messer mit atemberaubender Geschwindigkeit in präzisiertem Abstand voneinander aufgereiht in den Verkaufstisch der Propagandistin, die nun spitze Schreie ausstieß.

In diesem Augenblick stürmten die Helfershelfer des Warenhausdetektivs in die Haushaltswarenabteilung. Der unter Schock stehende Detektiv zeigte auf Erytheia. Doch als sich Hilfs-Sheriffs auf die Meisterin der Schwestern des Gartens stürzen wollten, war diese plötzlich wie vom Erdboden verschluckt. Arethusa knöpfte den obersten Knopf ihrer Bluse zu. Die Schwestern wussten, wo sie ihre Meisterin finden würden, nämlich in der Elektroabteilung. Sie nutzten das Chaos in der Haushaltswarenabteilung, um unbemerkt zu entkommen. Als Chrysothemis, Aigle, Arethusa, Hespere, Hesperthusa und Hespereia in der Elektroabteilung eintrafen, öffnete sich ein Kühlschrank und Erytheia trat hervor. Ein Verkäufer, der den Vorgang beobachtete, wurden von den Nymphen mit bloßen Händen zerrissen und vollständig verspeist. Sogar das Blut leckten sie vom Boden auf. Erytheia teilte den Schwester mit, dass nach Arethusas ritueller Entkleidung und Einsalbung, die in der allgemeinen Aufregung kein Kunde oder Angestellter bemerkt hatte, nun der Hauptteil des Rituals beginnen könne. Dieser sei, wie es dem alten Brauch entspreche, der Verehrung Ladons geweiht.

Ladon zu verehren, bedeutete nach der Glaubenslehre der Schwestern des Gartens nicht, ihm zu opfern, sondern sich zu bereichern. Was lag da in einem Warenhaus näher als Ladendiebstahl. Und so geschah es. Die Schwestern schwärmten aus, um zu stehlen, was nicht niet- und nagelfest war. Und sie hatten leichtes Spiel, denn der demoralisierte Warenhausdetektiv und seine Crew ergaben sich im Videoüberwachungsraum des Kaufhauses dem Alkohol. Die Schwestern waren versierte Ladendiebinnen. Sie stahlen jedoch nicht nur aus rituellen Gründen, sondern gewohnheitsmäßig auch zur Finanzierung der Maßnahmen, die sie zum Schutze ihres Gartendrachens Ladons und der von ihm bewachten Schätze ergreifen mussten. Sie arbeiteten grundsätzlich im Team und sportlicher Ehrgeiz trieb sie dazu, sich immer ausgefuchstere Ablenkungsmanöver auszudenken - deren Brillanz und Finessen nur noch Kenner des Gewerbes zu würdigen wussten. Da sie Meisterinnen der Verwandlung ihres Äußeren waren, konnten sie ein Geschäft mehrmals pro Tag heimsuchen, ohne selbst erfahrenem Personal aufzufallen.

Der Drache Ladon, der im alltäglichen Leben als biederer, gesetzestreuer Bürger einer ehrlichen Arbeit als Postbote nachging, durfte von diesem Treiben seiner Nymphen natürlich nichts wissen. Hätte er davon in seinem Normalzustand als Postbote erfahren, so wäre er vermutlich schnurstracks zur Polizei gegangen, um die Schwestern anzuzeigen. Im Drachenzustand aber wäre er viel zu stolz gewesen, um die Hilfe von Nymphen anzunehmen, gleichwie auch immer diese finanziert wurde. Die Schwestern des Gartens wussten, dass ihr Drache ihre kriminellen Machenschaften in jedem Fall missbilligt hätte und es schmerzte sie, ihm zuwider handeln zu müssen. Allein, sie hatte keine Wahl, denn der Herr der Welt strebte nach dem kostbarsten, dem höchsten Gut. Es durfte bei Zeus nicht geschehen, nie und nimmer, dass er es sich aneignete. Die Folgen wären verheerender gewesen, als sich mit Worten ausdrücken ließ.

Der Schutz des Drachen und seiner Schätze war nun dringlicher als jemals zuvor. Seitdem Frau Nymphenburger ihm den Kopf verdreht hatte, war Ladon dem Liebeswahn verfallen und kaum noch Herr seines Verstandes. Er ließ alle Vorsicht fallen und sonnte sich mitunter vor aller Augen ohne Tarnkappe auf einer Wiese im Hesperidengarten, in der Hoffnung, dass ihn seine Angebetete beim Ausschütteln von Tischdecken aus dem Fenster erblicken und vom Glanz seiner Schuppen, von der Schönheit seines Schwanzes und von der Majestät seiner Häupter fasziniert sein möge. Allein, Frau Nymphenburgers getrübler Blick vermochte sich offenbar an den Schönheiten dieser Welt nicht zu erfreuen. Wenn andere Hausbewohner Ladon erblickten, waren die Nymphen gezwungen, diese mit Elixieren zum Schweigen zu bringen, was einen gewaltigen Aufwand bedeutete und überdies eine Gefahr darstellte, weil sie deswegen natürlich weniger Zeit hatten, ein wachsames Auge auf den Drachen, seine Schätze und den geheimen Garten zu haben. Wie viel Stunden mussten sie damit zubringen, Hausfrauen mit Kuchen zu füttern und mit dem neuesten Tratsch zu versorgen, um ihnen heimlich die Essenz des Vergessens in den Kaffee zu gießen. Wie viele Rentner mussten sie mit Hüftschwung und Augenaufschlag bezirzen, um ihnen ein Schnäpschen schmackhaft zu machen, dass sie zuvor mit ihrer Zauberdroge versetzt hatten.

Nun aber war dem Garten eine weitaus größere Gefahr erwachsen, als sie durch neugierige und schwatzhafte Mitmenschen entstehen konnte. Mit einer Gefahr dieses Ausmaßes waren die Hesperiden im Lauf der Jahrtausende nur sehr selten konfrontiert worden, und entsprechend nervös waren sie. Nymphen, die einen verliebten Drachen beschützen müssen, verlieren leicht die Nerven, vor allem, wenn sie selbst nicht die Auserwählten sind. Und zu allem Unglück und Überfluss kam ihnen nun auch noch Kommissar Streng in die Quere. Und da war niemand, niemand, den sie um Hilfe bitten konnten. Sie waren auf sich gestellt und mussten auf die Kraft vertrauen, die aufrichtigen Seelen in Stunden höchster Not aus den höheren Sphären des Göttlichen mitunter zufließt. Allein, ihr Feind war ruchlos, gerissen und gierig.

## 25

So sehr auch die Nymphen, der Drache und der Garten gerade jetzt unsere volle Aufmerksamkeit erfordern, müssen wir nun doch über Hausner sprechen. Denn dieser Mann, der eigentlich keiner Erwähnung wert wäre, wenn er nicht die Geschichte ins Rollen gebracht, wenn er nicht, unwissentlich und unwillentlich, für eine dramatische Beschleunigung der Ereignisse gesorgt hätte, trat genau zu jenem Zeitpunkt ins Blickfeld des Kommissars, als dieser, der Lösung seiner Erstarrungsfälle schon ganz nahe, allein noch eines Hinweises bedurfte, eines Stichworts, dass er Max nur vortragen musste, damit ihn dieser dann durch einen gekrächzten Kommentar mit der Nase auf den entscheidenden Sachverhalt stoßen konnte. Dieses Schlüsselwort lautete: „Hausner“. Doch davon später mehr. Also: der Reihe nach.

Hausner betrachtete das Treiben in seiner Stammkneipe, dem Röhrenden Hirschen, mit der Gelassenheit eines Mannes, der nichts mehr zu verlieren hat - höchstens vielleicht diese verdammt abgeklärte Einstellung, er habe nichts mehr zu verlieren. Hausner verstand es, noch zerknitterter zu wirken als sein Anzug, der geradezu klassisch zerknittert war. Wenn sein Geist in der Grauzone zwischen törichter Hoffnung und schierer Verzweiflung weilte, so wähnte er aus den Mustern der Zerknitterung, die der Zufall in seinen Anzug geprägt hatte, Botschaften des Lebens an ihn herauslesen zu können. In solchen Augenblicken sah man ihn dann mitunter in seltsamen Verrenkungen auf seinem Barhocker sitzen, wenn er beispielsweise Knitterfalten in den Kniekehlen zu deuten sich anschickte. Er war sich darüber klar, dass derartige Anstrengungen seine Stimmung beeinflussten, und dies berücksichtigte er selbstverständlich bei seinen Interpretationen. Er war, obwohl er nie eine Zeile von Hegel oder Marx gelesen hatte, ein dialektisches Naturtalent. Wer, in solchen Momenten äußerster geistiger und körperlicher Konzentration, nach Hausners Befinden oder gar, ob dieses zu wünschen übrig lasse, zu erkundigen sich traute, erntete in der



Regel einen Blick, der dem eines geprügelten Hundes geglichen, wenn nicht in ihm zugleich auch der milde Spott eines Gelehrten, der nach Beweisen für seine Lehren gefragt wurde, geblitzt hätte. Nur selten, sehr selten antwortete er auf Fragen wie diese – doch wenn, dann meist mit einem kurzen Knurren, aus dem, wer wollte, Verwünschungen heraushören konnte, oder aber mit einem Wortschwall, den Hausner wie einen Eimer voll Wischwasser über den Fragenden ausgoss. Als besondere Auszeichnung durfte es der Fragesteller auffassen, wenn Hausner sich als Antwort zu einem wohl geformten, aber endlos verschachtelten Satz herbeiließ, den zu verstehen sogar ein geübter Exeget der Werke Leo Koflers Mühe gehabt hätte. Nur wenn Irma, die Wirtin ihn fragte und er mit ihr in der Kneipe allein war, dann ließ er sich gelegentlich zu Deutungen der Muster hinreißen, durch die sein Anzug den Niederungen des Daseins entrissen und in eine höhere Sphäre des Geistes gehoben wurde. Offenbarte sich Hausner, dann wienerte Irma mit unbewegtem Gesicht die Zapfsäule und stellte keine weiteren Fragen mehr. Sie begriff auf Anhieb, was er meinte, denn auch sie kannte sich aus in diesen Dingen.

Es wäre Hausner nicht in den Sinn gekommen, seine Augenbrauen auch nur zu heben, als Roger in die Kneipe kam, wenn dieser nicht, beim Aufstoßen der Schwingtür, die betagte Wirtin mit einem markerschütternden Schrei in helles Entsetzen versetzt hätte. Denn Hausner wusste, dass Irma, wenngleich in der Tat nicht mehr die Jüngste, ein alter Haudegen und ihr Entsetzen nur gespielt war. Wenn sie erschreckt tat, so bedeutete dies, dass sich alle Gäste zu ihrem Schutz, den sie weiß Gott nicht nötig hatte, zusammenfinden mussten. Zunächst hatten sich ihre Mienen zum Ausdruck der Entschlossenheit zu synchronisieren, in den sich gespannte Erwartung und entschlossene Abwehrbereitschaft zu mischen hatten. So harrte man dann der Dinge, die da kommen sollten – in der Hoffnung darauf, dass schlussendlich doch nur der Pakistani mit den Rosen zur Tür hereinkam, den es durch Missachtung zu vertreiben galt.

Die Anspannung legte sich diesmal jedoch schnell wieder, nachdem Roger freudestrahlend einen Whisky geordert hatte, ohne über seinen Schrei auch nur ein Wort zu verlieren. Da wusste die Wirtin - denn sie kannte ihn gut - dass Roger randvoll mit Drogen war. Dies garantierte mit ziemlicher Sicherheit, dass der Abend friedlich verlaufen würde. Drogen dämpften – und das war auch notwendig - im Gegensatz zu Alkohol, seine Aggressivität hinreichend. Wenn er betrunken in die Kneipe kam, bestellte er Mineralwasser (und wehe, dass Glas war dann nicht bis zum Rand voll mit Gin). Hatte Roger aber Drogen genommen, dann nippte er gern genüsslich an einem Bourbon. Irma blickte mürrisch und finster. Alle Gäste wussten, was dies bedeutete: Entwarnung.

Roger hasste Hausner. Wenn Roger jedoch unter Drogen stand, dann hielt er Hausner, wie er glaubwürdig versicherte, für ein beinahe niedliches, auf jeden Fall harmloses Kaninchen. Dies war heute nicht anders. Und in der Tat verwandelte sich Hausner, kaum hatte Roger ihn entdeckt, in ein flauschiges Langohr. Zumindest sah Roger ihn so, aber auch die Wirtin rieb sich verwundert die Augen, so als ob Rogers Einbildungskraft, dank ihrer telepathischen Ausstrahlung, stark genug wäre, auch ihre Wahrnehmung durch Sinnestäuschungen zu verzerren. Zum Verständnis des Folgenden ist dies allerdings ohne Belang; es gilt nur, im Auge zu behalten, dass Roger grundsätzlich Frauen, Kindern und Kaninchen nichts zu leide tat. Im Übrigen hatte er immer eine Zahnbürste dabei.

Hausner betrachtete die Schmutzränder unter seinen Fingernägeln als stummen Protest gegen alle, wie er zu formulieren liebte, „beschissenen Mütter auf diesem gottverlassenen Planeten.“ Er hatte nicht etwa schlechte Erfahrungen mit seiner Mutter gesammelt. Im Gegenteil: sie war stets für ihn da, wenn er sie brauchte, und sie hielt sich zurück, wenn er keine Hilfe, keinen Trost oder Zuspruch nötig hatte. Seine Abneigung gegenüber Müttern beruhte vielmehr auf grundsätzlichen Erwägungen und wenn er von diesen abwich, so verriet ihm ein Knittermuster an seinem Anzug, dass er auf Abwege geraten war und seinen Kurs schleunigst zu ändern hatte. Und so beschränkte er seinen Kontakt zur Mutter auf das Unvermeidbare und hoffte inständig, dass alsbald der finale Besuch bei ihrer Beerdigung ihn der Last entheben möchte, in dieser Frage zwischen dem Vermeidbaren und dem Unvermeidlichen unterscheiden zu müssen. Eine gewisse Entscheidungsschwäche gehörte zu seinen Untugenden und er hatte die Hoffnung aufgegeben, diese noch zu Lebzeiten überwinden zu können. Er sammelte Streichholzschachten mit

Aufschriften in exotischen Sprachen. Dunkel, dem Hausner vor Jahren wegen diesem oder jenem vorgestellt worden war, wollte die Sammlung beschlagnahmen und ihren Besitzer unter Zwang einweisen lassen, aber er fand keinen Richter, der dies genehmigen mochte. Seither sann der Polizeipsychiater auf Rache – nicht gegenüber dem Richterstand, sondern gegenüber Hausner, der ihn mit seinen Streichholzschachteln verhext hatte.

Im krassen Gegensatz zur Haltung Hausners, brachte Roger seine schmutzige Wäsche immer noch seiner alten Dame, die er 'Mama' nannte. Als er zu Beginn seiner kriminellen Laufbahn am Muttertag eine Bank überfallen hatte und daraufhin, weil ihm die Polizei dicht auf den Fersen war, vergaß, ihr wie üblich, unter Küssen und Liebesbezeugungen, einen Blumenstrauß zu überreichen, litt er noch Monate danach unter juckenden Ekzemen an den Händen und zwischen den Beinen. Wie viele harte Burschen war er überaus empfindsam und hatte dicht am Wasser gebaut.

## 26

Der Röhrende Hirsch war, bevor er sich zu einer Verbrecherkneipe wandelte, eine Tankstelle für Raumfahrzeuge mit Waschanlage und Shop. Dank raffinierter Fassadengestaltung wirkte sie von außen wie eine Geisterbahn, wenngleich die technische Ausstattung der Ästhetik moderner Zweckform gehorchte. Als in den frühen siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts der Nürnberger Stadtrat mit knapper Mehrheit beschloss, den Luftraum über der Stadt für Aliens zu sperren, musste die Tankstelle wohl oder übel schließen. Der Stadtrat erhoffte sich von diesem Vorstoß einen Rückgang des Drogenkonsums, wurde aber bitter enttäuscht. Viele der Night Trippers und Speed Kings waren so abgedreht, dass sie die Schließung der Tankstelle gar nicht bemerkten und auch weiterhin unverdrossen ihrem gefährlichen Lebensstil frönten. Neue Konsumenten kamen hinzu, wohl auch aus Frustration wegen der durch die Schließung zusätzlich eingeschränkten Freizeitmöglichkeiten, die in dieser Stadt ohnehin nicht gerade üppig zur Verfügung standen.

Nach einem Lehrstand des Anwesens von rund zwei Jahren mietete sich Irma ein, nachdem sie durch zähe Verhandlungen und inszenierte Sachbeschädigungen bis hin zur versuchten Brandstiftung die Miete auf ein Drittel des ursprünglichen Betrags gedrückt hatte. Keiner wusste, woher sie kam und was sie vorhatte. Doch darauf kam es nicht mehr an. Der Eigentümer war froh, dass man ihm diesen Klotz vom Bein nahm und in der Stadtverwaltung wurde eine ganze Abteilung freigestellt, um die erforderlichen Genehmigungen zügig auszufertigen. Irma erwog zunächst, das UFO-Ambiente beizubehalten, entschied sich dann aber dagegen, weil sie keine Verletzungen des Flugverbots provozieren wollte. Angesichts des Verwendungszwecks der Immobilie, der ihr vorschwebte, muss nicht näher erläutert werden, warum sie der Polizei keine überflüssige Gelegenheit geben wollte, bei ihr in dienstlichem Auftrag vorbeizuschauen. Und so entschied sich die neue Besitzerin für eine bürgerliche Ausstattung. Sie traf damit auch den Geschmack ihres bodenständigen, konservativen, fränkischen Publikums. Am Tage der Einsegnung zeigte sich sogar der Pfarrer sehr angetan von der Einrichtung und des stilistischen Fingerspitzengefühls der Betreiberin.

Den Schankraum beherrschte eine wuchtige Theke mit handgeschnitzten Jugendstil-Verzierungen. Irma, die ohnehin beinahe kleinwüchsige Wirtin, wirkte hinter dem monströsen Tresen wie eine Zirkusnummer. Wie es ihr gelang, sich mit dem rechten Ellenbogen auf den Schanktisch zu lehnen und mit dem Zeigefinger der rechten Hand versonnen in der Nase zu bohren, wird wohl ein Rätsel bleiben, zu dessen Erhellung auch die Tatsache, dass ihr dürrer Leib dabei in der Luft zu schweben schien, kaum etwas beizutragen vermag. Selbst die kleine Schar der Kneipenphilosophen, die in einer engen Ecke auf Barhockern rechts zwischen Tresen und Wand zusammenhockte, sah sich außerstande, dieses Phänomen zu ergründen. Und sie kannten Irma von allen Gästen am besten. Außenstehende, wie beispielsweise Beamte der Nürnberger Polizei,

versuchten diesen Kreis über seine Wirtin auszuforschen; allein, so oft sie auch, mit Freibier lockend oder mit verschärften Verhören drohend, in die Kneipenphilosophen drangen, erfuhren sie doch nichts Verwertbares und was sie erfuhren, war der Erwähnung nicht wert. Eher hätte sich ein jeder dieser Kneipenphilosophen auf der Stelle mit Alkohol vergiftet, als sich, wie auch immer, über Irma, ob gebühlich oder ungebühlich, auszulassen. Sogar Heinz-Bert, ein als geschwätzig bekannter Heideggerianer und Beamter der Finanzdirektion, drohte jedem, der ihn dazu durch schmeichelnde Worte oder alkoholische Offerten dazu verführen wollte, unmissverständlich, im Klartext damit, ihm das Ding, den Krug nämlich auf den Schädel zu schlagen, sofern er nicht umgehend und grundsätzlich das Thema wechsele.

## 27

Die Wirtin genoss bei allen Gästen höchstes Ansehen; ihr Wort galt! Laufkundschaft, die auch nur in leisen Anklängen den gehörigen Respekt vermissen ließ, wurde scharf zurechtgewiesen, sogar von Stammgästen, die ansonsten kein Bierglas umzustoßen vermochten. Die Kundschaft bestand fast 100prozentig aus Inkarnationen schierer Niedertracht; in dieser Hinsicht unterschieden sich die Panzerknacker, Raubmörder und Kindesentführer nicht von den Gästen aus ehrbaren Berufen. Allein Kommissar Streng, der gelegentlich vorbeischaute, um nach dem Unrechten zu sehen, vertrat das Wahre, Gute und Schöne. Da seine Besuche meist Routine waren, blieb er in aller Regel nur kurz, es sei denn, er wäre mit Heinz-Bert, um Gartenzwerge zu tauschen, verabredet gewesen.

Einer unausgesprochenen Vereinbarung entsprechend, ließen sich Irma und der Kommissar nicht anmerken, dass sie vertrauten Umgang miteinander pflegten, ja, im Grunde und in eigentümlicher Weise, miteinander befreundet waren. Auch wenn beide beruflich von dieser Beziehung profitierten, war dieser Nutzen nicht das entscheidende Motiv, sie zu pflegen. Die beiden mochten sich einfach - und hätte nicht der große Altersunterschied zwischen ihnen bestanden, dann wären sie im Sommer vermutlich hin und wieder gemeinsam ins Freibad gegangen und im Winter zum Skifahren. Wer weiß?

Streng ging ziemlich weit, sehr weit, wenn es galt, sich in einen Verdächtigen einzufühlen, sich gedanklich in ihn hineinzusetzen. Als er einmal ein Mitglied der Yakuza jagte, ließ er sich ein Glied seines linken Zeigefingers amputieren. Es waren kleine Gesten wie diese, die ihm in Verbrecherkreisen Respekt verschafften. Das fehlende Glied ersetzte nach erfolgreichem Abschluss dieses Falles eine Prothese aus verdichtetem Krypton. Es ging die Legende um, dass sie innen hohl sei. In ihr befänden sich miniaturisierte Geräte zur polizeilichen Ermittlungsarbeit sowie Ersatzteile für die erste Buchstabenschnittmaschine von Isaac Merritt Singer. Diese Legende verschaffte ihm zusätzlichen Respekt, und dies umso mehr, je entschiedener er ihr entgegenzuwirken versuchte. Unter den harten Jungs im Röhrenden Hirschen, die in ihrer Freizeit Knastromane schrieben, standen Fotos hoch im Kurs, die angeblich Streng an einer Buchstabenschnittmaschine zeigten. Dass der Kommissar kaum auf ihnen zu erkennen war und dass es sich dabei höchstwahrscheinlich um Fälschungen handelte, focht den echten Fan natürlich nicht an. Wenn Streng die halbhohe Schwingtür zum Röhrenden Hirschen aufstieß und der Theke zustrebte, wichen Umherstehende scheu zur Seite und fliegende Schuhputzer umschwirrten ihn diensteifrig.

Irma besaß immer noch eine sichere Hand beim Schießen, auch wenn sie seit rund zwanzig Jahren kein Waffe mehr in die Hand genommen hatte. Als sie jung war, in jener Zeit, in der unverheiratete Frauen noch in goldenen Käfigen gehalten wurden, pokerte sie durch die Gitterstäbe hindurch mit ihrem Onkel, der nach eigenen Angaben ein berühmter Revolverheld war. Sie hatte ihn bis auf das letzte Hemd ausgezogen und in seiner Not setzte er seine sichere Hand ein. Er hatte ein hervorragendes Blatt, doch Irma täuschte ihm ein noch besseres vor. Seither

musste sie, dank ihres Poker-Gewinns, keinem Gunfight mehr aus dem Wege gehen. Doch irgendwann waren ihr die ewigen Schießereien langweilig geworden und darum verschenkte sie ihre Faustfeuerwaffen an einen Nachbarjungen, der gerade in das entsprechende Alter gekommen war. Die meisten Gäste waren davon überzeugt, dass sie sich zu ihrer Verteidigung einzig auf die Kraft ihres Willens verlasse. Wenn Irma mit schneidiger Stimme der fortwährend defekten Espresso-Maschine Befehle erteilte, so waren selbst die wenigen Skeptiker geneigt, diese Theorie in Erwägung zu ziehen, zumal fast immer das Unmögliche geschah, und die zuvor stumme, unbotmäßige Maschine, wie von Geisterhand repariert, nun plötzlich wieder gurgelte, brodelte und zischte.

Falls ernsthafte, womöglich gewalttätige Auseinandersetzungen bevorzustehen schienen, was allerdings sehr selten der Fall war, holte Irma einen Gegenstand hinter dem Tresen hervor, der wie ein moderner Polizei-Schlagstock aussah und metallisch blau schimmerte. Die Streithähne versanken sofort in tiefe Trance; die Ruhe war wiederhergestellt. Wenn die Unruhestifter dann nach zwanzig, dreißig Minuten aus der inneren Versenkung auftauchten, wirkten sie friedfertig und gelöst, als habe es niemals einen Anlass zum Streit gegeben. Dass es sich bei dem angeblichen Polizeischlagstock in Wirklichkeit um einen handelsüblichen, geringfügig veränderten Mikrowellenherd handelte, sei am Rande erwähnt. Doch diese Randbemerkung ist im Grunde entbehrlich, denn was zählt, ist schließlich der Erfolg.

## 28

An einem Bistro-Tisch unter mächtigen Yucca-Palmen saßen, mit notorisch hochgerutschten Röcken, Betty und Lisa, die miteinander turtelten, gurrten, kicherten und sich verliebt die Wangen tätschelten. Mitunter lehnte sich Betty zurück und zündete sich eine Zigarette an. Dann wieder beugte sich Lisa vor und schlürfte aus einem Napf mit braunem Trank. Wenn Lisa mit einer Streichholzschachtel eine Ameisenstraße auf dem Bistro-Tisch versperrte, zog Betty einen Ratschenringschlüssel hervor und adjustierte damit ihre Frisur. Man hatte den Eindruck, als seien ihre Bewegungen mechanisch aufeinander abgestimmt, wie die der sieben Kurfürsten beim Männleinlaufen im Uhrwerk an der Frauenkirche zu Nürnberg. Wie auch immer: Trotz der Alltäglichkeit und Banalität ihrer Aktionen muteten diese doch überaus seltsam an und befremdeten auch jene, denen die beiden Freundinnen seit langem vertraut waren. Männer mit Schmierölkannen eilten herbei und irrten herum, weil sie die Öffnungen zum Einfüllen partout nicht zu entdecken vermochten. Ein älterer Ganove im Hintergrund sortierte Patronen in Einweckgläser. Hausner hatte nichts gegen Lesben, sofern sie hässlich waren. Er hielt Betty und Lisa für hässlich wie eine kalte und verregnete Novembarnacht. Wäre er mit dem besonderen Blick begabt gewesen, so hätte er erkannt, dass Betty und Lisa die schärfsten Hexen der Stadt waren, die einen Mann mit einem gelangweilten Fingerschnippen in gackerndes Federvieh zu verwandeln vermochten - aber Hausner sah nur, was ihm sein Weltbild und seine Lebensart zu sehen gestatteten... und heiße Hexen haben im Leben eines Mannes, der nichts mehr zu verlieren hat, nun wirklich nichts zu suchen - es sei denn, um ihm die kalte Schulter zu zeigen.

Als es im Röhrenden Hirschen zu schneien begann, setzten die beiden Freundinnen ihre Hermelinmützen auf. Doch Irma schürte kräftig ein und schnell besserte sich das Wetter. Betty und Lisa nahmen ihre Mützen wieder ab und wirkten mit ihren Ratschenringschlüsseln dem Desaster entgegen, dass die Mützen in ihren Frisuren angerichtet hatten. Ein Ratschenringschlüssel mag nicht das am besten geeignete Werkzeug für diesen Zweck sein, aber die beiden hatten nun einmal nichts Passenderes dabei. Ihre Sex Toys, die vermutlich eher in Frage gekommen wären, ließen sie tunlichst in ihren Handtaschen, denn es ist sicher für Frauen nicht ratsam, Wertgegenstände in einer Verbrecherkneipe offen zur Schau zu stellen, jedenfalls keine mit Brillanten verzierten.

Betty und Lisa, die Hausner bis in seine tiefsten Seelengründe zu kennen glaubten, weil sie nacheinander, fast bis zuletzt glücklich, mit ihm verheiratet waren, konnten sich, je länger sie ihn kannten, umso weniger, des Verdachts erwehren, dass er die Frauen schlechthin für seinen Niedergang verantwortlich machte, und zwar insgeheim, ohne sich dies einzugestehen. Hausner zog es vor, die beiden so zu behandeln, als seien sie die geschiedenen Ehefrauen seines ärgsten Feindes - eines Feindes jedoch, mit dem ihm ein grausiges Geschick alltäglichen, engsten Umgang auferlegt hatte. Dank dieser Fantasie war er sogar in der Lage, ihnen freundlich zuzulächeln, wenn sie ihn mit schamlosen Gesten zu provozieren trachteten. Zur Sicherheit verbarg er, in einem hohlen Zahn, eine Zyankalikapfel, die er zerbeißen wollte, wenn er ihnen gegenüber einmal die Nerven zu verlieren drohte.

Bisher hatte seine Fantasie ihn zwar vor dem Tode bewahrt; dennoch hielt er sich für einen Todgeweihten, und dies nicht nur, wenn er seinen Ex-Frauen begegnete. Im Übrigen schrieb Hausner den Frauen keineswegs die Verantwortung für seinen Niedergang zu, da er sich mit der festen Überzeugung gegenüber dem zarten Geschlecht milde stimmte, dass Frauen die Idee der Verantwortung im Grunde ihres Frauseins völlig fremd sei. Obwohl er sich nach Kräften und erstaunlich erfolgreich bemühte, sich im Umgang mit Frauen von dieser Überzeugung leiten zu lassen, beschlich ihn stets ein tiefes Unbehagen, wenn Frauen ihm mit Wohlwollen begegneten. Und dafür war nicht nur die Zyankalikapfel in seinem hohlen Zahn verantwortlich. Schon vor Jahren hatte er es aufgegeben, das Gewirr seiner Gedanken auf logische Stimmigkeit zu überprüfen.

Und so erfüllte ihn nicht selten große Ratlosigkeit, wenn er nach innen blickte. In solchen Augenblicken fühlte er sich sehr, sehr einsam und die Welt schien ihm nur aus einer chaotischen Anordnung seelenloser Gegenstände zu bestehen. Er sah sich dann als Rädchen in einem Getriebe, dessen größtes Rad sich nur um sich selbst drehte. Ihm war klar, dass sich alle Räder, sofern sie sich drehen, letztlich ja doch nur um sich selbst drehen; doch mit dem Wort „nur“ vermeinte er eine metaphysische Dimension anzusprechen, die dem größten Rad des Getriebes eine höhere Ebene gesteigerter Vergeblichkeit zuwies. Und er fühlte sich als Sklave dieser unerbittlichen Mechanik. Dies gab ihm ein erhabenes Gefühl.

Oft genug war ihm dann nach einer Schlägerei zumute. Er wusste, dass er dadurch nicht etwa aus dem Getriebe ausbrach, sondern dass er damit letztlich nur seiner abgezirkelten Bestimmung im Räderwerk folgte. Dennoch fühlte er sich in Momenten wie diesen einfach besser, wenn die Fäuste flogen und Flaschenhälse abgeschlagen wurden. Hier in der Kneipe war Roger sein liebster Gegner. Irma hatte schon manchen Faustkampf schlichten müssen, bevor das Mobiliar restlos in die Brüche ging. Roger hatte bisher stets, obwohl in der Regel unschuldig, den Schaden bezahlt, wenn Irma einmal unachtsam war oder den beiden ein Ventil für ihre Aggressionen gönnen wollte. Zum Ausgleich hatte sich aber Hausner in fast allen Fällen die weitaus ärgeren Blessuren eingehandelt.

Roger ließ sich nur auf eine Schlägerei ein, wenn er keine Drogen genommen hatte; möglicherweise bezahlte er freiwillig, weil er sich wegen seiner gemeingefährlichen Abstinenz schämte und tätige Reue zeigen wollte. Aber das ist eine Spekulation. Er sprach ohnehin selten und ungern über sich selbst. Es war nicht ratsam, ihn auf seine Kämpfe mit Roger und seine spätere Handhabung der Folgen anzusprechen. Es ist nur bekannt, dass er, allerdings vergeblich, versuchte, sich gegen Hausner versichern zu lassen. Es ist für den Fortgang unserer Geschichte zwar völlig unerheblich, aber selbst in ihrer straffsten, knappsten Form darf dennoch nicht verschwiegen werden, dass Roger und Hausner leibliche Brüder waren, eineiige Zwillinge sogar. Nebenbei erwähnt, glichen auch Betty und Lisa einander wie eineiige Zwillinge, was viele der überall schnatternden und quatschenden, leichtfertigen Schandmäuler veranlasste, sich darüber zu mokieren, dass Hausner nacheinander hochgradig Blutsverwandte geheiratet habe. Hausner konterte derartigen Spott gern mit der saloppen Bemerkung, er sei ja schon froh, nicht an Drillinge geraten zu sein - eine Anmerkung, mit der er die Debatte zumeist mühelos in ein belustigtes Schweigen überzuleiten vermochte. Es geht das Gerücht, dass Betty und Lisa, nachdem sie mit

Hausner fertig waren, nacheinander seinen Zwillingbruder Roger umgarnten. Diese Annäherungsversuche wies Roger angeblich in beiden Fällen mit dem Argument zurück, dass er nur die jeweils andere Schwester liebe. Doch Kenner der Verhältnisse mutmaßten, dass er sie verschmähte, weil ihm ihre lesbischen Neigungen zuwider waren, wohingegen Hausner, obwohl sein eineiiger Bruder, diese als besonders prickelnd empfunden haben soll.

Dem Ansinnen, in dieser Sache wegen Sittenwidrigkeit zu ermitteln, das wiederholt an ihn herangetragen wurde, mochte Streng nicht entsprechen, denn erstens stünden, so sagte er, die Monozygoten in erotischer Hinsicht über dem Gesetz und zweitens sei er sowieso nicht von der Sitte. Zudem, und dies sei ausschlaggebend, dürfe sich die Polizei nicht zum Komplizen von Verbrechern machen, wenn sich das Leben von sich aus anschicke, Spitzbuben zu bestrafen, so oder so. Dieses laut Streng angeblich ausschlaggebende Argument konnte niemand nachvollziehen; und daher war seine Überzeugungskraft natürlich gewaltig. Nach diesen Erläuterungen zog Streng zumeist ein Streichholz hervor, spitzte es am unteren Ende an und holte damit den Schmutz unter seinen Fingernägeln hervor. Die Wirkung war enorm. Wer sich fragte, wie Streng zum Mythos werden konnte, musste sich nur solche Szenen vor Augen führen. Die Streichhölzer warf der Kommissar achtlos zu Boden, nachdem sie ihren Zweck erfüllt hatten. Muss ich erwähnen, dass sie aufgesammelt und wie Reliquien gehandelt wurden?

## 29

Nun zu Ballhausen. Kneipenphilosoph. Stets anwesend. Immer am selben Platz. Er saß da, auf einem Hocker mit der Aufschrift „privat“ auf der Sitzfläche, steinern, umwölkt von Rauch und Fuseldunst. Gelegentlich brachte ihm der Postbote Briefe, meist Werbung und einmal im Monat das Kirchenblatt. Früher ging er hin und wieder aufs Klo, doch inzwischen war ihm selbst das in aller Regel zu viel.

Während sich Hausner nun angestrengt bemühte, höchst uninteressiert durch Betty und Lisa hindurchzustarren, schickte sich Ballhausen an, ihn in ein Gespräch zu ziehen. Bevor Ballhausen einen Gast ansprach, bereitete er seine Rede in Gedanken oft bis zu einer Stunde lang vor, wobei sein Mienenspiel und die Richtung seines Blicks immer deutlicher verrieten, welchen Gesprächspartner er sich ausgesucht hatte; Irma behauptete sogar, sie könne aus seiner Mimik und Gestik bereits lange vorher erschließen, über was Ballhausen zu sprechen gedenke.

„Mein Thema ist nicht das Okkulte, Hausner!“ brüllte Ballhausen schließlich quer durch die Kneipe. Die Lautstärke und der jaulende Tonfall waren umso befremdlicher, als es ja in einer Verbrecherkneipe nicht üblich ist, Lärm zu schlagen. Vielmehr stecken die Gäste dort im Allgemeinen ihre Köpfe zusammen und tuscheln - es sei denn, sie prügeln sich, was aber nicht gern gesehen wurde. Hausner wusste, dass ihm nun gar nichts anderes übrig blieb, als sich neben Ballhausen auf den freien Barhocker zu setzen, wenn er die Ruhe in der Kneipe bewahren wollte. Ihm war auch bewusst, dass Irma dies von ihm erwartete. Jeder Stammgast im Röhrenden Hirschen kannte die ungeschriebenen Gesetze wie dieses. Wer sie in schwerwiegenden Fällen brach, wurde, ohne dass ein Wort fiel, zur Laufkundschaft zurückgestuft. Dieser Abstieg führte zumeist dazu, dass der ehemalige Stammgast sich über kurz oder lang eine andere Stammkneipe suchte - in einer anderen Stadt, denn in Nürnberg hatte er sein Gesicht verloren. Dies aber kam sehr selten vor. Zumeist erkannte Irma rechtzeitig die aufkeimende Absicht zum Regelbruch und zwang den Ruchlosen mit suggestiven Blicken in die Botmäßigkeit. Meist begleiteten Blitze diese Blicke; sie schossen aus Geldspielautomaten hervor, huschten über die Zapfsäule und funkelten geheimnisvoll auf Brillengläsern. Die Luft knisterte und roch nach Ozon.

„Mein Thema ist nicht das Okkulte!“ wiederholte Ballhausen seine Behauptung, nun leiser, nachdem Hausner neben ihm Platz genommen und sich mit einem tiefen Schluck aus dem mitgebrachten Bierglas auf das Kommende eingestimmt hatte. „Die Welt, über die ich spreche, ist

keineswegs verborgen, sondern offenbar! Offenbar für jeden Sterblichen mit vorurteilsfreiem Blick!" Ballhausen versuchte, die überdeutlichen Anzeichen gnadenloser Trunkenheit, die ihn nun schon seit Stunden torkeln, schwanken und lallen ließ, in mimisch-gestische Manifestationen tiefen Ernstes umzuformen, was ihn naturgemäß nicht zufriedenstellend gelingen wollte. Ballhausen war kein süchtiger Säufer; er war nur nicht gern nüchtern; die Begleiterscheinungen nahm er als unvermeidlich in Kauf. Solange immer genug da war, hatte er kein Alkoholproblem. Hausner unterdrückte ein Grinsen; dies fiel ihm leicht, weil ein Grinsen schon sehr ausgeprägt sein muss, um im Gesicht eines dermaßen zerknitterten Mannes aufzufallen. Wenn Hausner grinste, hatte man stets den Eindruck, es knirsche auch, was natürlich nur eine akustische Illusion war.

„Okkult ist meine Welt nur für jene“, fuhr Ballhausen fort, „die unter anerzogenen Wahrnehmungsstörungen leiden. Und es ist wahrlich eine harte Dressur, mit der den Kindern unseres Kulturkreises die Fähigkeit geraubt wird, die Welt der Dämonen, Elfen und magischen Kräfte wahrzunehmen.“

„Deine Dämonen kenne ich!“, sagte Irma und klimperte beim Spülen beziehungsreich mit den Gläsern. Hausner blickte die Wirtin flehentlich an, denn er wusste, dass derartige Bemerkungen Ballhausens Redefluss eher beflügelten als bremsen.

„In der Tat“, versetzte Ballhausen ungerührt, „fasse ich an manchen Tagen nur nach dem Genuss erheblicher Mengen Alkohols den Mut, Ignoranten die dämonischen Realität vor Augen zu führen. Und dies nicht etwa wegen der enthemmenden Wirkungen des Alkohols, sondern aus strategischen Gründen. Weiß ich doch, dass Ignoranten einem Wissenden die Rede vom Dämonischen eher nachsehen, wenn sie ihn als betrunken einschätzen. Außerdem animiere ich sie, indem ich geistigem Getränk heftig zuspreche, zum Mittrinken. Schließlich ist mir klar, dass viele Zeitgenossen allenfalls im Machtrausch des Weingeists die innere Stärke besitzen, sich die Existenz nicht-stofflicher Wesenheiten einzugestehen.“

Irma hatte Hausners wortlose Bitte verstanden und warf Ballhausen einen blitzartigen, bestätigenden Blick zu. Dies reichte, um die auf Irma konzentrierten Sinne Ballhausens zu beruhigen. Er schwieg demonstrativ, als sei dies, nach so viel Tiefsinn, die Königspflicht des Weisen; ließ aber, durch Mimik und Gestik, keinen Zweifel daran, dass er von Hausner zum Weiterreden aufgefordert zu werden wünschte.

„Es rührt mich an, wenn sich erwachsene Menschen den kindlichen Glauben an Dämonen, Elfen und magische Kräfte bewahrt haben!“, sagte Hausner und fügte beschwichtigend hinzu: „Den Begriff des ‚Kindlichen‘ verwende ich hier natürlich nicht abwertend oder gar geringschätzig, sondern geradezu klassisch im Sinne der ‚edlen Einfalt, stillen Größe‘.“

Ballhausens Stirn umwölkte sich mit Gedanken-Gewitterwolken. Eine Putzkolonne kam herein, kehrte das Sägemehl zusammen und streute Neues aus. Sie hatten abgerichtete Kolibris bei sich, die den Rest besorgten. Die Kolonne arbeitete schnell und lautlos. Es gab selten Tote. Irma hätte auch nichts anderes zugelassen. Die Kolonne kam täglich; nur in der Spargel-Saison wurde sie ins Knoblauchland zum Stechen abkommandiert. In dieser Zeit vermüllte der Röhrende Hirsch. Da konnte man aber nichts machen und mit der Zeit gewöhnten sich die Gäste daran.

„Wenn mir Hausner Kinderglauben unterstellt, wie verklausuliert und beschönigend auch immer“, sagte Ballhausen, mühsam beherrscht, zu Irma gewandt, „dann übersieht er, dass ich keineswegs von Märchenphantasien spreche, sondern von realen Wesen, die in der täuschenden Gestalt eines Zeitgenossen unter uns wirken und, teilweise sehr weitgehend, unser Schicksal beeinflussen.“

„Willst du damit behaupten“, fragte Hausner, „dass ganz normal wirkende Menschen, wie zum Beispiel Irma oder Roger, in Wirklichkeit Dämonen sein könnten, ohne dass ich dies bemerke?“

„Sehr richtig!“, entgegnete Ballhausen. „Du selbst könntest ein Dämon sein, ohne es zu wissen.“

Der Dienst habende Polizeispitzel verließ den Schankraum, ging zum Klo, schrieb eine Meldung auf einen Zettel, lehrte eine kleine Schnapsflasche, steckte den Zettel hinein, warf sie in eine Toilettenschüssel und betätigte die Spülung. Wenig später riefen seine Spitzelkollegen im Klärwerk „Feurio, Feurio!“ in ihre Handys, um sich dann wieder dem Kartenspiel zuzuwenden.

Nach der letzten Bemerkung entschloss sich Hausner, Ballhausen zum Themenwechsel zu verführen. Allein, es wollte nicht gelingen. Was auch immer er ins Spiel brachte, Ballhausen fragte: „Was soll das Ablenkungsmanöver? Auch du könntest ein Dämon sein, ohne es zu wissen.“

„Natürlich“, sagte Hausner, „auch in könnte eine Klospülung sein, ohne es zu wissen.“

„Wenn die Klospülung ein verkappter Dämon wäre, dann schon!“, sagte Ballhausen.

„Warum sollte sich ein Dämon als Klospülung verkappen?“, fragte Hausner.

„Wo soll ich anfangen?“, rief Ballhausen. „was weiß du schon von den Geheimnissen der dämonischen Welt? Wo soll ich nur anfangen?“ Er rang seine Hände über dem Kopfe. Erst als ein Sprühregen auf sie herabzurieseln begann, ließ er sie wieder sinken. Feuchte Hände wollte er nicht riskieren.

Hausner wusste, dass er nun nicht locker lassen durfte und nachfragen musste, wenn er nicht eine völlige Entgleisung der Abläufe im Röhrenden Hirschen riskieren wollte. Doch er dachte ein paar Sekunden zu lange über die nächste Frage nach, kam zu spät, und das rächte sich unmittelbar. Von den Gästen unbemerkt, flackerte für Sekunden ein Irrlicht über der Ölfeuerung des Wirtshauses. Drei junge Männer mit Nickelbrillen und fleckigen Trenchcoats, aus deren Taschen Rotationsromane lugten, betraten den Schankraum mit wiegenden Schritten und bestiegen umständlich drei Barhocker gegenüber den Kneipenphilosophen. Nur Roger erwiderte ihre Gesten des Grußes mit unbewegter Miene, nickend.

Hausner fühlte sich unbehaglich bei dem Gedanken, dass ein Dämon sich seiner selbst nicht bewusst sein könne - woher dieses Unbehagen stammte, vermochte er sich nicht zu erklären. Wer, wie Hausner, aus tiefster Seele nicht an Dämonen und Übersinnliches glaubte, sollte eigentlich an derartige Vorstellungen keine Gefühle verschwenden, und schon gar keine negativen. Dennoch musste sich Hausner eingestehen, dass es ihm nicht gelang, die Idee unbewusster Dämonen aus seinem Bewusstsein zu verbannen. Hausner hatte fünf Jahre Knast auf der linken Backe abgerissen, doch als er auf der rechten Backe die Dekade voll machen musste, bekam er ernste Sitzbeschwerden, die sich vor allem aufs Hirn auswirkten. Und so konnte er nachvollziehen, warum Ballhausen, dem es ähnlich ergangen war, zu spinnen begonnen hatte. Warum er sich aber, einst einer der ausgekochtesten Panzerknacker im Viertel, nun ausgerechnet auf das Thema „Dämonen“ kaprizieren musste, blieb Hausner ein Rätsel. Ballhausen besaß die Mentalität eines Technikers, eines durch und durch rationalen, völlig unmoralischen Menschen, eines geborenen Ingenieur-Gangsters von hohen Graden, der in seinen besten Zeiten standesgemäß nur glaubte, was er unmittelbar wahrnehmen oder indirekt messen konnte. Und ausgerechnet dieser Ballhausen, Verbrecher von Natur aus, prosaisch wie eine Strafkolonie, entwickelte einen Hang zum Spiritismus. Hausner sah sich außerstande, diese Entwicklung nachzuvollziehen. Doch gleichzeitig, tief in seinem Inneren, konnte er sich des Verdachts nicht entschlagen, dass Ballhausen eine ihm innigst verwandte Seele sei. Und das passte ihm natürlich überhaupt nicht.

## 30

Roger hockte sich neben die drei bebrillten Jungintellektuellen, würdigte sie keines Blicks und betrachtete gelangweilt sein Spiegelbild in der verchromten Zapfsäule. Nach einer Weile jedoch wandte er für eine Sekunde oder zwei seinen Kopf kaum merklich nach rechts, wo die Burschen hockten, sagte fast unhörbar: „Arschlöcher!“ und blickte sofort wieder geradeaus, steinern wie ein Rentner, der sich von jungen Schnöseln nicht in ein Gespräch verwickeln lassen will. Zunächst reagierten die Nickelbrillenträger nicht, wohl weil sie die Injurie zwar gehört, aber, da unerwartet, nicht wahrgenommen hatten. Doch als Roger das Spiel zum fünften Mal wiederholt hatte, nahmen die Drei nacheinander, in kurzen Abständen mit vieldeutigem Blickwechsel die Brillen ab.

„Der Dämon wird eure Brillengläser zerbrechen!“, sagte Ballhausen. Er sprach sehr leise,



murmeln, aber dank der Stille im Schankraum, dank einer Stille, die an den Nerven zerrte, war seine Stimme, die diese Stille nicht auf-, sondern hervorhob, überall deutlich zu hören. Er verbarg die grenzenlose Panik in seinen Gesichtszügen hinter seiner linken Hand, mit der er sich im Schneckentempo die Schweißperlen von der Stirn wischte.

Der Polizeispitzel schrieb: „Dämon, Gläser, zerbrechen“ auf einen Zettel. Er verschluckte ihn sofort, weil über der Toilettentür Irrlichter geisterten, vor denen er sich fürchtete. Die Kerle mit den Rotationsromanen in den Taschen blickten Ballhausen verwirrt an - und die Schrecksekunde nutzte Roger, um sich aus dem Staub zu machen. Als die Burschen, da sie Roger nicht mehr sahen, ihre Brillen wieder aufsetzten, zersprangen die Brillengläser. Die Drei verließen mit zerstörten Brillen auf den Nasen und bleiernen Flüchen auf den Lippen das Lokal, ohne zu bezahlen. Irma machte mit einem Anflug von Mitleid in ihren Zügen keine Anstalten, sie daran zu hindern. Hausner, nun kreidebleich mit violetten Flecken im Gesicht und am Hals, gab seine Versuche auf, seinen Brechreiz zu bezwingen und schaffte es gerade noch bis zur Kloschüssel (die Irrlichter waren ihm egal), bevor der Schwall aus ihm herausplatzte. Wenig später nahm der Polizeispitzel, der sich seiner Pflicht besonnen und seine Furcht überwunden hatte, auf der Schüssel in der Kabine neben der von Hausner benutzten Platz, um eine wichtige Nachricht zu expedieren.

## 31

Inzwischen war Roger, der sich in einem Schuppen im Hinterhof verborgen hatte, ins Lokal zurückgekehrt. Da er sich nur zu oft veranlasst sah, dort Schutz zu suchen, hatte er seine Zuflucht mit allerlei Gerätschaften zum Zeitvertreib ausgestattet. Dazu zählten beispielsweise ein Justierapparat zur präzisen Ausrichtung des Augenmerks, ein Instrument zur zügigen Erledigung des Sonstigen sowie eine Nähnaedel, bei der man Spitze und Öse während der Arbeit mit ihr vertauschen konnte. War er in seinem Refugium, stellte er sich stets einen Wecker, damit er beim Spielen mit seinen Schätzen die Zeit nicht vergaß.

Roger sagte, nachdem er am Tresen ein Bier bestellt und erhalten hatte, Ballhausen beginne, seinen Status als Stammgast zu verwirken, was von Irma mit einem „Papperlapapp“ quittiert und somit zum Tabu erklärt wurde. Dies war auch bitter nötig, denn Roger hätte kaum Mühe gehabt, eine starke Fraktion unter den Stammgästen gegen Ballhausen zu mobilisieren. Eine erbarmungslose Schlacht zwischen Ballhausen-Gegnern und dessen Hausmacht hätte womöglich mit dem Ende des Röhrenden Hirschen in seiner jetzigen Form bezahlt werden müssen - ein viel zu hoher Preis in einer Stadt mit wenig Freizeitangeboten für den Abschaum. Als sei Irmas „Papperlapapp“ eine Geisterbeschwörung gewesen, war nun ein lautes, obszönes Stöhnen zu hören - ein schaurig-abgründiges Geräusch, das unbezweifelbar nicht von einem Wesen aus Fleisch und Blut stammte. Die Quelle des Geräusches ließ sich ziemlich präzise in der Mitte des in etwa quadratischen Schankraums orten, und zwar genau da, wo sich niemand und nichts befand. Das Stöhnen dauerte vielleicht fünf, sechs Sekunden, wobei es vergleichsweise langsam anschwell und dann, wie im Sturzflug, sirrend abschwoll. Das Sirren entstand durch die extreme Beschleunigung des Stöhnens. Es brach wenig später ab, als ob die Geräuschquelle wie ein Radio abgeschaltet worden wäre. Nun erfüllte zarte Harfenklänge den Raum, in die sich das Zirpen von Grillen mischte. Hin und wieder Paukenschläge. Keinem dieser Klänge hätte Hausner Bedeutung beigemessen. Als jedoch an ihre Stelle Staubsaugergeräusche traten, wusste er, blitzschnell und mit luzider Klarheit, dass der Spuk vorüber war. Obwohl ihm die tieferen Gründe dieser Gewissheit verborgen blieben, wuchs sie doch auf einer Woge des guten Gefühls über jeden Zweifel hinaus. In diesem Augenblick läutete sein Handy. Der Anruf kam von Strengs Mobiltelefon. Der Kommissar aber schlief. Er hatte sein Smartphone auf seinen Schreibtisch gelegt und Max hatte zunächst die Tastatursperre aufgehoben und dann Hausners Nummer eingegeben. Das unvernünftige Tier trieb

gern Schabernack. Es konnte Strengs Stimme nachahmen. Hausner erlebte. „Ja, sicher, natürlich!“, sagte Hausner und legte auf. Der Staubsauger wurde ausgeschaltet. Die Gäste konnte aufatmen und sich wieder ungestört ihren Ansinnen widmen.

Kaum hatte Ballhausen bemerkt, dass Hausner offenbar unter Schock stand, setzte er, als sei nichts geschehen, seine Suada über die Welt der Dämonen fort. Roger, der 'diesen Quark' nicht länger ertragen wollte und konnte und nun vollends seine Selbstbeherrschung zu verlieren drohte, verließ den Röhrenden Hirschen mit den üblichen Flüchen und Verwünschungen. Irma polierte Gläser. Ihre Miene war gleichgültig. Das Tuscheln der Gäste steigerte sich, klangbildhaft gesprochen, zum Tosen der Brandung bei Sturm.

Dämonen, sagte Ballhausen, nun mit sehr lauter Stimme, um die Brandung zu übertönen, seien weder böse, noch gut, da man sie mit menschlichen Moralbegriffen nicht messen könne. Sie seien auch nicht vernünftig oder unvernünftig, weil sich ihr Denken jenseits der Grenzen des menschlichen Geistes entfalte. Ebenso töricht sei es, nach den Motiven ihres Handelns zu forschen, weil zeitlose Wesen keine Beweggründe kennten.

Ballhausen nahm seinen Trenchcoat von der Garderobe, zog ihn an und schlug den Mantelkragen hoch. Den Hut zog er tief in den Stirn. Er kippte einen dreifachen Klaren und fuhr fort, nachdem er sich ein feines Rinnsal aus Sprit und Spucke aus den Bartstoppeln gewischt hatte: „Dämonen sind körperliche, aber über den Körper erhabene Wesen. Sie sind nicht in ihren Körpern gefangen wie Mensch, Tier oder Pflanze. Sie können sich nach Belieben verkörpern, aber auch ohne Körper existieren. Dämonen können die Körper irdischer Wesen übernehmen und deren rechtmäßige Besitzer dabei in tiefe Bewusstlosigkeit versenken oder sich einen eigenen Körper aus dem Nichts erschaffen.“

Obwohl Betty und Lisa wie üblich pausenlos schnatterten, hatten sie ein paar Brocken von Ballhausens Tirade aufgeschnappt. „Ohne Körper existieren!“, äffte Betty Ballhausen mit obszöner Beiklang nach; Lisa skandierte mit schriller Stimme mehrfach: „Dämonen, Dämonen, Dämonen!“ Sie standen auf, wendeten sich einander zu, hüpfen mehrfach und klatschten dabei gegenseitig ihre Handflächen aufeinander. Irma runzelte drohend die Stirn. Lisa und Betty setzten sich wieder hin und schauten betreten zu Boden. Dort herrschte heilloser Chaos auf der Ameisenstraße. Hausner bemühte sich verzweifelt, seinen Ärger über die gnadenlos deplatzierten Ausfälle seiner Ex-Frauen herunterzuwürgen; Ballhausen jedoch spendierte den Damen vor Begeisterung zwei Dreifache und warf ihnen überschwängliche Kuschhände zu.

„Der ist ja wirklich dämonisch“, sagte Lisa, nachdem sie den Sprit ex gekippt hatte. Diese geringschätzig Bemerkung war dem Dämonen, der sich zuvor durch Stöhnen bemerkbar gemacht hatte, offenbar über die Hutschnur gegangen, denn kaum hatte Lisa ihr Glas abgesetzt, zerplatzte es mit einem leisen „Plopp“ zu feinem Staub. Danach war wieder ein Stöhnen zu hören, leiser zwar und schnell abebbend, aber es ließ dennoch nichts Gutes ahnen.

Ballhausen zog eine Reclam-Ausgabe des Zarathustra hervor und begann zu lesen. Er hatte seine Mission erfüllt. Ein anderer, dessen war er sich sicher, würde alsbald erscheinen, um auf dem bereits Erreichten aufzubauen. Er machte sich zu seiner Nietzsche-Lektüre Notizen auf einem Bierdeckel. Diesen zierte das Logo der Brauerei Hesperiden: ein Baum mit goldenen Äpfeln. Er ließ unterhalb seiner Krone reichlich Platz für handschriftliche Eintragungen. Gewöhnlich machte sich Hausner keine Notizen beim Lesen; überdies las er nur selten. Heute aber spürte er den Drang zu lesen und sich Notizen zu machen. Er fühlte sich wie ein Gelehrter, der, gleich in welcher Lage, durch das Anfertigen von Notizen sich der Nötigung zur Rechtfertigung seiner Entrückung entzieht. Alles in seinem Kopfe drehte sich nun um die Bejahung des Lebens und um goldene Äpfel. Ach, wäre Streng dabei gewesen! Das Herz des Kriminalisten hätte in der Brust gehüpft vor Freude. Doch der Kommissar schlief tief und träumte, wie fast immer, von großer Gefahr.

Nun zu Krasky, Strengs Erzfeind. Auf dem Kleiderschrank in Kraskys Schlafzimmer stand eine Hutschachtel. Krasky, der nach Gutdünken wachsen und schrumpfen konnte, verkleinerte sich auf die Größe eines Marders und erklimmte sodann die linke Außenwand des Kleiderschranks. Oben angekommen, putzte er zunächst sein Fell mit der Zunge, dann stieß er die Hutschachtel herab. Er nahm wieder seine ursprüngliche Gestalt an und sprang, nach kurzem Zögern, vom Schrank aufs Bett, wo er krachend auf den Knien landete und ermattet liegenblieb. Indes hatte die Hutschachtel beim Aufschlagen auf den Boden einen Gegenstand freigegeben. Dieser bestand aus zwei Teilen. Aus dem Gefäß eines Rapiers, mit Heft, Knauf, Parierstange und Korb, trat, kalt und violett-blau wie Polarlicht schimmernd, ein 30 cm langes und 2 cm dickes Rohr hervor. Durch den Aufprall war eine Klappe am Knauf aufgesprungen. Im geschlossenen Zustand verbarg sie das Steuerungselement; nun, geöffnet, gab sie den Blick auf Formationen frei, die wie plastisches Gekritzeln wirkten, wenn sie nicht wie das Innere eines lebend seziierten Frosches gezuckt hätten. Krasky konnte das Steuerungselement, ganz gleich, ob es durch die Abdeckung geschützt oder unter ihr verborgen war, mit seinen langen, spitz zugefeilten Fingernägeln bedienen. Nachdem Krasky wieder einigermaßen zu Atem gekommen war, erhob er sich, hüllte sich in sein Ausgewand und verbarg den Gegenstand in dessen Falten. Danach begab er sich in den Röhrenden Hirschen. Dazu nutzte er nicht den Taxi-Service wie gewöhnliche Gäste, sondern er schritt durch die allein für ihn reservierte schwarze Pforte, die sich in einer Ritze des Seins in der Nähe des Schönen Brunnens auf dem Nürnberger Hauptmarkt befand. Krasky war der einzige, der diese Pforte benutzen durfte und auch der einzige, der dies konnte, denn sonst sah sie niemand und durch Zufall konnte man nicht in sie hineinstolpern, weil sie durch unsichtbare Netze geschützt war, die nur vor Krasky zurückwichen.

Selbst Krasky wusste nicht, was mit ihm geschah, nachdem er die schwarze Pforte passiert hatte. Eine unbestimmte Zeit später jedenfalls war er im Röhrenden Hirschen, und niemand, niemand hatte dies jemals als merkwürdig empfunden. Als Krasky ins Lokal trat, verstummte und erstarrte wie üblich für Sekunden jede Kommunikation: Kein Finger rührte sich, mitten im Wort verformten sich Lippen zu schmalen Schlitzeln. Wem der Atem nicht stockte, dessen Hauch kondensierte wie an einem klirrend kalten Wintertag. Obwohl niemand seine Augen, geschweige denn seinen Kopf bewegte, richteten alle Gäste ihren inneren Blick auf Krasky, auch wenn sie ihn nicht anzuschauen wagten oder mit dem Rücken zu ihm saßen.

Aus all diesen bemerkenswerten, ja, durchaus dramatischen Reaktionen ist aber nicht zu schließen, dass die Gäste im Röhrenden Hirschen Krasky besondere Aufmerksamkeit schenkten. Die beschriebenen Reaktionen waren vielmehr mentale Automatismen und Krasky wurde, wenn überhaupt, allenfalls im Hintergrund des Bewusstseins registriert. Erst nachdem sich Krasky auf einen Hocker geschwungen und ein Glas Pfefferminztee geordert hatte, regte sich wieder Leben im Röhrenden Hirschen. Präziser: das Geschehen nahm seinen Lauf, als habe sich nichts Bemerkenswertes ereignet. Kraskys Auftritte im Röhrenden Hirschen beeinflussten in beschriebener Weise, also im defizienten Modus (Heidegger), das Bewusstsein ausnahmslos aller Gäste. Selbst Streng war den beschriebenen Phänomenen unterworfen. Nur Irma, die ohnehin jederzeit den Überblick behielt, ließ sich durch Krasky nicht täuschen. Er wusste das und ihm war auch klar, dass man mit Irma keine Spielchen spielen konnte. Und so behielt er sie stets im Auge und las an ihrer Miene ab, wie weit er gehen konnte und wann und wo Vorsicht geboten war. Irma ließ ihn in aller Regel gewähren. Sie hatte keine Moral. In Stilfragen jedoch konnte sie heikel sein. Kraskys kaltschnäuzige Art, Widersacher an ihre Sterblichkeit zu erinnern, hatten ihm jene Art von Respekt eingebracht, die nicht nur im Röhrenden Hirschen, sondern auch in den wohlhabenden Kreisen Nürnbergs, immer noch die beste Lebensversicherung darstellte. Keineswegs genoss Krasky die Todesfurcht seiner Mitmenschen, wie andere Gangster seines Formats und Schlages; sie machte ihn vielmehr hungrig. Dennoch witterte er sie gern, weil sie ihm half, die Stärke bzw. Schwäche einer Seele einzuschätzen. An der Intensität, am Verlauf, an den individuellen

Besonderheiten dieser Todesfurcht, die mehr oder minder jeden ergriff, den er einschüchtern wollte, erkannte er, ob, und wenn ja, in welcher Art und Weise er einen Mitmenschen in seine Pläne einbeziehen konnte oder ob von ihm Gefahr drohte. Mit sicherem Instinkt spürte er, dass Ballhausen wieder einmal zu viel über Dämonen geredet hatte. Er reckte Ballhausen die geballte Faust mit dem Siegelring seines magischen Bundes entgegen, während er sich zugleich mit derselben, geöffneten Hand Luft zufächelte. Mit dieser Gebärde, für die er die Raumzeit verdoppeln musste, befahl er Ballhausen, über die Verbindungen zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt zu schweigen. Obwohl der zum Schweigen Genötigte diesen Befehl nicht bewusst wahrnahm, befolgte er ihn umgehend und uneingeschränkt.

Krasky hasste es, wenn über mögliche Details potentieller Pläne im Röhrenden Hirschen geplaudert wurde, vor allem von Leuten, deren Beziehungen zu ihm, Krasky, bekannt waren. Es galt zwar als sicher, dass kein Bulle, der in dieser Kneipe spitzelte, es wagte, Informationen über die Pläne Kraskys weiterzuleiten; aber es ging dem Verbrecher ohnehin nicht darum, diese geheim zu halten. Sein, im Grunde erotisches, Interesse galt der Disziplin, der Verwirklichung eines pädagogischen Essentials erster Ordnung. Welcher Lehrer duldet es schon, wenn in den Bänken geplaudert wird. Krasky betrachtete den Röhrenden Hirschen als seine Privatuniversität des Verbrechens. Und Disziplin ist in der Ausbildung von Gangstern unbestreitbar die erste Maxime. Ein disziplinierter Verbrecher plaudert nicht! Eine buddhistische Weisheit lautet: „Wer weiß, redet nicht; wer redet, weiß nicht!“ Für das wahre Verbrechertum ist dieser Satz ein Juwel der Weisheit. Wenn es uns gelänge, den Schleier der Maya zu lüften, ach, wir fänden, so dünkt es mich, dass die Wege des vollkommenen Verbrechers und des Buddhas einander entsprechen.

In Kraskys Augen war Irma die vollendete Hüterin dieses Schatzes. Solange sie in seiner Abwesenheit im Röhrenden Hirschen das Zepter schwang, würde dieses einzigartige Gasthaus seinem Lehrauftrag im Großen und Ganzen gerecht werden. Solange würden die Gäste, Kraskys Studenten also, wissen, wann sie zu schweigen und wann sie zu sprechen hatten. Auch aus diesem Grunde achtete er peinlich darauf, die Wirtin nicht zu erzürnen. Um sie gewogen zu stimmen, war er sogar schon mehrfach für sie auf eine Leiter gestiegen, um eine Neonröhre auszuwechseln. Bedauerliche Zwischenfälle, wie die jüngsten dämonischen Manifestationen, für die Irma, so befürchtete Krasky, ihn verantwortlich machte, waren dennoch nicht auszuschließen. Sie waren aber zu verkraften, wenngleich lästig, solange die allgemeine Richtung stimmte, solange der Röhrende Hirsch zur Schule des Verbrechens taugte, solange Krasky hier seine Handlanger ausbilden konnte. Dies garantierte Irma und sie hatte dabei ausschließlich ihre eigenen Interessen im Sinn. Wenn Krasky diesen nicht ernstlich in die Quere kam, hatte er freie Hand.

Krasky hatte seinen Drei-Zentner-Leib hauteng in teures, knisterndes Leder gehüllt. Trotz seines Gewichts bewegte er sich kraftvoll, dynamisch, behände wie ein durchtrainierter Athlet. Er hatte ein unendlich wabbeliges und dennoch mitunter wie gemeißelt wirkendes Gesicht. Seine Augen saßen wie zwei Giftschlangen in ihren Höhlen. Wer über die Tatsache, dass Krasky im Röhrenden Hirschen keinen Alkohol, sondern nur Pfefferminztee trank, zu witzeln wagte, und sei es in der allgutmütigsten Form, verlor in der Regel für einige Wochen seinen Humor - nach einer Spezialbehandlung durch Kraskys Leute. Und dies nicht, weil Krasky keinen Spott vertragen konnte, keineswegs. Allein, er duldet es nicht, dass seine Autorität in Frage gestellt wurde. Nur wenn sich ihm seine Handlanger bedingungslos unterwarfen, vertraute er darauf, dass sie seine Aufträge auch ausführten, wenn er es ihnen befahl und genauso, wie er es ihnen befahl. Und da alle, alle als Handlanger in Frage kamen, konnte sich niemand auch nur Andeutungen der Unbotmäßigkeit erlauben.

Krasky führte stets, passend zur glänzend schwarzen Lederkluft, einen karminroten Aktenkoffer mit sich, in dem sich, wie die einen wissen wollten, stets große Mengen Bargeld befanden, während die anderen dort Kraskys Drogenvorrat vermuteten.

## 33

Inzwischen hatten sich Kraskys Leibwächter Phil und Fab an Lisas und Bettys Tisch gesetzt und die beiden Ex-Frauen Hausners zur Tarnung in ein Gespräch über eines ihrer Lieblingsthemen verwickelt: bizarre, sexualmagische Toys für lesbische Sadomasochistinnen. Die Leibwächter waren auf gut geölten Rollschuhen in den Röhrenden Hirschen hineingeglitten hatten einige Pirouetten gedreht, so dass niemand von ihnen besonders Notiz nahm und ihnen allenfalls durch eine abwehrende Geste bedeutet wurde, dass man keine Rosen zu kaufen wünsche. Erst als sie sich sicher waren, keinen Verdacht bei den anderen Gästen zu erregen, nahmen sie am Tisch der beiden Lesben Platz.

Seit geraumer Zeit spielten Lisa und Betty mit dem Gedanken, einen Shop für diese pornographischen Spielzeuge zu eröffnen. Sie befanden sich bereits in Verhandlungen mit einem Vermieter. Diese gestalteten sich allerdings zäh, da der Hauseigentümer an einer seltenen Blutkrankheit litt, die gegen magische Einwirkungen weitgehend immunisierte. Er betrieb ein Unternehmen, das Hausmeisterdienste übernahm. Sein Slogan lautete: „Mein Name ist Barg, Max Barg. Merken Sie sich diesen Namen!“

Obwohl Phil und Fab ihren ganzen Charme aufboten, um den Damen ein gesteigertes Interesse an diesen bemerkenswerten Gegenständen vorzugaukeln, blieb den gewieften Hexen nicht verborgen, dass die Leibwächter mit möglichst unauffälligen Blicken fortwährend die eigentlichen Brennpunkte ihres Augenmerks fixierten, nämlich die potentiellen Schussfelder um Krasky herum sowie alle Gäste, die ihm gefährlich nahe kamen. Kein Stammgast hatte Phil und Fab jemals gesehen, bevor sie Krasky engagierte; sie sprachen mit niemanden über ihre Vergangenheit und wichen, taktvoll, aber bestimmt, jeder engeren persönlichen Beziehung aus. Sie waren Ex-Menschen, die Krasky in humane Roboter verwandelt hatte. Er manipulierte sie mit dem Instrument, das er vom Schlafzimmerschrank gestoßen hatte und dass er nun in den Falten seines Gewandes verbarg.

## 34

Wengleich Kraskys Geist in einem Körper von den Ausmaßen eines übergewichtigen Walrosses residierte, wurde er noch nie beim Essen beobachtet; auch nahm er niemals unter den Augen anderer kalorienhaltige Getränke zu sich. Manche vermuteten, er esse heimlich, um seine Mitmenschen zu suggerieren, er schöpfe aus einer übernatürlichen Energiequelle Kraft. Andere glaubten zu wissen, dass Krasky in Indien aufwuchs; dort aber seien nachweislich meditative Techniken entwickelt worden, mit denen man den Körper zwingen könne, auf Nahrung zu verzichten und stattdessen das Sonnenlicht als Energie-Reservoir zu nutzen. Krasky selbst quitierte Fragen nach seiner Ernährung schweigend mit einem grausamen Lächeln. Niemand, der von Krasky mit diesem Lächeln überflutet worden war, traute sich, diese Frage zu wiederholen. Überdies konnte man sich angesichts seiner Erscheinung und seiner gefräßigen Ausstrahlung des Verdachts nicht entschlagen, dass er einen gesegneten Appetit haben müsse, ganz gleich, wie auch immer er diesem in seinem Leben Raum gewähre. Fakt war, dass sich Krasky körperlich niemals veränderte, selbst aufmerksame weibliche Beobachter waren nicht in der Lage, auch nur geringfügige Unterschiede im Zeitverlauf festzustellen. Sein Teint war immer rosig und gesund, ohne die kleinste Hautunreinheit, das Gewicht wies keine erkennbaren Schwankungen auf, die Haare wuchsen entweder nicht, oder sie wurden alle zwei, drei Tage geschnitten. Kein wahrnehmbares Merkmal schwankte in dem sonst bei Menschen üblichen Ausmaß.

Hin und wieder wuchsen drei Öfen aus Kraskys Schädeldecke hervor, die ihm, eigentlich völlig unpassend, das Aussehen eines Butlers verliehen; das Besondere daran bestand jedoch darin, dass nur aufmerksame Beobachter mit rosiger Hautfarbe sie zu sehen vermochten, die, sobald sie

die Öfen erblickten, starben. Dies wurde von den anderen Gästen aber nicht bemerkt, denn niemand, der die Bedingungen für plötzliches Ableben erfüllte, hatte im Röhrenden Hirschen auch nur das Allergeringste verloren. Solche Leute, das wussten die Stammgäste, das ahnte die Laufkundschaft, brachten an einem Ort wie diesem nichts als Unglück, Unglück, Unglück. Man rechnete also nicht mit ihnen, wollte nicht mit ihnen rechnen und daher entzogen sie sich der Wahrnehmung. Seit Kindheitstagen verbrannte Krasky alle Besitztümer, die ihm überflüssig erschienen, in diesen Öfen – so auch einen Film über das Lächeln des großen Kane. Ein Reporter mit rosiger Hautfarbe, der im Röhrenden Hirschen recherchierte, und Krasky nach den Öfen fragte, starb unter milden Zuckungen, bevor ihm die Antwort des Gangsters - „Schließlich dem werden, immer das“ - Rätsel aufgeben konnte.

## 35

Da kein Gast Ereignisse von so kurzer Dauer wahrzunehmen vermochte, blieb unentdeckt, dass der Kopf einer Schlange aus Kraskys rechter Hosentasche hervorschaute und sofort wieder verschwand. Irma allerdings hatte das Tier bemerkt. Sie warf Krasky einen Blick zu, der, wäre er ein Pfeil gewesen, Phil, der sich in diesem Fall schützend vor seinen Herrn gestellt hätte, durchbohrt und dann auch Kraskys Schädel glatt durchschlagen hätte, um danach ins Nirwana einzugehen. Der Verbrecher, noch einmal mit dem Leben davongekommen, wusste den Blick zu deuten. Er gebot der Schlange, sich in ein Taschentuch mit einem Knoten darin zu verwandeln, um ihn daran zu erinnern, dass ihre Stunde noch schlagen werde.

Krasky musterte Hausner, der übers Eck neben ihm an der Theke stand, schier endlos mit angewidert süßlichem Grinsen, um ihn dann, nachdem er seine Hände in den Falten seines Gewandes versenkt hatte, mit plötzlich aggressiv verzerrten Zügen, schneidend anzuherrschen: „Anstatt dich von Ballhausen vollquatschen zu lassen, sollte du dich lieber um deine Pflichten kümmern!“

Hausner verließ wortlos die Kneipe, ohne sich umzublicken. Die halbhohe, zweiflügelige Schwingtür öffnete sich vor ihm von allein, doch als er sie, weil die Gäste „Tür zu!“ skandierten, zu schließen versuchte, hätte er sie fast aus den Scharnieren gerissen, weil sich die Flügel offenbar verhakt hatten. Als als Krasky, auf einen Blick Irmas reagierend, mit einer Kanne Öl nach dem Rechten gesehen hatte, gewannen sie ihre Beweglichkeit nicht nur wieder zurück, sondern sie vermittelten sogar den Eindruck einer von innen kommenden Beschwingtheit. Hausner, der längst das Weite gesucht hatte, spürte, wie sich die stählernen Bänder, die sich um seine Brust gelegt hatten, schlagartig lösten, als Kraskys Öl seine Wirkung entfaltete. Irma, die sonst, wie alle gefährlichen Menschen, kaum ihre Neugier bezwingen konnte, schaute noch nicht einmal vom Gläserspülen auf. Der Röhrende Hirsch wäre nicht mehr der Röhrende Hirsch gewesen, wenn die Schwingtür nicht ihre Tücken gehabt hätte. Gab es mit diesen ein Malheur, so vertraute sie darauf, dass hilfsbereite Gäste das Problem vorübergehend in den Griff bekommen würden. Die Schwingtür war für sie im Grunde ein Indikator für die Stimmung im Lokal, den sie nicht missen mochte.

Ballhausen versuchte mit aufgesetzter Heiterkeit, einem hübschen Mädels aus der Laufkundschaft mit gleisnerischen Worten unter die Bluse zu greifen, aber wer in seine Augen schaute, sah die Stufen zum Schafott. Ballhausen glaubte, in einer Reinkarnationssitzung herausgefunden zu haben, dass er in einem früheren Leben mit dem Fallbeil hingerichtet worden sei und fürchtete seither, dass auch sein gegenwärtiges Leben dieses Schicksal für ihn bereithalte. Zwar wusste er, dass dieses Hinrichtungsinstrument von keinem Staat der Welt mehr angewendet wurde; allein, dies vermochte ihn nicht zu beruhigen. Es war ja nicht auszuschließen, dass er einem Geheimbund in die Hände fiel, der die Guillotine nach wie vor in Ehren hielt oder dass schlicht und ergreifend einfach nur zu seinen Ungunsten Gesetze geändert wurden. Es gab Menschen mit

glücklichem Naturell, die selbst in einer Pechsträhne nicht am Sinn ihres Daseins zweifelten, aber sogar in diesen Frohnaturen konnte Kraskys Gegenwart sehr schnell den Wunsch aufkeimen lassen, niemals geboren worden zu sein. Ballhausen war verdammt kein Mensch, der das Leben leicht nimmt, umso erbarmungsloser nagte Kraskys Zorn an seinem Lebensmut.

## 36

Obwohl sie lesbisch war wie die Oberpriesterin der Amazonen, hatte Betty wiederholt versucht, Krasky zu verführen, um ihre erotische Macht zu beweisen - allerdings stets erfolglos. Krasky erweckte nicht den Eindruck eines Mannes, der sexuelle Befriedigung braucht. Wenn er die Frauen über den Rand eines Glases mit stählernem Blick fixierte, wagte kein Mann, die Damen auch nur aus den Augenwinkeln anzuschauen. Niemals nahm Krasky einen weiblichen Stammgast des Röhrenden Hirschen mit ins Bett, aber dennoch wurde er von allen männlichen Stammgästen als Leitwolf geachtet, der ein unbedingtes Vorrecht auf alle Weibchen hat. Es geht das Gerücht, Krasky sitze mitunter stundenlang auf einem schlichten Holzstuhl, mit einer Rose in den Händen auf dem Schoß, und schluchze lautlos. Aber Gerüchte bergen im Röhrenden Hirschen nicht mehr Sinn und Bedeutung als das Gluckern und Zischen beim Einschenken des Bieres. Durch Augenzeugen zur Tatsache erhärtet wird allerdings die Geschichte, Krasky habe ein Siamkätzchen allein durch die Gewalt seiner Stimme vor den Fängen eines Mastinos gerettet. Niemand aber vermochte zu beurteilen, ob er sich bei dieser Tat vom Mitgefühl für eine bedrohte Kreatur leiten ließ oder ob er dem Hund nur den Tag verderben wollte. Das Verhältnis der Höflinge des Herrns der Welt zu Katzen scheint allerdings grundsätzlich von Sentimentalitäten nicht frei zu sein - sofern einschlägige Beobachtungen überhaupt sinnvoll gedeutet werden können.

Plötzlich stand Hausner in der Tür, mit kreidebleichem Gesicht und vor Entsetzen geweiteten Augen, neben sich Rhonda Centurio, eine rassige Vollblutfrau mit langem, kastanienbraunen, leicht gewellten Haar, das ihre Schultern umschmeichelte. Sie trug ein hautenges, schwarzes Lederkostüm mit einem Gürtel aus karminrotem Leder. Die kühle Schöne hatte Hausner den Lauf eines schweren Automatik in die Seite gepresst. Ihre hochhackigen Schuhe betonten ihre ungewöhnlich langen Beine. Vom Schankraum aus betrachtet und hervorgerufen durch die spärliche Beleuchtung in der Spelunke, wirkten die beiden Personen vor der Schwingtür so, als ob sie im Cartoonstil gezeichnet worden seien. Sogar das Schild, das über der halbhohe Schwingtür an der Decke hing und das Logo des Ladens, einen röhrenden Hirschen präsentierte, wirkte nun wie eine Sprechblase über dem Kopf Hausners. Weil niemand Ereignisse von so kurzer Dauer wahrzunehmen vermochte, blieb unbemerkt, dass sich ihr Gürtel für Bruchteile eine Sekunde in eine Schlange und dann wieder zurück verwandelte. Auch das Irrlicht über Hausners Kopf fand, da es dort niemand erwartete, keine zur Verführung bereite menschliche Seele und musste sich unverrichteter Dinge wieder ins Jenseits verfugen.

Nach einem winzigen Fingerzeig Kraskys schossen Phil und Fab gleichzeitig. Was dann geschah, verfiel nicht in den Reusen der Sprache. Deswegen musste dieser Vorgang noch einmal zurückgespult werden: Zum zweiten Mal betraten Hausner und die Schöne den Röhrenden Hirschen, nun aber schoss die Frau sofort - Phil und Fab sackten mit feurig roten Knospen auf der Stirn in sich zusammen. Betty und Lisa kreischten haltlos, bis ihnen ein bezwingender Blick Kraskys den Mund verschloss. Mit keiner Regung verriet er Nervosität. Er stimmte ein schwermütiges Sterbelied an und genoss, mit unbewegter Miene, die heillose Verwirrung seiner schießwütigen Kontrahentin. Die kurzzeitige Umkehrung des Zeitstrahls, die seine Leute mit dem Leben bezahlen mussten, hatte ihn offenbar nicht beeindruckt - im Gegenteil, nie zuvor hatte ihn das Wort „gigantisch“ treffender charakterisiert.

"Glaubst du denn, hier gibt dir einer auch nur einen Pfifferling für Hausner?" sagte Ballhausen, präziser: er gackerte wie ein in Panik geratenes Huhn, das den über sich kreisenden Adler

entdeckt hatte. Nach diesen Worten brach Rhonda Centurio stumm zusammen, getroffen von einer silbernen Kugel aus einem Damenrevolver, den Betty blitzschnell aus ihrer Handtasche gezogen und abgefeuert hatte. Krasky nickte ihr, mit sparsamster Kopfbewegung hauchzart angedeutet, anerkennend zu.

## 37

„Letzte Bestellung bitte!“ rief Irma. Ihre Stimme klang fistelnd und zugleich schwülstig. Ein Warnsignal der höchsten Kategorie. Selbst Krasky zuckte zusammen. Dann riss sie den Hörer vom Haken ihres Kurbeltelefons und rief Streng an. Max war am Apparat. Er pfiiff: „As time goes by!“ Sie werde ihm bei nächster Gelegenheit den Hals umdrehen, wenn er nicht sofort Streng wecke, sagte Irma. Doch das war nicht mehr nötig. Wenig später hatte Streng, die Proteste seines Vogels missachtend, sein Handy, das auf dem Schreibtisch lag, bereits in der Hand und am Ohr. Irmas Drohung hatte er vernommen. Max sei doch nur ein dummer Vogel, versetzte er, Irma zu beschwichtigen. Dies glaube er doch selber nicht, versetzte die Wirtin barsch. Er müsse sofort in den Hirschen kommen, und zwar mit großer Besetzung. Er sollte am besten Dunkel mitbringen, denn zurechnungsfähig sei hier, außer ihr und allenfalls Krasky, niemand mehr. Drei Tote.

Am nächsten Morgen saß Hausner auf der Holzbank vor dem Büro Kommissar Strengs, der ihn zum Verhör geladen hatte, und betrachtete, immer noch unter Schock und wie in Trance, die Gravuren auf der Sitzfläche, die arme Sünder vor ihm hinterlassen hatten: „Frank liebt Frauke!“, „Die Bullen sind Schweine!“, „Auf der Straße sind sie Bullen, doch im Bette sind sie Nullen.“ Sobald er sie entdeckt hatte, galt Hausners Augenmerk nur noch einer Inschrift. Sie war offenbar von der Hand eines Künstlers angefertigt worden. Er konnte seinen Blick nicht von ihr abwenden. Eine Zauberkraft schien ihr innezuwohnen. Sie befand sich dort wohl schon seit Jahrzehnten, doch sie schien für ihn bestimmt zu sein. In einer fein geschwungenen Schrift, die wie getuscht aussah, obwohl sie geschnitzt war, hieß es ebenso lapidar wie unmissverständlich: „Schweige!“

Düster lugte der Morgen mit diesigem Gesicht durch Milchglasscheiben und tauchte die Szene in fahles Licht. Die Inschrift jedoch wurde von einem milden Glanz illuminiert, dessen Quelle sich offenbar nicht im Raum befand. Allerdings war Hausner außerstande, dies auch nur zu bemerken, geschweige denn, Schlüsse daraus zu ziehen. Sein Schicksal schien also besiegelt. Ein Psychiater, der ins Dezernat für Steuervergehen musste, um dort Instruktionen zum Schutz prominenter Nürnberger Bürger entgegenzunehmen, schaute Hausner, als er an ihm vorübereilte, mit kaltem, geringschätzigem Blick an. Dies war kein gutes Omen.

Hausner hatte im Verlauf seiner kriminellen Karriere ein inniges Verhältnis zur Polizei entwickelt; ohne den regelmäßigen, vertrauten Umgang mit der Staatsmacht hätte er vermutlich seine psychische Stabilität, wenn nicht seine Identität eingebüßt. Er hätte selbstverständlich niemals zugegeben, dass er die Polizei im Allgemeinen und Kommissar Streng im Besonderen ins Herz geschlossen hatte. Dies ließen Stolz und Ganovenehre natürlich nicht zu. Auch vor sich selbst verbarg er seine Gefühle, und wenn er sie sich in stillen Stunden, beispielsweise in der Weihnachtszeit, dennoch eingestehen musste, verdrängte er diese Einsicht sofort wieder. Doch als ihm beim Betreten des Gebäudes die vertraute Duftmischung aus scharfen Reinigungsmitteln und dem Achselhöhlenschweiß der Beamten in die Nase stieg, da war er beinahe den Tränen nahe vor Rührung und Glück.

Theophrast Streng zeigte im Grunde wenig Neigung, Hausner, den er seit Jahren kannte, mehr als oberflächlich zu verhören, da dieser in der Regel nicht viel wusste und sein spärliches Wissen zudem sehr geschickt hinter halbweisen, effekthaschenden Storys verbarg. Mit Grausen erinnerte er sich daran, wie Hausner ihm beispielsweise einst weismachen wollte, er könne das Gesicht eines Mannes, der ihm am Tisch wenige Stunden zuvor direkt gegenübergesessen hatte, und zwar bei Tageslicht, nicht, auch nicht anmutungsweise, beschreiben, weil dieser ihn pausenlos durch



magische Gesten abgelenkt habe. Vor Gericht stellte sich später heraus, dass es sich bei diesem Mann um Roger gehandelt hatte und dass Hausner, aufgrund des Verwandtschaftsverhältnisses, zu Aussagen gar nicht genötigt gewesen wäre. Als Streng aber die Tür zu seinem Büro öffnete und Hausner in Gedanken versunken auf der Bank sitzen sah, besiegte eine innere Stimme seine berufsmäßige Skepsis. Diese innere Stimme veränderte seine Stimmung schlagartig; seine kriminalistische Neugier schärfte seine Sinne und konzentrierte sie auf die offenkundige und überaus bemerkenswerte Verwandlung Hausners. Allein die Art, wie dieser auf der Bank hockte, deutete darauf hin, dass er auf vertraute Reize in verblüffend neuartiger Weise reagierte. Niemals zuvor hatte Kommissar Streng soviel gezügeltes Leben in Hausners Augen entdeckt. Vielleicht hatte ein erbarmungsloser innerer Kampf dieses Feuer entfacht. Vielleicht, so hoffte der Kommissar, würde Hausners seelische Verwirrung seine Zunge lösen.

Nachdem Streng Hausner die Hand gegeben und ihn gebeten hatte, vor seinem Schreibtisch Platz zu nehmen, beschlich ihn das unbezwingbare Gefühl, wohl Hausners Körper, nicht aber seinem Geist gegenüberzusitzen. Seine Persönlichkeit schien ausgewechselt, als sei sein Körper ein Anzug, den nun ein anderer trug. Streng hätte dieses Gefühl, genauer: diese plötzliche Eingebung, diese spontane Einsicht, die ihn mit der Wucht einer religiösen Offenbarung heimsuchte, nicht sinnvoll umschreiben, geschweige denn begründen können; es gab keine Worte, um die Veränderungen auf den Begriff zu bringen, die sich in einer unbeschreiblich drastischen Form dem Bewusstsein des Beamten nun aufdrängten.

„Herr Kommissar“, sagte Hausner, „dass man Ihnen nichts verschweigen kann, habe ich längst begriffen. Darum müssen Sie mir glauben, dass Sie heute Ihre wertvolle Zeit mit mir verschwenden!“

Streng hatte Ausflüchte erwartet, aber kein so plummes und durchsichtiges Manöver. Was ihn am meisten befremdete, war jedoch Hausners veränderte Stimme. Der langjährig knasterfahrene Ganove sprach mit heller, piepsiger Stimme, als sei er ein kleiner Junge, der etwas ausgefressen hatte und den Verdacht von sich ablenken wollte. Hausner war fraglos ein durchaus talentierter Schauspieler. Was er nun bot, war zu schlecht gespielt, um nicht echt zu sein. Nur mit Mühe vermochte der Kommissar, plötzlich einsetzenden Brechreiz niederzuringen. Heißer Schweiß rann von seiner Stirn und brannte in seinen Augen. Nicht den erwarteten versoffenen Bass Hausners, sondern diese anrührende Knabenstimme zu hören, war emotional kaum zu verkraften. Dass Hausner seine Stimme verstellte, war offensichtlich, aber er erweckte nicht den Eindruck, dass ihm dies bewusst war, geschweige denn, dass er es absichtlich tat. Streng versuchte, seine Fassung wiederzuerlangen, indem er sich auf einen Zweikampf mit beiderseitiger Absicht zur Vernichtung des Gegners einstimmte. Ihm war klar, dass er sich jetzt nicht von sentimental Gefühlen übermannen lassen durfte. Was oder wer auch immer hinter Hausners Verwandlung stecken mochte, es handelte sich in jedem Fall um eine Kraft, die ihn bis an die Grenzen seiner Möglichkeiten fordern würde, und vielleicht sogar darüber hinaus. Der Kommissar neigte dazu, Kämpfen aus dem Wege zu gehen, wenn sie sich vermeiden ließen. War dies aber nicht der Fall, dann griff er entschlossen an oder schlug mit voller Härte zurück.

Hausner schien sich an den Rändern seines Körpers aufzulösen. Auf Streng wirkte er so, als ob er soeben mit Aquarellfarben auf nasses Papier gemalt würde. Dieser Eindruck jagte Streng kalte Schauer über den Rücken. Hausner war die Fleisch gewordene Einheit der Widersprüche. Deren leibhaftige Gegenwart stürzte Streng in eine qualvolle Verzweiflung, die existenzielle Ausmaße annahm und alles in Frage stellte, was er bisher als sinnvoll erlebt hatte. Auch daran, und dies war das Schmerzliche, zum Polizisten berufen zu sein, begann er zu zweifeln. Die verlockende Gegenwart einer fast vollen Whisky-Flasche in seinem Schreibtisch wurde ihm schmerzlich bewusst.

„Hausner“, rief Streng verzweifelt, „komm zurück! Komm zurück in deinen Körper!“ Der Kommissar rang um Atem, kratzte sich wie irr an Hals und Brust und jaulte auf: „Ich halte das nicht mehr aus!“ Streng erhob sich, genauer: er schoss, mit Armen und Beinen wirbelnd, explosionsartig aus seinem Sessel hervor, öffnete das Geheimfach in seinem Schreibtisch, entnahm ihm eine Flasche,

schraubte den Verschluss auf, schloss die Augen, ging in sich und setzte den Hals erst wieder ab, nachdem er mit vollen Zügen aus ihr getrunken hatte, als sei es Tafelwasser ohne Kohlensäure.

„Mir bitte auch einen Schluck“, sagte Hausner.

Mit einer unwirschen Bewegung und angeekelter Miene gab der Kommissar ihm die Flasche und begann, wie ein Robben-Baby zu heulen. Hausner ließ nur ein knappes Drittel des Getränks übrig. Es handelte sich um verschärften Whisky, der in einer irischen Untergrund-Brennerei seit 1922 illegal produziert wurde. Er reifte traditionell in Gefäßen, die aus Menschenschädeln hergestellt wurden. Die seltsamen Geräusche, die der Kommissar von sich gab, beachtete Hausner nicht, während er trank, und als er seinen Durst gestillt hatte, erschienen sie ihm nicht so ungewöhnlich, als dass sie der Nachfrage wert gewesen wären.

Streng hasste alle Fälle, bei denen auch nur der Anflug eines Verdachts gerechtfertigt schien, Krasky könne daran beteiligt sein, mit Inbrunst. Diesmal war Krasky sogar am Tatort anwesend, was entweder auf seine Unschuld hinwies oder aber als schlagendes Beispiel einer geradezu diabolischen Verschlagenheit gewertet werden musste. Schließlich schien es Krasky Freude zu bereiten, die Organe des Staats im Allgemeinen und die Polizei im Besonderen zu verhöhnen, sie aufs Glatteis zu führen und ihr dann Inkompetenz, ja, himmelschreiende Dummheit zu unterstellen. Während ihm immer noch alkoholisch sentimentale Tränen über die Wangen liefen, ernüchterte Streng der Gedanke an Krasky schlagartig. Wenn Krasky im Spiel war, galt es, sich jeder Gemütsbewegung zu entäußern, dann hieß es, sich äußerster Rationalität zu befleißigen, kurz: seine ganze Intelligenz zu mobilisieren. Der mit Krasky verbundenen, geistigen Herausforderung eingedenk, fühlte sich der Kommissar nun daran erinnert, dass ihm der Polizeipsychiater geraten hatte, er möge in Zukunft häufiger Kreuzworträtsel lösen, am besten täglich. Dass sich Dunkel mit dieser Unverfrorenheit bei Streng nicht gerade beliebt gemacht haben dürfte, liegt nahe, gesetzt den Fall, dass Streng diese Spitze zu erkennen vermochte, wobei in diesem Falle allerdings Dunkels Rat als verfrüht hätte gelten müssen. Allein, im vorliegenden Fall waren die Kreuzworträtsel eine falsche Fährte, ausgestreut vom Geschick, in der Absicht, schwache Seelen in Verwirrung zu stürzten und bei harten Männern falsche Gewissheiten hervorzurufen.

## 38

Streng wurde dienstlich. Damit soll nicht gesagt sein, dass ihm zuvor nichts Dienstliches angehaftet hätte, im Gegenteil: Er war mental stets in die Uniform des Polizeilichen gezwängt. Obwohl sie zu eng saß, trug er sie mit Würde. Doch nun war er nicht einfach nur im Dienst, er *wurde* er dienstlich; aber dies wird nur verstehen, wer den Unterschied von Sein und Werden begreift. Der Kommissar wusste, dass Hausner, der nicht müde wurde, den unheilbar heillosen Zustand der Welt und die Erbärmlichkeit seines Schicksals zu beklagen, nichts mehr fürchtete als den Tod. Und so folgte er dem Handbuch des polizeilichen Verhörs und versuchte, dass stärkste Angstmotiv des Verhörten zur Wahrheitsfindung zu nutzen.

„Vielleicht löst sich Ihre Zunge, Hausner“, sagte Streng, beinahe singend, „wenn Sie daran denken, dass Sie von Rhonda Centurio als Geisel genommen wurden. Sie hat sie mit einer Waffe bedroht und in höchste Lebensgefahr gebracht. Sie könnten jetzt leicht tot sein!“

„Leicht?“, dachte Hausner. Auf dieses Wort konnte er sich im vorliegenden Zusammenhang keinen Reim machen. Seine Gedanken flatterten umher wie Vögel, die gerade flügge geworden waren. Eine Antwort ließ sich aus dem Gewirr in seinem Kopfe nicht destillieren. Wozu auch, da er ja doch nichts wusste. Im Übrigen bestand auch keine Notwendigkeit, sich den Kopf zu zerbrechen. Rhonda Centurio war tot und er lebte. Konnte man die Dinge nicht, so wie sie waren, auf sich beruhen lassen? Also schwieg er und versuchte, sich das restliche Drittel in der Flasche einzuverleiben, aber Streng riss ihm den Whisky aus der Hand und von den Lippen.

„Wer oder was auch immer in Sie gefahren ist, Hausner“, sagte Streng, nun wieder von Kopf bis Fuß Bulle, „es wird ihm oder ihr auf Dauer nicht gelingen, einen so wertvollen Zeugen wie Sie zum Schweigen zu zwingen. Wir haben Mittel, finden Wege; dies dürfte Ihnen bekannt sein, Hausner.“

Streng räusperte sich, der Dienstvorschrift entsprechend, also sehr diszipliniert, ohne unnötig überschießende Bewegungen von Stimmritze und Kehledeckel, und sagte alsdann: „Sie werden uns schon erzählen, was wir wissen müssen, Hausner. Sie wären nicht der erste, der hier im trauten Beieinander mit mir sein Gesangstalent entdeckt hätte.“ Streng holte ein Elektroschockgerät aus der Schublade seines Schreibtischs und strich sich damit, wie mit einem Rasierapparat, versonnen über die Wange.

Plötzlich sackte Hausner in sich zusammen und erstarrte in abenteuerlicher Schiefelage auf seinem Stuhl. Er hätte wie tot gewirkt, wären nicht seine Augen von Panik und Verzweiflung erfüllt gewesen. Die Zunge hing ihm weit übers Kinn, aus Armen und Beinen war jeder Impuls zur Bewegung gewichen, sein Körper hatte ihm den Gehorsam aufgekündigt - mit Ausnahme der Augen, die, von hellem Entsetzen erfüllt, Streng flehentlich anschauten und jede seiner Bewegungen verfolgten. Der Kommissar versuchte, den Hörer von der Gabel zu reißen, um den Notarzt anzufordern. Doch der Hörer schien wie festgeklebt. Auf die Idee, stattdessen sein Handy zu nehmen, kam er nicht, zu sehr war er darauf versessen, den Widerstand des Telefons zu brechen. Als ihm dies schließlich gelang und er dabei fast das Gleichgewicht verloren hätte, hatte er nicht mehr die Kraft, seine Lippen zu bewegen. Er verlor das Bewusstsein.

## 39

Chrysothemis, die in backsteinfarbener Kleidung die Fassade des Polizeipräsidiums emporgeklettert war und das Verhör Hausners in Strengs Büro durchs vergitterte Fenster beobachtet hatte, steckte ihr umgebautes Mikrowellengerät in ihren Rucksack zurück und stieg wieder zu Boden herab. Sie ging in das italienische Restaurant, sagte, dass sie den Strom für ihren Laptop jetzt nicht mehr benötigte, versprach, demnächst zum Essen wiederzukommen, rollte die Verlängerungsschnur zusammen und steckte sie zum Mikrowellengerät in den Rucksack.

„Ciao, Signora!“ rief der Kellner lächelnd. „Ciao bello“, antwortete die Nymphe.

Dank ihrer perfekten Tarnung bemerkte niemand ihren Auf- und Abstieg, mit Ausnahme des Taxifahrers, mit dem sie gekommen war und den sie zu warten geheißen hatte. Er bekam ein fürstliches Trinkgeld, das mit der Essenz des Vergessens präpariert worden war. Er hätte aber auch ohne dies nichts verlauten lassen, denn Nürnberger Taxifahrer sind diskret. In einer Stadt, in der nach wie vor den Schwatzhaften die Zunge mit glühenden Eisen gezwickt wird, ist dies allerdings auch ratsam. Obwohl man sie außerhalb der Betriebszeiten besichtigen konnte, wurde die Folterkammer im Lochgefängnis unter dem Nürnberger Rathaus immer noch rege genutzt. Etwaige Beschwerden wegen Menschenrechtsverletzungen wurden vom Rat der Stadt umgehend an die Psychiatrie weitergeleitet, die daraus Papierflieger faltete. Seitdem die Landebahnen des Nürnberger Flughafens durch ein Polospiel (unter Beteiligung von Prinzen) verheert worden war, gehörte die Luftfahrt in Nürnberg zum Verantwortungsbereich der Seelendoktoren.

## 40

Als Hausner erstarrte und Streng ohnmächtig wurde, richtete Krasky, aus tiefer Meditation emporsteigend, seinen Blick nach außen. Diese drei Vorgänge, Hausners Erstarrung, Strengs Bewusstseinsverlust und Kraskys Auftauchen aus den Tiefen seiner Innenwelt ereigneten sich,

obwohl kausal nicht miteinander verbunden, annähernd zeitgleich. Man mag vermuten, dass diese drei Ereignisse der Synchronizität unterlagen, also durch einen übergeordneten Sinn miteinander verbunden waren. Doch diese Frage ist nur von akademischen Interesse. Auf der praktischen Ebene, vor Ort bei der Nürnberger Polizei, spielt Synchronizität definitiv keine Rolle. Allein Dunkel, den aber niemand sonderlich ernst nahm, erwähnte diesen Begriff gelegentlich ohne besonderen Nachhall. Auch dies mag zu seiner chronischen Verbitterung beigetragen haben.

Von einer weiten Reise ins Unermessliche zurückgekehrt, übernahm Kraskys Geist wieder die Kontrolle über seinen Körper, den er vorübergehend den bewusstlosen Kräften alltäglicher Routine überlassen hatte. Von einem kaum merklichen Zittern abgesehen, entzog sich dieser Vorgang der Beobachtung. Dem ungeübten Auge wäre niemals aufgefallen, dass Krasky nur zum Schein angeregt die Sportschau im Fernsehen verfolgte, sich über Fehlleistungen empörte und bei Toren jubelte oder aufstöhnte. Er hatte sich in eine Normal-Persönlichkeit und in eine magische Persönlichkeit gespalten. Während die Normal-Persönlichkeit in der Routine alltäglicher Verrichtungen unsichtbar wurde, verließ die magische Persönlichkeit ihre stoffliche Hülle, um mit ihrem Geistkörper verborgene oder geheime Welten zu erkunden.

Krasky winkte die Kellnerin der Sportbar herbei und bezahlte mit einem magischen Schein, der sich in ihrer Hand in eine Banknote des passenden Werts verwandelte - aufgestockt natürlich durch ein angemessenes, im Grunde reichliches Trinkgeld. Die Kellnerin war dem profanen Zauber des Geldes so sehr erlegen, dass sie die magische Begleiterscheinung, nämlich die Verwandlung eines unbestimmten Papiers in einen echten 20-Euro-Schein, gar nicht bemerkte; dies hatte Krasky natürlich einkalkuliert. Es wäre Krasky niemals in den Sinn gekommen, die Menschen anders zu behandeln als mit Tricks. Er ließ sich von niemandem in die Karten schauen. Seine öffentliche Existenz war pure Illusion, Blendwerk, dem sich nur wenige zu entziehen vermochten. Irma natürlich, beispielsweise, aber Irma interessierte sich nicht dafür, was hinter Kraskys Fassade steckte. Sie ließ ihn spüren, was ihm blühte, wenn er sich nicht an ihre Spielregeln hielt. Das musste genügen. Für Menschen vom Schlage Irmas sind Hintergründe uninteressant, weil diese ja doch unweigerlich zurückweichen müssen, wenn Leute dieses Kalibers sich mit wuchtigen Ellenbogenstößen in den Vordergrund drängen.

Wenn Krasky einen Menschen unter seine Herrschaft zwingen wollte, ging er, anders als Irma, langfristig orientiert und strategisch vor. Er war offenbar in der Lage, seine Ahnungen zu seinem Vorteil in seine Planungen einzubeziehen. Schon vor Jahren hatte er erkannt, dass er Streng irgendwann einmal als Verbündeten brauchen würde und ihn entsprechend behandelt. Nun war es soweit. Nun würde sich zeigen, ob seine Methoden bei Streng gefruchtet hatten oder eben nicht. Krasky strotzte im Allgemeinen vor Selbstbewusstsein. In diesem Falle jedoch nicht. Streng war eine harte Nuss. Wenn man Leuten, die ihn kannten, sagte, Krasky sei letztlich ein bescheidener Mann, so grinsten diese, zunächst, doch dann nicht mehr, lange nicht mehr. Der Groschen fiel bei den meisten schnell, sehr schnell.

Als Krasky vor die Tür der Gaststätte trat, hielt sofort ein Taxi direkt neben ihm, gleichsam bei Fuß. Der Fahrer sprang heraus, öffnete den Schlag, Krasky nahm Platz und die Fahrt begann ohne verbale Zielbestimmung. Es handelte sich um ein gelbes, klobiges Taxi der Sorte, die das Stadtbild nordamerikanischer Metropolen prägte. Hier in Nürnberg jedoch wurde es von den meisten Passanten für eine Requisite bei Filmaufnahmen gehalten. Krasky hatte diesen Effekt, falls der gesamte Vorgang, wie zu vermuten, unter der Kontrolle seines Willens stand, natürlich in seinen Planungen berücksichtigt. Das Taxi hielt vor einem der auch von den Beamten beinahe vergessenen Lieferanten-Eingänge des Polizeipräsidiums - vor einer jener Türen, die den Anforderungen aktueller Sicherheitssysteme nicht mehr gerecht wurden und daher schon seit Jahren verschlossen waren. Das Nürnberger Polizeipräsidium stammte noch aus dem Mittelalter und wurde seither nur halbherzig modernen Zeiten angepasst. Ganze Trakte mussten stillgelegt werden, nicht etwa, weil sie baufällig waren, sondern weil in ihnen die Leichen aus den Kellern spukte, die niemand in ihre Verliese zurückdrängen sich traute. Und so mussten die Polizisten Schicht arbeiten, weil nicht für alle genug Platz war. Mitunter mussten die Beamtinnen sogar auf den Schößen der Beamten Platz nehmen. An den sonst in deutschen Polizeipräsidien üblichen

Fünf-Sterne-Komfort war gar nicht zu denken.

Krasky stieg wortlos aus dem Taxi und entfernte sich, ohne zu bezahlen, mit raschen, zielstrebigem Schritten. Der Fahrer legte sich auf die Rückbank und war im Nu eingeschlafen. Krasky kniete vor der verwitterten Stahltür nieder und erfüllte mit einem Geheul, das an einen Wolf erinnerte und zugleich beunruhigend menschlich klang, die sonst so stille kleine Straße vor dem Tor. Diese Gasse war für den Autoverkehr gesperrt und Fußgänger durften sie morgens zwischen neun und zehn Uhr nicht benutzen, weil sie während dieser Zeit der Stadtfürst hoch zu Ross auf dem Weg zum Rathaus passierte. Kraskys Mobiltelefon spielte: „The Star-Spangled Banner.“ Der Verbrecher nahm ab, hörte wortlos zu. Schließlich sagte er: „Ja, Herr!“

Der Teilnehmer am anderen Ende der Verbindung setzte offenbar seinen Monolog fort, denn Krasky hielt weiterhin, während sich sein Gesicht verfinsterte, das Handy an sein Ohr. Nach einer Weile sagte er: „Ja, Herr, Sie bekommen die Pflanze, wir liefern, schon bald.“ Wenig später: „Ja, Herr, mit den Würzlein. Wir graben sie mit den Würzlein aus.“ Noch einmal schien Kraskys Gesprächspartner in einen langen Monolog zu verfallen. „Ja, Herr! Auf Wiederhören.“

Krasky war bleich geworden und Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Er faltete seine Hände unter der Nase und auf dem Mund, konzentrierte sich. Dann wiederholte er sein Geheul mit wachsender Intensität, bis es schließlich die Grundfesten der altersschwachen Nachbarhäuser zu erschüttern begann, wenngleich es am trutzigen Gemäuer des Präsidiums nicht zu rütteln vermochte. In diesem Augenblick öffnete sich das Tor für eine Zeitspanne, die viel zu kurz war, um von einem Menschen wahrgenommen zu werden, und schloss sich wieder; danach war Krasky verschwunden, während sein unirdischer Schrei in den Hinterhöfen verebte.

## 41

Louisa Gordon öffnete rammelnd und krachend ihr Fenster zur Straße und verfluchte, sturzbetrunken, die Satansmächte auf Erden - wie immer, wenn sie sturzbetrunken war, weil ihr die Satansmächte im Genick saßen... und weiß Gott, auf diesem seelenlosen Planeten vergeht kaum ein Tag, an dem nicht die Dämonen einer alten, gebrechlichen Frau die verdiente Ruhe raubten. Die Zeiten hatten sich nämlich geändert und Respekt vor dem Alter war selten geworden. Am Rande sei erwähnt, dass sie, nachdem sie „Satansmächte auf Erden“ gekeift hatte, plötzlich für vielleicht zehn Sekunden völlig ernüchert war und, als spräche ein Unsichtbarer mit knarrender und knisternder Stimme direkt in ihr Ohr, das Wort „Ballhausen!“ vernahm. Danach entzog sie sich der Aufmerksamkeit, um wenig später aber wieder in ihrem Brennpunkt zu stehen.

Ballhausen fuhr mit einem verrosteten, quietschenden Fahrrad, bekleidet wie ein Penner mit vor Schmutz starrenden, zerrissenen Klamotten von Kleinlieselbach nach Großgewandlein, wo seine erwachsene Tochter wohnte. Seine Schuhe und Hosenbeine waren lehmverschmiert, als habe er sein Fahrrad durch ein matschiges Feld geschoben, was aber nicht der Fall war. Im Allgemeinen war Ballhausen, zwar nicht besonders geschmackvoll, aber immer sauber und manierlich gekleidet. Warum er an diesem Tag so aussah wie ein Penner, der in eine Schlammschlacht geraten war, wusste, ganz zu schweigen von den Göttern, noch nicht einmal er selbst. Wer geneigt war, Symbole zu sehen, mochte Ballhausens Zustand als Vorboten eines kommenden Verhängnisses deuten; allein, der rasche Fortgang des Geschehens, die sich überschlagenden Ereignisse, ließen eine symbolische Vermittlung entbehrlich erscheinen. Ein Einfluss aus himmlischen Sphären wurde bereits ausgeschlossen. Hätten wir nur einen Bruchteil der Welträtselfrgründet, wir wären zu nichts anderem gekommen – wozu also? -: Aus reiner Wissbegier wird man sich solcher Mühe wohl kaum unterziehen.

In dem Augenblick, als Louisa Gordon, eine ehemalige Opernsängerin, nach einem Ausfall gegen die Satansmächte unter uns Menschen den Namen „Ballhausen“ hörte, stürzte ein Träger dieses Namens, erschreckt durch einen Vogel, der im Sturzflug auf ihn zusteuerte, und schlug mit dem

Kopf auf einen Stein auf, wobei er sofort das Bewusstsein verlor. Ein vorbeifahrender Geschäftsmann alarmierte die Ambulanz mit dem Mobiltelefon. Er sagte später bei einer Vernehmung aus, dass er nicht angehalten habe, weil er wegen eines so schmutzigen und abgerissenen Subjekts zu einem Termin mit wichtigen Kunden nicht zu spät kommen wollte. Ballhausens unappetitlicher Zustand fügte sich also vielleicht doch in einen höheren Sinnzusammenhang. Dafür spricht auch, dass Streng aus seiner Ohnmacht erwachte und mit schwacher Stimme rief: „Ballhausen! Mit Ballhausen ist etwas passiert!“

Eine Karawane zog vorbei. Die Kamele schritten zügig voran. Sie strebten einer Oase zu, die natürlich nur in ihrer Phantasie existierte. Die Karawane wurde von Streifenwagen und Polizeikrafträdern eskortiert. Die Beamten hatten eine gute Zeit. Der Job war einfach, man hatte Zeit für ein Schwätzchen. Marketenderinnen in Dirndl sorgten fürs leibliche Wohl. Nicht nur der Himmel war blau. Gut gelaunt erbarmten sich die Polizisten Ballhausens, der reglos am Wegrand lag. Nicht nur hinderten sie die Kamele daran, auf ihm herumzutampeln, nein, sie hieften ihn von der Fahrbahn und legten ihn in den Straßengraben, wo er es deutlich bequemer hatte, auch wenn es dort feucht und matschig war. Aber, so dachten die Beamten, seine Klamotten waren ja ohnehin ruiniert.

Wenig später kam dann ein Krankenwagen vorbei. Die Besatzung war auf der Suche nach Patienten, da das Krankenhaus Betten frei hatte. Ballhausen wurde auf der Intensivstation an zahllose Schläuche und Elektroden angeschlossen. Blütenweiße Schwestern, die eine sterile Erotik ausstrahlten, umsorgten ihn. Kundenbindung ist ja das A und O, wenn die Geschäfte schlecht gehen. Harmonisch schwingende Sinuskurven auf den Displays der Messinstrumente sowie ein regelmäßiges Piepsen aus dem Dickicht der Technik vermittelten Ballhausen das beruhigend-bedrohliche Gefühl, dass er noch lebte. Der Gedanke: „Gottlob, ich lebe noch!“ wurde wie von einem Uhrwerk durch sein Bewusstsein getrieben. Mit jeder Umrundung des Sekundenzeigers wurde das „Noch“ nachdrücklicher hervorgehoben.

## 42

Professor Gerold Haselbaum, der behandelnde Arzt, hieb mit seinem Amputier-Skalpell Kreuze in die Luft, wie ein heißblütiger Cavalliere vor dem Duell; die glatte Schärfe funkelte im Licht. Er bespritzte seinen grünen Anzug stets mit Blut aus der Konserve, bevor er seinen Dienst antrat, denn er wollte den Eindruck vermeiden, er habe nicht genug zu tun. „Gut nur“, dachte der Chirurg, „dass es Drogen gibt, mit denen sich diese Metzgerarbeit nicht nur ertragen lässt, sondern die sie in ein Abenteuer verwandeln, das Schönheitssinn und Sinnenlust gleichermaßen befriedigt!“

Als die Ampel endlich auf Grün sprang, legte er los. Mit ein paar Ausfallschritten und wüster, wild zuckender Stummfilm-Mimik setzte er Finten, denen sich sein imaginärer Gegner nicht gewachsen zeigte; dieser verröchelte auf den Schlachtfeldern der Phantasie des bis zum Stehkragen mit Drogen abgefüllten Meister-Chirurgen. Um die Geschicke seines realen Patienten, der vor ihm auf dem Operationstisch lag, kümmerte er sich kaum. Das war Routine. Haselbaum hatte in einer höheren Sphäre seinen Mann zu stehen.

Derweil schloss Ballhausen für immer seine Augen. Seine letzten Wort waren: „Möge er an seinen goldenen Äpfeln ersticken!“ Der Dienst habende Spitzel des Verfassungsschutzes löschte diese letzten Worte aus der Video-Aufzeichnung des Geschehens im Operationssaal und ersetzte sie durch den Satz: „Bald werde ich im Paradies unterm Apfelbaum sitzen!“ Der Agent hatte diesen Satz aus anderen Äußerungen Ballhausens Wort für Wort montiert.

Ballhausen war kaum eine Stunde in der Obhut - oder präziser: in der Gewalt - Haselbaums, als die, ihren Ruhestand in feuchtfrohlicher Umnachtung mit mindestens einer Flasche Gin pro Tag genießende, abgetretene oder gar abgehalfterte Sopranistin Louise Gordon vor der Klinik Haselbaums Position bezog - zusammen mit vier gleichgesinnten, gleichgestimmten und

gleichaltrigen Damen stattlicher Ausmaße, die sich mit monströsen, an Holzlatten befestigten Plakaten ausgestattet hatten. „Weg mit Haselbaum!“ war da zu lesen, oder auch: „Schlagt dem Horrorarzt das Skalpell aus der Hand!“ Louise Gordon exponierte sich mit dem Spruch: „Patienten in Not! Alptraum Haselbaum!“

Von der stehenden Fußes herbeigeeilten Presse um ein Interview gebeten, behauptete die Sopranistin, Professor Haselbaum sei von Morphin und Kokain abhängig, missbrauche minderjährige Mädchen und zapfe Jungen in der Pubertät, angeblich zu wissenschaftlichen Zwecken, oft jedoch mit fragwürdigen Methoden, über die sie nicht ohne zu erröten sprechen könne, übernatürlich große Mengen Sperma ab. Außerdem habe Haselbaum eine perfide Leidenschaft für Innereien und werde daher vermutlich seinem lebensgefährlich verletzten Patienten Ballhausen, bar jeder medizinischen Indikation, ein Nierchen entfernen, „...wahrscheinlich aus kulinarischen Gründen!“, wie sie spitz hinzufügte. Von den Zeitungsleuten dazu aufgefordert, ja, von den Reportern dazu gedrängt, wenn nicht genötigt, fand sich die Opernsängerin widerstrebend dazu bereit, mit ihrer einstigen Glanznummer aufzuwarten: Sie gab die Lucinde in Gounods „Arzt wider Willen“. Als dies vorüber war, schritt endlich die von Gläubigern Haselbaums alarmierte Polizei ein und löste die nicht genehmigte Demonstration der Pensionistinnen auf.

Als Louise Gordon einige Monate später vor Gericht wegen ihrer schriftlichen und mündlichen Äußerungen über Haselbaum zur Rede gestellt wurde, konnte sie sich partout nicht an den Vorfall erinnern; derartige Formulierungen seien ihr wesensfremd. Ihre mitangeklagten Freundinnen bestätigten dies. Zudem sei Louise Gordon Amerikanerin und es sei fraglich, ob sie überhaupt deutsch sprechen oder gar schreiben könne. Die Freundinnen bestritten zwar nicht, mit Louise Gordon gegen Haselbaum demonstriert zu haben, muteten dem Richter aber die Hypothese zu, nur so sei Louise Gordon aus der Gewalt diabolischer Mächte zu befreien gewesen. Es habe sich also um einen übergesetzlichen Notstand gehandelt und in einem solchen dürfte bekanntlich nicht jedes Wort auf die Goldwaage gelegt werden. Zweifel an dieser Version führten mehrfach zu hysterischen Schreikrämpfen. Sie erfassten nicht nur die Angeklagten, sondern zunächst die Geschworenen, dann das Publikum und zuletzt auch den Richter, der sich lange dagegen gesträubt hatte, sich schließlich aber in sein Schicksal fügte.

## 43

Doch zurück zu Ballhausen. Die Ursachen seines Todes wurden bis heute noch nicht abschließend geklärt. Die zahlreichen Hieb-, Stich- und Schnittverletzungen an seinem Körper geben nach wie vor Rätsel auf; ganz zu schweigen von dem unerklärlichen Fehlen lebenswichtiger Organe. Ein Verschulden der Klinik im Allgemeinen, Haselbaums im Besonderen war nach menschlichem Ermessen jedenfalls auszuschließen. Herbeigezogene Experten für unerklärliche Todesfälle mutmaßten, Ballhausen sei das Opfer eines Schocks unbekannter Ursache geworden; es sei aber auch denkbar, dass ihn eine panische Angst vor der Operation bzw. vor dem Chirurgen dahingerafft habe. Seine Verletzungen seien höchstwahrscheinlich als Konversationshysterie zu deuten.

Es bleibt jedenfalls festzuhalten, dass die Experten zwar ein Fremdverschulden am Tode Ballhausens ausschlossen, desgleichen aber auch keine Anhaltspunkte für eine der sogenannten natürlichen Todesursachen aus dem Bereich der klassischen somatischen Medizin erkennen konnten, übernatürliche Einwirkungen allerdings erst gar nicht in Erwägung zogen und stattdessen Erklärungen in der Nebelwelt des Psychosomatischen suchten. In diesen Schwaden irren sie vermutlich bis auf den heutigen Tag umher und es steht nicht zu befürchten, dass spätere Versionen dieses Berichts in dieser Hinsicht überarbeitet werden müssen.

In der Todessekunde Ballhausens huschte ein Hauch der Freude über Kraskys Gesicht. Von

außen betrachtet wirkte diese Reaktion jedoch wie ein nervöses Zucken, das durch ein lästiges Insekt ausgelöst worden war. Wer diesen Eindruck gewann, wusste allerdings nicht, dass Krasky Insekten grundsätzlich nicht störten und auch in keiner Weise irritierten. Im Gegenteil: Er verzehrte sie, wann immer er Appetit auf sie hatte und ihrer habhaft werden konnte. Allerdings erbrach er sie daraufhin sofort wieder, so dass sie nicht zu seiner Ernährung beitrugen. Das Erbrochene rollte er zu Kügelchen, die er mit den Fingern wegschnippte. All dies ging so rasend schnell, dass kein menschliches Wesen davon Notiz zu nehmen vermochte. Wem dieses Verhalten Kraskys bekannt war, der wusste davon nur vom Hörensagen. Denn Hören, wenn auch nicht sehen, konnte man das seltsame Gebaren des Verbrechers durchaus. Es waren ein Schnappen, ein Röcheln und schließlich dumpfe Geräusche, die wie „Wupp“ klangen, deutlich zu vernehmen. Aber wer achtet schon auf so etwas? Doch, in der Tat, es gab durchaus Interessierte, die ein Ohr für solche Klänge hatten. Woher dieses Interesse stammte und welchen Bedürfnissen es diente, wollen wir hier aus Gründen der Dezenz nicht weiterverfolgen.

## 44

Als sei er aus dem Nichts hervorgetreten, durchmaß Krasky nun mit weit ausholenden Schritten einen der endlosen Korridore des Polizeipräsidiums. Trotz seiner Korpulenz war er atemberaubend schnell. Sein Bewegungsmuster glich einem Emu, war aber auch dem Krokodil nicht unähnlich. Sogar Merkmale des Adlers waren auszumachen. Es kam darauf an, ob man ihn im Wasser, zu Lande oder in der Luft beobachtete. Er fiel deswegen aber nicht auf. Weil er so furchtbar dick war, beachteten die meisten Menschen ihn kaum. Dicke galten als ordinär und man widmete sich ihnen nur, wenn sie im Fernsehen auftraten. Das konnte dem Verbrecher nur recht sein.

Krasky war klar, dass sich Ballhausens Tod als sehr hilfreich erweisen konnte, sofern Streng den Ideologen des Psychosomatischen keinen Glauben schenkte und diesem Fall weiter nachging. Alles andere wäre allerdings eine Katastrophe gewesen. Denn wenn Streng die Ermittlungen in Sachen Ballhausen einstellte, dann würde er sich schmollend für ein paar Wochen in Urlaub verabschieden (er hasste es, Fälle ohne polizeilich relevantes Ergebnis abschließen zu müssen) und dies würde dann zwangsläufig bedeuten, dass auch in den Erstarrungsfällen nichts voranging. Dies aber hätte den Erfolg der Pläne Kraskys in Frage gestellt.

Dr. Dunkel hatte sich große Mühe gegeben, Streng psychosomatische Scheuklappen aufzusetzen, aber Streng war zum Glück unberechenbar und nicht auf den Kopf gefallen. Als knochentrockener Whisky-Trinker würde Streng, so dachte und hoffte Krasky, die psychosomatische Erklärung zwar der Hypothese übernatürlicher Einwirkungen vorziehen, aber, obwohl ein Fremdverschulden ausgeschlossen werden konnte, den Fall „Ballhausen“ dennoch nicht zu den Akten legen, weil ein Freund des braunen Tranks sich durch das allzu Offensichtliche nicht irritieren lässt.

Doch man konnte nie wissen, ob Streng nicht wieder einmal versuchte, sich das Whisky-Trinken abzugewöhnen, wobei die Abstinenz, milde formuliert, zu den allermerkwürdigsten Veränderungen seiner Geistestätigkeit führte. Aber auch in diesen Zuständen war Streng, was das Okkulte betraf, zumeist ein Skeptiker der alten Schule, ein Polizist im Geiste von Denksportaufgaben; dennoch mochte Krasky nicht ausschließen, dass Streng ihn diesmal mit "Weiche, Satan!" begrüßen, oder präziser, unwillkommen heißen würde. Es zeigte sich also, dass sogar das Superhirn des Verbrechens, Krasky, in dieser Situation nicht alle Tassen im Schrank hatte.

Als Streng Krasky gegenübertrat, erkannte der Gangster sofort, dass die Verstandestätigkeit des Kommissars zwar beeinträchtigt sein mochte, aber keineswegs durch die Folgen alkoholischer Abstinenz. Eine Schmeißfliege, die den Luftraum des Polizisten durchquerte, verlor die Kontrolle und klatschte gegen eine Fensterscheibe. Der Händedruck des Kommissars war ungewöhnlich sanft, fast fahrig, aber dabei blickte er dem Verbrecher mit einer Härte in die Augen, die sogar den hartgesottenen Krasky fast in die Knie gehen ließ. Der Ganove war geneigt, an Strengs schlaffer



Hand Halt zu suchen; nur mit Mühe vermochte er dieser Versuchung zu widerstehen und sich die Peinlichkeit zu ersparen. Streng spürte die Schwäche seines Kontrahenten, nutzte sie aber nicht aus. Dazu war es noch zu früh. Die Fliege hatte sich wieder aufgerappelt und umkreiste nun das Haupt des Verbrechers.

Ob Krasky wisse, dass Rhonda Centurio, bevor sie im Röhrenden Hirschen getötet wurde, die "Silberne Kralle" - einen Spiel-Salon, an dem Krasky beteiligt war - ausgeraubt und rund 80.000 Euro erbeutet habe, fragte Streng mit schwerer, aber beherrschter Stimme. Dem Kommissar in Gegenwart Kraskys stets unwohl zumute, ganz gleich, wie viel Alkohol schon in seinem Blut zirkulierte; präziser: Er fühlte sich zu ihm hingezogen, obwohl er ihn verabscheute.

Als Krasky die Frage des Kommissars mit unbewegter Miene verneinte, fügte Streng hinzu, Rhonda habe den Überfall in Begleitung ihres mutmaßlichen Liebhabers Verdi Finger verübt. Aber auch dieser Hinweis, der im Übrigen nicht der Wahrheit entsprach, konnte Krasky nicht aus der Fassung bringen - und dies, obwohl Krasky schon vor drei Jahren Verdi Fingers Tod beschlossen und angeordnet hatte, dieser aber immer noch lebte. Es war Krasky allerdings gelungen, Verdi um drei Finger seiner rechten Hand zu bringen, und zwar mittels einer Briefbombe. Er hatte Verdis Mutter gezwungen, ihren Namen als Absender auf den Brief zu schreiben. Und Verdi, der ein Koks-Geschenk zum Geburtstag vermutete, öffnete die Post unvorsichtigerweise entgegen sonstiger Übung nicht mit der Rohrzange.

Seither hieß Verdi Cattolico bei seinen Spießgesellen und bei der Polizei Verdi Finger bzw. Verdi Dito, und dieser Spitzname durfte durchaus als Ausdruck des Respekts betrachtet werden. Schließlich war er einer, einer der sehr seltenen Sorte jener Wagemutigen, Tollkühnen oder Durchgeknallten, die sich mit Krasky angelegt hatten und immer noch lebten. Auch die Tatsache, dass sein altes Mütterlein wenig später mit den Füßen in einem Betonklotz aus dem Kanal gefischt wurde, brachte ihm ehrlich empfundenenes Mitgefühl ein.

Was auch immer Streng vorbrachte, um den Verbrecher aus der Reserve zu locken, Krasky blieb unbeeindruckt, als wisse er, dass Streng log. Krasky schwieg und schaute den Kommissar freundlich interessiert an, als wolle er ihn zum Reden ermutigen. Das Schweigen war lang genug, um den Kommissar zu verwirren, aber als Zeichen der Schwäche zu kurz. Denn nach einer Weile des vorgetäuschten Interesses an Strengs Ausführungen sagte er mit eisigem Blick: „Kommen Sie zur Sache, Herr Streng!“

Seine Stimme war leise, sehr leise, noch aber entschlug er sich jenes gefährlichen Untertons, der zu seinem Markenzeichen geworden war und der allein schon den Widerstand schwächerer Charaktere brach.

„Sie sollten die Zeit eines rechtschaffenen Bürgers und natürlich auch die seines Anwalts nicht über Gebühr beanspruchen!“

Bei dem Wort "rechtschaffen" versuchte Streng, süffisant zu lächeln, aber das Lächeln verunglückte zu einer Grimasse. Gerade weil er auf den gefährlichen Unterton verzichtete, wirkte Krasky bedrohlicher als je zuvor. Die Schmeißfliege stellte ihre Rundflüge ein und nahm Kurs auf das Fenster, einem ungewissen Schicksal entgegen.

Streng erzählte zunächst einen Ostfriesen-Witz, machte sich sodann über Blondinen lustig und schließlich sogar über Frauen in der Politik. Krasky musste wiederholt herzlich lachen. Von außen saßen da zwei Männer, die sich prächtig verstanden und die ihre begrenzte Zeit auf Erden angenehm zu gestalten wussten. Dennoch nahm Krasky das Gespräch mit Streng nicht auf die leichte Schulter, denn ein Mann wie der Kommissar - Mitte fünfzig, von den Frauen enttäuscht, von den Kindern verlassen - der sein Selbstwertgefühl ausschließlich mit seinen Erfolgen als Polizist aufrechterhielt... ein solcher Mann steckt keine Niederlage weg, ohne, prall voll Rachsucht, bis aufs Blut zu kämpfen.

Auch der Verbrecher war, trotz launiger Sprüche, mit denen er die Witze des Kommissars kommentierte, mit großem Ernst bei der Sache. Krasky war zu lange im Geschäft, um nicht zu wissen, wie viel es für Streng bedeutet hätte, ihn zur Strecke zu bringen... nicht für seine Karriere,

die sich ihrem Ende zuneigte, sondern für seinen Seelenfrieden, für sein Verhältnis zum Tod, der an der Pforte zum Ruhestand auf ihn wartete.

„Wenn mich die Polizei nicht mehr braucht“, sagte er mitunter gegenüber Ganoven, denen er vertraute, „dann muss ich ins Irrenhaus. Und das wäre meine Ende.“

„Wie Sie sehen, fertige ich eine Notiz!“, sagte Streng und kritzelte mit winziger Schrift einen für Krasky unleserlichen Text auf ein Stück Papier. „Diese Notiz werde ich nun meinem jungen Kollegen Sülzner mit der Bitte übergeben, sie zum Polizeipräsidenten zu bringen, der zur Zeit im Hause weilt. Sülzner wird für seinen Weg ins Allerheiligste etwa fünf bis zehn Minuten brauchen! Wenn Sie sich in dieser Zeit bereitfinden, mir bei meiner Arbeit zu helfen, kann ich Sülzner von der Vorzimmerdame des Polizeipräsidenten unerledigter Dinge zu mir zurückschicken lassen. Sülzner ist mein Mann: Er wird den Zettel lesen und den Inhalt vergessen; es sei denn, er erhalte eine andere Order von mir.“

Nach diesen Worten, in denen ein hintergründiges Donnern mitschwang, schwieg Streng bedeutungsschwer. Krasky begriff sofort, dass der Kommissar aufs Ganze ging. Nun endlich klatschte die Schmeißfliege, die sich unendlich viel Zeit gelassen hatte, erneut vor die Fensterscheibe.

„Sie sollten, in Ihrer Situation, nicht gleich so gereizt reagieren!“, sagte Krasky. „Als ich unlängst im Club mit dem Innenminister über Sie parlierte, musste ich viel Überzeugungskraft aufwenden, um ihn von dem Gedanken – und wie ich finde: von dem naheliegenden Gedanken – abzubringen, dass Sie vielleicht inzwischen doch der falsche Mann an Ihrem Platz sein könnten.“

Streng ließ sich jedoch nicht bluffen. Natürlich wusste er, dass der Polizeipräsident bereits auf Kraskys Gehaltsliste stand und dass der Innenminister und der Verbrecher als Vereinsbrüder einander zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet waren. Aber er hatte auch keinen Zweifel daran, dass Krasky nicht verborgen geblieben war, was alle halbwegs cleveren Ganoven in Bayern ebenfalls wussten, dass nämlich Streng in einer akribischen Datenbank sämtliche Leichen in den Kellern der Elite aufgelistet hatte und jeden, aber auch jeden erpressen konnte. Angesichts solcher Datensätze wäre selbst J. Edgar Hoover vor Neid erblassend. Es ist wohl kaum eine Spekulation zu behaupten, dass er sich längst in einer geschlossenen Abteilung einer psychiatrischen Anstalt befunden, wenn nicht, dank seiner gut gesicherten Datenbank, seine geistige Gesundheit sich der Diskussion in einschlägigen Kreisen entzogen hätte.

Die Machtverhältnisse zwischen den beiden waren also durch ein leichtes Übergewicht Strengs gekennzeichnet und Krasky konnte bestenfalls hoffen, ein Patt herauszuschinden. Allerdings hielt der Kommissar es auch nicht für ausgeschlossen, wenngleich nicht für sehr wahrscheinlich, dass Krasky alles auf eine Karte setzen würde, weil er im Auftrag des Herrn der Welt unterwegs war und darauf vertraute, dass dieser ihn schon in eigenem Interesse, wenn's hart auf hart ging, vor dem Untergang bewahren werde.

Allerdings gab es nun ohnehin kein Zurück mehr. Der Kommissar nahm den Hörer ab, um Sülzner ins Zimmer zu rufen, doch Krasky drückte die Gabel herunter: „O.K. Streng, Sie haben gewonnen!“ Streng spürte ein saugendes Gefühl in der Magengrube, als würde ihm mit einer Pumpe, die im Rhythmus seines Herzschlags arbeitete, Lebensenergie abgesaugt. Aber das sich einstellende Schwächegefühl beängstigte ihn keineswegs; es erfüllte ihn vielmehr mit Erleichterung, da die Last seiner Stärke von ihm genommen schien. Streng war jedoch erfahren genug, um sich diesen Gefühlen nicht länger als ein paar Sekunden hinzugeben. Kaum hatte er sich entschlossen, diese gefährlichen Affekte in sich niederzuringen, waren sie auch schon verschwunden. Er kannte diesen Zustand, seitdem er als Fünfjähriger seinen ersten Fall aufgeklärt hatte, den Diebstahl eines Stücks Sahnetorte (er selbst war der Täter). Er hatte gelernt, ihn zu meistern.

Zum ersten Mal seit Beginn des Gespräches mit Streng schien Enttäuschung in Kraskys Gesicht aufzuflackern. Der Kriminelle hatte natürlich nicht wirklich gehofft, er könne durch sein Einlenken den Kommissar dazu veranlassen, mehr als nur vorübergehend alle Vorsicht fahren zu lassen; aber er hatte sich dennoch gewünscht, dass ihm eine etwas längere Atempause vergönnt sein möge. Doch Streng versuchte, die Gunst der Sekunde zu nutzen: „Seit wann wussten Sie, dass

Sie Rhonda Centurio mit Signor Cattolico - Pardon! - Herrn Verdi Finger betrog und hinterging?“

„Auch Sie, lieber Herr Kommissar“, antwortete Krasky lächelnd, „sind also auf mein kleines Täuschungsmanöver hereingefallen. Es trifft zwar zu, dass Rhonda und ich den Eindruck erweckten, eine Affäre miteinander zu haben, doch ich habe sie niemals berührt. Wir hatten unsere Gründe für diese Camouflage. Sie werden aber verstehen, dass ich Sie in bestimmte Geschäftsgeheimnisse nicht einweihen darf.“

„Falls diese den Staatsanwalt interessierten sollten, werden Sie dies früher oder später müssen!“, erwiderte Streng und war selbst erstaunt, wenn nicht erschrocken über seinen forschen Tonfall, der in scharfem Kontrast zu seiner fast zu perfekt verborgenen Unsicherheit stand. Denn Strengs Versuch, Krasky zu verwirren, war vollends fehlgeschlagen, und damit hatte der Kommissar nicht gerechnet. In seinem Polizeihandbuch wurde für Situationen wie diese ein souveränes Auftreten empfohlen und Streng hielt sich daran, allein wusste er auch, dass Krasky dieses Handbuch ebenfalls studiert hatte.

Krasky grinste hämisch: „Sagen Sie mir, was die besten Anwälte in der Stadt kosten, und ich sage Ihnen, wann Ihr Staatsanwalt in die Knie geht. Im Übrigen erzeugen meine Geschäfte so immens hohe Aktenberge, dass keine Staatsanwaltschaft gern etwas damit zu tun hat.“

Kraskys kriminelle Brillanz war in der Tat beeindruckend und Streng drohte, dieser Faszination zu erliegen. Wieder empfand der Kommissar den Verbrecher, sehr intensiv und verwirrend, als zugleich anziehend und abstoßend. Er zog seinen Taschenrechner hervor, um den nächsten Zug zu berechnen. Aber er zitterte so sehr, dass der kaum die Tasten traf. Der Gangster spürte seine Chance und fuhr fort: „Es gibt unzählige Arten von Geschäften, aber nur zwei interessieren mich wirklich und nur eine ist nach meinem Geschmack. Die spannende Art des Geschäfts setzt voraus, keine Spuren zu hinterlassen; die lustvolle Art aber überflutet die Welt mit Spuren, wie die Ejakulation die Vagina mit Spermien.“

Während Krasky sprach, hatte Streng die Faszination in sich abgewürgt und durch diesen Akt der Selbstunterjochung neue Kraft geschöpft: „Trifft es zu“, fragte er mit steinernem Gesicht, aus dem jede Individualität gewichen war, „dass Sie Ballhausen mit magischen Mitteln getötet haben, weil Sie befürchten mussten, dass er sein Wissen über Ihre Fahrten ins Reich der Dämonen ausplaudert - sei es im Suff, sei es aus Zorn, Eitelkeit oder Geltungsdrang, sei es unter dem Zwang höherer Mächte?“

Krasky rang nach Atem; noch niemals hatte ihn ein Polizist so direkt mit derartigen Anschuldigungen konfrontiert... und dann handelte es sich ausgerechnet um einen Kriminalbeamten, dem ein derart irrationaler, vom Alltagsverstand abweichender Verdacht sonst nicht über die Lippen kam - selbst wenn er in tatsächlich hegte. Das Schlimmste war, dass Krasky Tage zuvor deutliche Vorahnungen angewandelt hatten - aber er hatte sie ignoriert, wenn nicht verdrängt. Sonst nahm Krasky Vorahnungen aus Erfahrung sehr ernst. Er musste sich blitzschnell entscheiden, ob er den Geist des Kommissars durch eine Sturzflut offener, aber widersprüchlicher Offenbarungen paralisieren sollte. Er beherrschte diese Methode meisterlich; ein Großteil des Respekts, den man ihm zollte, beruhte darauf. Er verwarf diese Idee dennoch sofort. Hatte er doch erfahren müssen, dass Streng nach jeder Attacke zunächst angeschlagen wirkte, dann aber an Stärke gewann.

## 45

Also entschloss sich der Verbrecher, den Kommissar nicht mehr anzugreifen, ihn auch nicht in die Irre zu führen, sondern ihm in die Irre zu folgen, ihm auf seinem Weg zu ermutigen und ihn dann, im rechten Moment, dort allein zu lassen. Obwohl sich Krasky keiner Illusion mehr hingab, dass seine Situation brenzlich geworden war, gelang ihm das Kunststück, glaubhaft Souveränität und

unerschütterliche Gelassenheit auszustrahlen. Wenn es ihm auch geglückt sein mochte, den Kommissar davon zu überzeugen, dass er niemals sexuelle Beziehungen zu Rhonda Centurio unterhalten hatte, so war Streng doch zuzutrauen, die wahre Natur seiner Beziehungen zu ihr zu bemerken oder vielleicht sogar zu durchschauen. Sollte Streng erkennen, dass Rhonda wollüstigere Genüsse zu spenden vermochte als jene der Sexualität, so hielt er den wichtigsten Schlüssel zur Lösung einer großen Zahl ungeklärter Fälle der Nürnberger Kriminalgeschichte in der Hand. Falls Krasky dies nicht verhinderte, dann stand zu befürchten, dass sich Streng von seinen Erstarrungsfällen abwendete, sich mit der Diagnose Dunkels zufrieden gab, um sich mit einem Schlag eines gewaltigen Aktenberges auf seinem Schreibtisch zu entledigen. Genau dies aber galt es zu verhindern. Krasky stand beim Herrn der Welt im Wort. Er durfte ihn nicht enttäuschen.

Ein kleines Bündel vorurteilsfreier Gedanken konnte Streng in den Besitz eines magischen Schlüssels bringen, der im Zugriff der Staatsgewalt so wenig zu suchen hatte wie Tageslicht im Leben eines Vampirs. Wenn Streng tatsächlich das war, was er zu sein vorgab: ein whisky-saufender, knochentrockener Bulle - dann würde er, mit seinen, durch polizeiliche Leidenschaft fürs Unbekannte geschärften Sinnen, den magischen Schlüssel zwar entdecken und nach ihm greifen, ihn aber ebenso verfehlen wie der Volltrunkene das Schlüsselloch seiner Wohnungstür. Sollte sich aber hinter der Fassade des Schnüfflers ein Wissender verbergen, sollte Streng, wie Krasky seit langem vermutete, zum „Orden polizeilicher Observanz“ (OPO) gehören, dann war es nur eine Frage der Zeit, bis der Kommissar den Gangster der okkulten Prostitution überführen würde. Angesichts eines solchen Durchbruchs hätte sich der Kommissar vermutlich bis zur Rente in seinem Erfolg gesonnt, die Erstarrten wären niemals aus ihrer Erstarrung befreit worden, weitere Menschen wären unverrückbar erstarrt und Krasky wäre bei seinem Versuch, dem Herrn der Welt einen Herzenswunsch zu erfüllen, erbärmlich gescheitert. Die Zeit drängte. Es stand Spitz auf Knopf. Allzu lange konnte der Herr der Welt nicht mehr warten.

„Sie werden mich töten müssen, Krasky, wenn Sie Ihre Chance wahren wollen, Schrecklicherem als der völligen Vernichtung, der Anihilation zu entgehen!“, sagte Streng mit beschwingtem Ton und lächelndem Gesicht, als habe er dem Verbrecher soeben - mit dem Longdrink entspannt in der Linken, den Light Filters lässig in der Rechten - einen Vorschlag für ein hochsommerliches Freizeitvergnügen am Strand unterbreitet. Krasky kannte diesen Trick natürlich und antwortete: „Schlenker dieser Art waren in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts modern; wenn seither die Verhörhandbücher der Nürnberger Polizei nicht mehr aktualisiert worden sein sollten, dann wundert es mich nicht mehr, warum diese Stadt bei jenen so beliebt ist, die einmal so richtig auf die schiefe Bahn geraten möchten.“

Der Hofmohr des Präsidiums kam herein, teilte Eisbecher aus und verschwand wieder. Sein Gewand war so perfekt gemustert, dass er vor dem Regal mit den Akten kaum sichtbar war. Trotz aller Kritik an der Nürnberger Polizei, die mitunter durchaus berechtigt sein mochte, musste man doch einräumen, dass sie die Details und Nuancen immer noch ganz gut im Griff hatte. Und erst das Schirmchen in der obersten Kugel! Einfach zauberhaft.

„Wir werden doch auch in Zukunft, trotz aller Zerwürfnisse, deren Auf und Ab ja nichts Neues ist, einen gemeinsamen Weg finden, Meister des Ordens, nicht wahr?“

Obwohl die Anrede provozierend klang, war diese Frage Kraskys keineswegs rhetorisch gemeint. Aus ihr sprach ein echtes Interesse Kraskys daran, einen tragfähigen Konsens zu finden, um auch in Zukunft das Verhältnis zwischen dem Edelmilieu und der Polizei in Nürnberg zu beiderseitigem Vorteil ausgewogen zu gestalten, wie es unter zivilisierten Menschen nun einmal geboten und auch möglich ist.

Dennoch verschwand Strengs kundige Miene schlagartig hinter der Maske bürokratischer Sturheit. Die Mechanik und Geschwindigkeit dieses Verschwindens ließ Krasky daran zweifeln, dass die Maske unter der bewussten Kontrolle Strengs stand. Aber nur wenn Streng die Maske willkürlich einsetzen konnte, war er ein Meister des Ordens. Krasky war also so schlau wie zuvor. Streng wirkte nun wie ein Schalterbeamter, der durch die jahrelange Monotonie des Stempelns verblödet

war; allerdings beherrschte ein Meister des Ordens die Künste der Verstellung mühelos. Es gab für Krasky in diesem Augenblick also sehr viel zu bedenken, und obwohl die Zeit drängte, stütze er sein Kinn in die Hand und sinnierte. Die Uhr tickte. Ob auf sie auch Verlass war, konnte man ohne aufwändige Messungen nicht beurteilen. Krasky entschloss sich, ihr zu vertrauen. Was blieb ihm auch anderes übrig?

„Mischen Sie uns ein Elixier, Herr Krasky, mit dem wir Hausner aus seiner Erstarrung erlösen können!“, sagte Streng, entrückt, wie aus einem anderen Raum und einer anderen Zeit.

Krasky war zu verblüfft, um aus der Fassung zu geraten. Auf eine derartige Bitte hatte er schließlich kaum zu hoffen gewagt. Nun durfte er es sich jedoch nicht anmerken lassen, dass er dringend auf die Hilfe der Nürnberger Polizei angewiesen war, dass seine Pläne scheitern mussten, wenn es Streng nicht gelang, den Erstarreten wieder auf die Sprünge zu helfen. Kaum hatte er zu einer ausweichenden, zeitschindenden Antwort angesetzt, beschlich ihn aufdringlich der Verdacht, dass die Bitte um ein Elixier ein Test sein könnte, der dem magischen Polizisten-Orden zur Überprüfung eines Fremden dient. Es war kaum auszudenken, womit zu rechnen war, wenn er das Missfallen dieses Ordens erregt hatte. Und so versetzte Krasky mit atemloser Stimme: „Wäre diese Arbeit meine Bestimmung, so würde ich mich in sie stürzen wie in ein Schwert!“

„Sie wissen, dass Phänomene wie Hausners Erstarrung in letzter Zeit gehäuft aufgetreten sind - und immer in der Obhut der Polizei, sei es bei einer Festnahme oder beim Gefangenen-Transport, sei es im Präsidium; stets waren Polizeibeamte in der Nähe, wenn die Erkrankung ausbrach. Bisher wurde noch kein Heil- oder Linderungsmittel gefunden; die Betroffenen leben, sie können ihre Augäpfel bewegen, aber ansonsten sind sie völlig gelähmt. Auch Dunkel weiß sich keinen Rat.“

Streng berichtete dies mit dem Tonfall eines Nachrichtensprechers, obwohl ihm die emotionale Erregung ins Gesicht geschrieben stand.

„Das Gegengift sind Frauen wie Rhonda Centurio - zu ihren Lebzeiten, versteht sich!“, sagte Krasky, nun wieder sehr gefasst und kühl. „Dass Dunkel keinen blassen Schimmer hat, überrascht mich nicht.“

In Wirklichkeit hatte auch Krasky keine Ahnung, wie den Erstarreten zu helfen war; die Centurio war ihm als Medizin gerade spontan eingefallen. Aber er musste den Kommissar in dem Glauben lassen, dass er ihm helfen könne. Dies würde ihm gestatten, mit ihm während seiner Ermittlungen Kontakt zu halten und ihn bis zur Lösung des Rätsels dazu anzuspornen.

Streng runzelte ungläubig die Stirn und fuhr sich dann mit der Hand übers Gesicht, als wolle er die aufgeworfenen Falten wieder glätten. Krasky fühlte sich angesichts der Verwirrung des Kommissars doch sehr erleichtert und zögerte die Fortsetzung seiner Enthüllungen bis kurz vor dem Zeitpunkt hinaus, zu dem Streng vermutlich seine Fassung wiedergewonnen hätte. Der Kommissar schien die Kunstpause aber gar nicht zu bemerken und hörte mit unverminderter Aufmerksamkeit zu, wenngleich Stille herrschte.

„Hausners Erstarrung ist ein Symptom des Entzugs der ‚Droge‘ Rhonda!“, sagte der Verbrecher schließlich.

„Wenn ich nicht wüsste“, warf Streng ein, „dass für Männer wie Sie Fakten auch nur eine Form der Fantasie sind, wäre ich geneigt zu glauben, Ihre Behauptungen beruhten auf Tatsachen!“

Dass sich Streng einer für ihn ungewöhnlich verschlungenen Formulierung bediente, stimmte Krasky schon wieder misstrauisch - mehr noch als die Behauptung an sich, die letztlich als eine der üblichen polizeilichen Provokationen gedeutet werden konnte.

Der Hofmohr des Präsidiums kam herein, um die leeren Eisbecher abzuräumen. Ob alles gepasst habe, fragte er.

Das beste Eis gebe es am Kaulbachplatz, sagte der Kommissar.

Diese Eisdiele befinde sich aber in einem Haus, in dem ein griesgrämiger und zynischer

Psychologe wohne, dem er nicht gern über den Weg laufe, sagte der Mohr. Deswegen kaufe er Eis lieber in einer Eisdiele in Mögeldorf. Streng verstand das nur zu gut, denn dieser Psychologe versuchte, aus Gründen, die hier nichts zur Sache tun, sich notorisch in seine Ermittlungsarbeit einzumischen, und zwar unter Ausnutzung einer gewissen Machtposition, die hier nichts zur Sache tut.

„Wer mit Frauen wie Rhonda Centurio ins Lotterbett okkulten Prostitution steigt“, sagte Krasky, "wird schnell abhängig, schlimmer als ein Süchtiger vom Stoff, schlimmer als ein Säugling von der Mutterbrust, schlimmer als ein Sterblicher vom Atem der Götter. Wer sich mit Frauen wie Rhonda Centurio einlässt, büßt seine Vollständigkeit ein. Die Entzugserscheinungen können Sie bei Hausner studieren!"

Krasky hatte sich entschlossen, Streng mit Halbwahrheiten zur „Okkulten Prostitution“ in die Irre zu führen. Er hoffte, dass der Kommissar die Wahrheit nicht bereits kannte, war sich aber nicht ganz sicher. Um sich Sicherheit zu verschaffen, hatte er einen verbalen Prüfstein in seine Rede eingebaut, nämlich „Lotterbett“.

Nicht der leiseste Anflug einer Emotion huschte über das makellose Pokergesicht des Kommissars.

„Rhonda Centurio war in der Tat eine Frau, bei der den Männern das Herz im Leibe hüpfte wie ein liebester Spatz“, sagte Streng.

Er hatte, um die Wahrheit seiner Hypothese, dass Krasky ihn hinters Licht führen wolle, zu überprüfen, die Metapher „liebester Spatz“ verwendet. Doch als Streng diesen Schlüsselbegriff aussprach, begann die Bereitschaft zu den ruchlosesten, unaussprechlichen Verbrechen in den Augen des Verbrechers zu lodern. Seine Züge prägte die pure Willkür, die jede Gewalttat zum eigenen Vorteil einschloss. Er reagierte also völlig normal, so, als habe das Sprachbild „liebester Spatz“ keinerlei herausgehobene Bedeutung für ihn. Das Spiel zwischen den beiden Männern stand unentschieden, die Partie war offen. Ob Lotterbett oder liebester Spatz, keiner der beiden Männer ließ Schwächen erkennen.

"Sie wollen doch nicht behaupten, dass sich ein Mann wie Hausner Rhondas Liebesdienste leisten konnte?" Was sich wie eine List des Kommissars anhörte, um Krasky zum Reden zu verführen, war nichts weiter als maßlose Verblüffung, die Strengs Geist lähmte wie ein Napf voll Fusel an einem schwül-heißen Tag. Und genau das war ja das Raffinierte. Kraskys Geist musste hart arbeiten, um diesen Angriff des Kommissars zu parieren, der bewusst nicht beabsichtigt war, sondern als Frucht eines unbewussten Ränkespiels zu gelten hatte.

Der Verbrecher hüllte seine Antwort, die wie aus einer Pistole hervorschoß, in ein freundliches Lächeln, das den kalten Panzer seiner Arroganz eher pointierte als verhüllte: „Natürlich nicht. Das Geld floss aus interessierten, keineswegs aber uneigennütigen Kreisen in Rhondas unersättliches Handtäschchen. Hausner wusste nicht, wer für ihn tief in die Tasche gegriffen hatte.“

In einem Verhör der alten Schule prasseln die Fragen wie Hagelschlag auf den Verdächtigen ein - Streng konnte sich jedoch erst nach einer Denkpause, die für einen Kriminalisten seines Formats bemerkenswert lange dauerte, zu der Frage durchringen, worin der Unterschied zwischen normaler und okkulten Prostitution bestünde.

Krasky bemerkte, wie schwer dem eigentlich abgebrühten Kommissar das Eingeständnis fiel, diesen Abgrund des menschlichen Seelenlebens nicht zu kennen. Und genau dies, die Unsicherheit Strengs, ließ den erfahrenen Straftäter eine Finte wittern - und zwar nicht etwa, weil ihm Strengs Zögern gespielt erschien, sondern eben nicht. Streng ließ eine Kaugummiblase zerplatzen. In der Welt des unaussprechlich Bösen, in der die beiden Männer seit Jahrzehnten ihr Dasein fristeten bzw. zelebrierten, ist nichts, wie es zu sein scheint; und scheint manchmal etwas, was ist, derart, als sei es auch so, dann ist das natürlich auch nicht gut - oder schlecht, sondern irgendwas. Kurz: Man wusste nie, ob die Leute mit den schwarzen Hüten wirklich die Bösen waren, nur so taten oder die Konventionen, Hüte betreffend, nicht kannten. Seit Beginn ihrer Karrieren wollten sich weder Streng, nach Krasky solche unklaren Verhältnisse bieten lassen,

konnten es wohl auch nicht, allein, was immer sie dagegen unternahmen, es mochte nicht fruchten.

Streng war durchaus davon überzeugt, dass ein guter Detektiv den Nimbus überlegenen Wissens einzusetzen habe wie ein Instrument, um durch dessen meisterliches Spiel die Sangesfreude des gemeinen Kriminellen zu beflügeln und dessen Arien einfühlsam zu begleiten. Er gehörte keineswegs zu jenem Schlag des Polizisten, der sich auf seine Ignoranz sogar etwas einbildete, nur weil seine Fahndungserfolge brilliant waren. Nein, Streng war ein Intellektueller, einer, der oft so wirkte, als habe er, angesichts seines Alkoholpegels, eine Prise Koks zu viel erwischt. Doch nun vergeigte Streng seinen Part als scharfsinniger Rätsellöser gehörig, weil ihm die Herrschaft über seine Stimmungen entglitt. Mit nichts anderem hätte er Krasky ärger verwirren können. Die beiden Männer schenkten sich nichts. Die Blumen in der Vase auf der Fensterbank senkten ihr Haupt. Der Hofmohr des Polizeipräsidiums kam herein, diesmal im Gewand eines Feldsklaven aus den Südstaaten, fragte, ob er die Sau herauslassen dürfe. Doch Streng verneinte. Dazu sei es noch zu früh, sagte er.

## 46

Nun entdeckte Krasky doch Anzeichen, die zu der Hoffnung, aus Strengs schwankender Gemütsverfassung Kapital schlagen zu können, zu berechtigen schienen. Spontan entwickelte er die folgenden, gut durchdachten und abgewogenen Gedankengänge: Da sich Streng nichts sehnlicher wünschte, als seiner inneren Zerrissenheit zu entkommen und durch die eiserne Haltung pflichtgemäßer Selbstsicherheit dem hohen Ethos des Polizeidienstes gerecht zu werden, war er mit plausibel klingenden Erklärungen leicht aufs Glatteis zu führen.

Diese Theorie verwarf Krasky allerdings sofort wieder, weil sie durch die nun einsetzende Entwicklung augenblicklich widerlegt wurde. Streng nämlich holte eine elektrische Geige aus einem Besenschrank, der sich hinter einem Vorhang im Hintergrund seines Büros verbarg, stöpselte das Verbindungskabel in einen Verstärker und begann zu spielen. Seine Züge durchströmten Sehnsucht und Entrückung. Die eigene Mutter hätte ihn so nicht wiedererkannt. Schrille und furchtbar falsche Töne dröhnten aus einem Lautsprecher, den Krasky bisher für Strengs Tresor gehalten hatte. Wer so geigt, dachte nun der Verbrecher, der hat keine sehnlichen Wünsche, der nimmt alles, so wie es ist.

Die Sonne brütete wie eine träge Henne über der Stadt. Es war einer jener Tage, an dem auch ansonsten manierlich gekleidete Zeitgenossen der Versuchung kaum widerstehen können, durch modische Varianten des steinzeitlichen Lendenschurzes jeder Beschreibung zu spotten. Krasky und Streng klebten die Hemden am Leibe, die Krawatten hingen wie vollgesaugte Blutegel von ihren Hälsen herab. Mochten sie auch, vom Standpunkt des guten Geschmacks betrachtet, einen katastrophalen Anblick bieten, so war doch ihre Erscheinung für den Freund des Grotesken nicht ohne ästhetischen Reiz.

Obwohl die Sonne durchs Fenster krachte wie ein zügellose Horde lichtgewirkter Mongolenreiter, vermochte sie den unwirtlichen Raum nicht zu erhellen, dessen Atmosphäre sich am besten durch die vorherrschenden Ingredienzien „Angtschweiß“, „kalte Zigaretten“ und „Tristesse“ beschreiben ließ. Strengs Büro wirkte, als habe sich die Asche aus den Seelen der gescheiterten Existenzen, die der Kommissar zur Strecke gebracht hatte, gleich feinem Staub auf die spartanische Einrichtung gelegt.

Streng, der sein Spiel beendet hatte, und Krasky hockten nun wieder schweigend in einem undurchdringlichen Halbdunkel, als seien sie Teil einer Verschwörung der Finsternis gegen das Licht. Auch der schmucklose Spiegel, der neben dem zerfledderten Kalender eines ortsansässigen Autohauses hing, war matt geworden - als sei er bei vergeblichen Versuchen, Vampire zu reflektieren, an sich selbst verzweifelt.

Wie er es bei dem bedeutenden sensitiven Kriminalisten Breukert gelernt hatte, hatte Streng versucht, sich durch sein Geigenspiel in einen a-rationalen Bewusstseinszustand zu versetzen, in dem die Wahrheit eines Gedankens eher bedeutungslos war, weil einzig dessen Intensität den Denkprozess steuerte. Streng hatte bei Breukert studiert, obwohl er im Grunde seines Herzens paranormale Polizei-Methoden verabscheute; aber ein Bulle aus Leidenschaft wie er kannte letztlich nur ein philosophisches Leitprinzip: „Wer den Täter überführt, hat recht!“ Also ging er bei dem holländischen Meister-Detektiv in die Lehre, denn Breukert hatte mit seinen Methoden die finsternen Reihen des Verbrechen beeindruckend gelichtet. Der Holländer, ein Spezialist für Wasserleichen, hatte zwar immer wieder betont, dass der Zustand a-rationalen Denkens in jeder Situation zu erreichen sei, wenn man dies nur reinen Herzens wolle; Streng fand sich dennoch, sei es bedingt durch die Hitze, sei es in Folge übergroßer Verwirrung, trotz aller Anstrengungen und versuchter Exkursionen ins weite Feld des freien Geistes, stets auf dem holprigen Pfad des Diskurses, des mühseligen Voranschreitens von Begriff zu Begriff wieder. Und so hatte er sein Instrument wieder beiseite gelegt. Krasky dankte es ihm schlussendlich durch überschwänglichen Applaus, nachdem die Stille lange genug gewährt hatte, um nicht dem Musikstück zugerechnet werden zu müssen.

„Die okkulte Prostitution ist ein Gewerbe mit zwei Gesichtern!“, sagte Krasky. Er sprach nun im Tonfall eines Sektenpredigers, der sich, ohne Eile, aber erkennbar zielstrebig, an sein eigentliches Anliegen herantastet. „Einerseits ist sie Lichtjahre von der normalen Prostitution entfernt, andererseits ist sie eine abstoßendere, härtere, erbarmungslosere Variante käuflicher Liebe. Von der normalen Prostitution unterscheidet sie sich durch die schlichte Tatsache, dass sie gar nichts, aber auch gar nichts mit Sexualität zu tun hat. Mit der normalen Prostitution hat deren okkulte Spielart gemein, dass es sich in beiden Fällen um eine Dienstleistung handelt, die Wollust gegen Geld vermittelt. Bei der okkulten Prostitution allerdings beglückt die Dirne ihren Freier mit einer Art der Wollust, die nicht von dieser Welt ist. Damit verglichen ist der normale Orgasmus die Entladung eines Blitzes im Chaos eines Orkans - nichts weiter als eine Transformation von Energie in einer unbesetzten materiellen Welt.“

## 47

Erneut kam der Hofmohr herein. Die Sau sei kaum noch zu halten, sagte er. Doch der Kommissar saß nur bewegungslos da, schaute verträumt zur Decke und antwortete nicht. Also tat der Mohr, was sich ohnehin nicht mehr vermeiden ließ. Kaum rausgelassen, begab sich die Sau zum Nürnberger Stadtpark. Dabei folgte sie keineswegs einer lieben, alten Gewohnheit, wie Leute mit Schweineverstand vielleicht voreilig vermuten würden, denn üblicherweise bevorzugte diese Sau das Germanische Nationalmuseum, weil sich dort im Keller eine museumspädagogische Matschkiste befand, in der sie sich gern suhlte und mit den Kindern spielte.

Das Tier gehorchte auch nicht dem Ruf des Genius loci, der Schweine mitunter übermannt, wenn irgendwo etwas los ist. Das Tier wählte dieses Ziel nicht etwa deshalb, weil es im Stadtpark den Enten das Futter klauen wollte und weil der Stadtpark vom Präsidium aus leicht mit der U-Bahn zu erreichen war. Damals durften Schweine die öffentlichen Verkehrsmittel Nürnbergs kostenlos benutzen. Vielmehr war es dem Schwein gerade so in den Sinn gekommen, diesmal einem spontanen Impuls zu folgen, und dieser führte es geradewegs dorthin, wo eine Planierraupe mit ihren Ketten, in Tateinheit mit einem kurzen, aber kräftigen Regen, für Matsch gesorgt hatte, wo aufgrund eines Aufruhrs, von dem nun die Rede sein wird, durchaus etwas los war und wo dank freigiebiger japanischer Touristen den Enten das Futter gleichsam aus den Ohren quoll. Also Schwein gehabt.



Der Nürnberger war nicht nur der Stadtpark mit den meisten Kraftorten in der Welt, sondern auch die international unumstrittene Hochburg ständig zu Scherzen aufgelegter Rentnerinnen, deren Rente für Kuren auf Schönheitsfarmen oder Kreuzfahrten in die Karibik zu schmal war. Sie waren daher gezwungen, kleine Vergnügungen mit den bescheidensten Mitteln zu Hause zu inszenieren. Seinen schlechten Ruf als Dorado der Gemeinheit aus Langeweile verdankte der Nürnberger Stadtpark dem Einfallsreichtum, der Kreativität und vor allem der Gnadenlosigkeit seiner Rentnerinnen.

Es wäre sicher ungerecht zu behaupten, dass die Nürnberger Rentnerinnen von Natur aus niederträchtiger gewesen wären als ihre Altersgenossinnen in anderen Weltgegenden. Hätte man sie in freier Wildbahn eingefangen und in ein Biotop mit günstigeren feinstofflichen Kräftekonstellationen versetzt, dann hätten sie sich vermutlich durchaus ebenso gesittet betragen wie die Rentnerinnen anderswo, dann hätte ihnen jedenfalls die Bosheit nicht dermaßen aus allen Poren geknattert wie im Nürnberger Stadtpark. Allein, die Welt ist nun einmal so, wie sie ist und wir dürfen sie auch aus Respekt vor dem Alter nicht schönreden.

So viel Tünche wüsste ja auch das Schminkkästchen der Sprache gar nicht aufzubieten, wie nötig gewesen wäre, um dem Treiben der Rentnerinnen im Nürnberger Stadtpark einen halbwegs manierlichen Anstrich zu geben. Es sprach Bände, dass die Nürnberger Polizei eigens für diesen Bereich eine Sonderkommission ins Leben zu rufen sich genötigt sah. Dass drei der Leiter dieser Kommission sich das Leben nahmen, ist bestimmt leichter zu erklären als die Tatsache, dass der zur Zeit unserer Geschichte amtierende nach sechs Monaten in dieser Position immer noch lebte.

Eine dieser Rentnerinnen war Elisabeth (genannt Elsbeth) Wadelbeiß. Wenn sie nicht mindestens zwei- oder dreimal pro Saison Gegenstand armdicker Schlagzeilen in den Nürnberger Zeitungen war, hagelte es Leserbriefe. Viele Schreiber waren um ihre Gesundheit besorgt, manche verstiegen sich sogar zu der Behauptung, dass die Bayerische Staatsregierung in einem geheimen Erlass die Berichterstattung über diese verdiente Nürnbergerin untersagt habe.

Elsbeth liebte es, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, die Gaudi mit einer guten Tat. Schon lange war ihr die kriminelle, drogensüchtige Sippschaft ein Gräuel, die im Stadtpark herumlungerte, mit Negertrommeln infernalisches Lärm erzeugte und am Zahntag alten Rentnerinnen die Handtaschen mit der Rente wegriss. Sie hatte so etwas zwar noch nicht gehört, auch wurde ihr davon noch nicht berichtet, und in den Zeitungen stand auch nichts darüber, aber genau dies war ja gerade das Verdächtige. Niemand traute sich mehr, offen über diese Vorfälle zu sprechen oder gar zu schreiben. Umso gefährlicher war es für eine Rentnerin, im Stadtpark nach einem Leben voller Mühe und Arbeit die verdiente Erholung zu suchen.

Um zumindest einem dieser Burschen nachhaltig Mores zu lehren und dem Rest der Bande auf Jahre das böse Treiben zu vergällen, war sie auf einen Trick verfallen, den satanisch zu nennen mangelnden Respekt vor der Würde des Alters unter Beweis gestellt hätte. Hatte sie denn als schutzlose alte Frau nicht das Recht, Maßnahmen zu ersinnen, die sie wirksam schützten, wenn doch die Polizei offenkundig versagte, entweder aus Unfähigkeit oder weil sie nicht willens war, ihrer Pflicht zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit zu obliegen?

Kurz: Elsbeth trug stets, wenn sie im Stadtpark mit schweren, müden Beinen ihr aus dem Tierheim gerettetes Zamperl ausführte, eine großformatige, unübersehbare, verlockende Handtasche bei sich. In dieser befand sich jedoch - von wegen! - nicht etwa ihre Rente, sondern eine Bombe, deren Detonation mit einer Fernsteuerung ausgelöst werden konnte. Den Sender hatte sie, stets griffbereit, unter ihren Röcken verborgen.

Für neugierige Leser sei hinzugefügt, wie Elsbeth Wadelbeiß in den Besitz einer Bombe mit Fernzündung kam. Im Grunde war dies, auch wenn wir Elsbeths Findigkeit nicht gering schätzen wollen, ganz einfach: Schließlich gibt es, auch in unseren hartherzigen Zeiten, immer noch liebende Enkelkinder, die ihren Großmüttern gern einmal einen Wunsch erfüllen. Und falls der Enkelsohn gerade seinen Wehrdienst ableistet, dann... Auch wenn man es der alten Dame gar

nicht zutrauen mag: Die Einzelteile, die der Enkelsohn aus dem Waffendepot herausschmuggelte, wurden von ihr eigenhändig und ohne fremde Hilfe zusammengebastelt. Im Krieg erst Rüstungsarbeiterin, dann Blitzmädel, später Trümmerfrau, jetzt Feuerwerkerin... „Elsbeth, trau' dich was!“ Nach dieser Devise hatte sie schon oft genug die Rede von der Weisheit des Alters Lügen gestraft.

Lange, quälend lange musste die wackere Elsbeth auf ihre große Stunde, auf den Triumph ihres Willens warten. Dann, im Dämmerlicht eines sterbenden Tages, zwinkerte ihr ein guter Stern aufmunternd zu. Sie saß gerade auf einer Bank in der Nähe der Süd-Pagode (einem berühmten Wahrzeichen des Parks), um ihren, unter der Last ihres Gewichtes ächzenden, rheumatischen Knochen und gichtigen Gelenken ein wenig Erholung zu gönnen, da sah sie ein überaus verdächtiges Subjekt auf sich zukommen. Bevor sie auch nur einen weiteren Blick auf die zwielichtige Gestalt verschwendete, exponierte sie ihre Handtasche instinktiv gut sichtbar neben sich auf der Bank und schnitt die hilfloseste, wehrloseste Miene, die sich, so steht zu vermuten, jemals einem Gewalttäter auf Diebstour präsentiert hat.

Der Verbrecher war ein Farbiger, einer jener dunklen Gesellen, die, so behauptete Elsbeth, in Rotten über den Stadtpark herfallen wie die Heuschrecken, mit ungeheurem Appetit auf Handtaschen. Mit schändlicher Raffinesse hatte er sich als Behinderter getarnt, der sich mühsam an Krücken seines Weges schleppte; ihm fehlte der linke Unterschenkel und der rechte Unterarm; die rechte Krücke hatte er am Armstumpf befestigt. Er bot ein Bild des Jammers, das durch seinen leidenden Gesichtsausdruck noch verstärkt wurde. Doch Elsbeth durchschaute den infamen Plan sofort. Sie ließ sich auch nicht von der Tatsache täuschen, dass der Schwarze sich an ihr vorbeiquälte, ohne ihre Tasche auch nur eines Blickes zu würdigen. So ein gerissener Lump, dachte sie, aber Respekt, beherrschen könne er sich, das sei ja bei Negeren nicht die Regel.

Als er Anstalten machte, unverrichteter Dinge hinter einer Baumgruppe zu verschwinden - dort, wo ein Weg zu einem Nebenausgang des Stadtparks abzweigte, der, wie die erfahrene Stadtparkrentnerin wusste, vom Gesindel häufig zur Flucht genutzt wurde, wenn zufällig die Polizei anrückte -, schoss es der zornentbrannten Elsbeth durch den Kopf: „So einfach kommt er mir nicht davon, der Neger, der Langfinger, der schwarze.“ Obwohl der Jagdinstinkt von ihr Besitz ergriffen hatte, obwohl die Leidenschaft in ihr kochte, wahrte sie vollendete Disziplin. Das Raubtier, die geschmeidige Katze in ihr war erwacht: oh du arme Negerseele! „Junger Mann!“ rief sie ihm hinterher. „Helfen Sie mir, bitte, es pressiert.“

## 49

Der Afrikaner witterte seine Chance. Er simulierte besonders herzerreißend seine angebliche Behinderung und schleppte sich die zwanzig, dreißig Meter zurück zur Bank, auf der Elsbeth, vor gespannter Erwartung beinahe explodierend, aber vollkommen selbstbeherrscht seiner harrete. Im Grunde bewunderte sie den Schwarzen, weil es ihm so vortrefflich gelang, seine Heimtücke hinter dem Anschein selbstloser Hilfsbereitschaft zu verbergen. Er war ein ebenbürtiger Gegner; umso größer würde ihr Triumph sein, sobald sie ihn weidgerecht erlegt hatte. Sie sei eine arme, schwache, alte Frau, die es zudem ganz schlimm an der Blase habe. Daher müsse sie, erklärte sie dem Wegelagerer absichtlich weitschweifig und gewunden, nun schnell einmal hinter die Büsche, ob er nicht derweil auf ihre Tasche acht geben könne, in der sich ihre gesamte Rente befinde.

Der Schwarze erweckte den Eindruck, als ob ihm dieses Ansinnen überaus peinlich wäre, zögerte mit sichtlichen Anzeichen des Widerstrebens, zeigte sich dann aber doch, Herzensgüte vortäuschend, bereit, dem Wächteramte gewissenhaft zu obliegen. Elsbeth konnte es kaum erwarten, hinter den Büschen zu abzutauchen, doch um den Schwarzen nicht misstrauisch zu stimmen, entfernte sie sich mit der ihrem Alter geziemenden Langsamkeit. Endlich, hinter dichtem Gestrüpp verborgen, nestelte sie den Sender hervor und wollte gerade den roten Knopf drücken,

als vor ihren Augen aus dem Nichts ein Fuß auftauchte. Der Fuß war mit einem Stück Unterschenkel verbunden, der säuberlich vom Bein abgetrennt worden war. Es handelte sich aber nicht um ein Leichenteil, dass bei einem Unfall abgerissen und von der sinnlosen Kraft der Zerstörung in den Park geschleudert worden war, keineswegs. Aus ihrer Zeit als Blitzmädel im Kriege kannte sie sich bestens aus mit Körperfragmenten, und so war sie vor einer Täuschung dieser Art durchaus gefeit. Nein, Fuß und Unterschenkel waren selbständige, unversehrte Einheiten und sie lebten, so, als ob sie mit einem Körper verbunden seien, der sich bester Gesundheit erfreute. Fuß und Unterschenkelabschnitt waren in eine graue Socke gehüllt; der Fuß steckte in einem schwarzen, gewienerten Herren-Lackschuh. Er berührte, leicht wippend, den Boden.

Kaum hatte die Rentnerin den Gegenstand genauer in Augenschein genommen, hatte sich auch schon der abgeschnittene Unterschenkel zu einem vollständigen Bein verlängert, das in einem glänzend grauen Hosenbein steckte. Das Hosenbein erinnerte Elsbeth an eine der überaus unauffälligen Diensthosen der Kriminalpolizei; diesbezüglich kannte sich die Bayerin bestens aus; ihr Hobby brachte das mit sich. Der Lackschuh passte allerdings nicht zu der Hose, denn er hatte, anders als die Dienstschuhe der Polizei, keine Stahlkappe. Was auch immer noch zum Vorschein kommen sollte, Elsbeth war gewarnt. Rasch ließ sie die Fernsteuerung für die Bombe wieder unter ihren Rücken verschwinden, natürlich ohne den Auslöser zu betätigen. Und schon tauchte das Gegenstück des Fußes auf - dicht gefolgt vom entsprechenden Unterschenkel. Wenig später standen zwei Beine in grauen Diensthosen vor ihr, die schließlich durch einen Rumpf miteinander verbunden wurden, der dann, mit einer gewissen Verzögerung durch einen Kopf gekrönt wurde. Es war Streng.

## 50

Der Kommissar starrte das Mütterlein, das durch spitze Schreie ihrer Rolle entsprach, verwirrt und sprachlos an. Er war zwar stets im Dienst, selbst wenn er schlief, und sofort hellwach, sobald er die Ordnung in Gefahr sah - nun aber, da er sich noch im Präsidium wähnte, war er doch über alle Maßen erstaunt, den Stadtpark im Allgemeinen und die berühmt-berüchtigte Rentnerin Wadelbeiß leibhaftig vor sich zu sehen. Elsbeth versuchte, mit ihren Greisinnenärmchen die Handtasche fest zu umklammern, doch dann erinnerte sie sich, dass diese ja der Schwarze bewachte. Also kreischte sie: „Polizei! Polizei! Man hat mir meine Handtasche gestohlen. Ein Neger war's, ein afrikanischer!“

„Streng!“ sagte der Kommissar, der sich, zu seiner großen Erleichterung, nun wieder im vertrauten dienstlichen Rahmen bewegen konnte. „Theophrast Streng, Polizei Nürnberg. Bitte beruhigen Sie sich. In welche Richtung ist der Täter gelaufen?“

Streng glaubte ihr zwar nicht, dass sie Opfer eines Verbrechens geworden war, denn er kannte seine Pappenheimer, aber sein Instinkt sagte ihm, dass er sich nicht aus bloßem Zufall oder wegen einer Grille seines Schicksals an diesem Ort materialisiert hatte. Es galt, jede Spur zu verfolgen. Je unwahrscheinlicher es war, dass sie zu einem Ergebnis führte, als desto heißer musste sie, nach dem ehernen Gesetz der Kriminalistik, betrachtet werden. Gerade weil es im Stadtpark vor Kraftorten nur so wimmelte, durfte sich sein kriminalistischer Geist nicht ins Korsett purer Wahrscheinlichkeitsmechanik zwingen lassen. Ein Areal mit einer solchen Kraftortdichte wie der Nürnberger Stadtpark war ein Quellgebiet seltener Ereignisse, und diese setzten ohnehin die Axiome der Wahrscheinlichkeitslehre außer Kraft. Er entfernte bedächtig die Verpackung und schob sich einen Streifen Kaugummi mit Pfefferminzgeschmack in den Mund.

Obwohl ihr die Anwesenheit des Gesetzeshüters überhaupt nicht ins Konzept passte, empfand Elsbeth die Situation als überaus belastigend, und es fiel ihr gar nicht so leicht, dem Polizisten überzeugend das gramgebeugte Mütterlein vorzuspielen. Aber Elsbeth wäre nicht die Wadelbeiß

gewesen, wenn sie sich nicht letztlich doch im Griff gehabt und sogar den Kommissar irre gemacht hätte. „Dort, dort!“, rief sie und fuchtelte mit beiden Armen in alle Himmelsrichtungen.

Streng war nun in seinem Element als Freund und Helfer. Sein Skepsis gegenüber der Rentnerin war verflogen. „So beruhigen Sie sich doch, es kann Ihnen ja nichts mehr geschehen!“, sagte er und blickte begütigend. „Ist der Kerl den Hauptweg entlang gelaufen oder ist er dort abgebogen?“

Er deutete auf den Trampelpfad in Richtung Stadtzentrum. Statt einer Antwort winselte Elsbeth wie ein junger Hund. Dann schluchzte sie haltlos. Schließlich verstummte sie. Ihr Atem stockte. Nichts wünschte sie sich weniger, als dass der Kriminalbeamte den Schwarzen mit der Handtasche erwischen könnte, denn dann müsste sie ja aus Sicherheitsgründen beide in die Luft sprengen.

Der Kommissar versuchte, sie wiederzubeleben. Auch wenn er sich vor Mund-zu-Mund-Beatmung ekelte, ließ er sich dazu herbei, weil es dazu neigte, fast zwanghaft dazu neigte, auch das kleinste Detail seiner Dienstanweisung zu beachten. So verging wertvolle Zeit. Dann schließlich befreite sich die Rentnerin von ihm und sagte mit einem kessen Augenaufschlag: „Aber, Herr Kommissar.“

Der Schwarze, der bisher geduldig auf die Rückkehr des Mütterleins gewartet hatte, schaute nunmehr nervös auf seine Uhr. Da ihm, dem Haitianer, die Künste des Voodooos durchaus vertraut waren, spürte er, dank seiner magisch gesteigerten Sensibilität, jenes verräterische Ziehen in der Magengegend, das ihm nahelegte, unverzüglich Fersengeld zu geben. Dass sich nun dunkle Wolken am Himmel über der Nordstadt zusammzogen, durfte als böses Omen gewertet werden. Auch die Statuen schienen bereits geneigt zu sein, von ihren Sockeln herabzusteigen, um in den Schuppen des Garten- und Friedhofsamtes am Parkrand Unterschlupf zu suchen. Also: nichts wie weg, bevor kein Durchkommen mehr war.

Natürlich ließ der Schwarze die Tasche zurück, als ob er ein durch und durch ehrlicher Mensch wäre, und sprintete davon. Sein gesundes Bein und den Beinstumpf mit Prothese knickte er ein. Er galoppierte nun mit schwindelerregender Sicherheit und Geschwindigkeit nur auf seinen Krücken. Der Kommissar verfolgte ihn mit der dumpfen Ausdauer, die den geborenen Pflichtmenschen auszeichnet. Aber selbst der durchtrainierte und auf Hochleistung getrimmte Beamte hatte zunächst Mühe, mit dem Schwarzen auch nur mitzuhalten. Offenbar wuchsen dem fremdländischen Taschenräuber, Gefängnis und nachherige Ausweisung vor Augen, enorme Kräfte zu.

Elsbeth nutzte die Gelegenheit, sich ebenfalls aus dem Staub zu machen. Zuvor nahm sie die Bombe aus der Tasche und ließ sie in den Falten ihres Gewandes verschwinden. Die Tasche warf sie ins Gebüsch, in der Gewissheit, dass die Polizei sie ihr in ein paar Tagen schon zurückerstatten werde. Sie freute sich schon darauf, die Beamten dann in ein Gespräch über die heutige Jugend im Allgemeinen und "drogensüchtige Neger" im besonderen verwickeln zu können. Sie hoffte, dass die Nürnberger Zeitungen über diese ruchlose Tat und vor allem über den Verlust ihrer Rente berichten würden - verbunden mit einem Spendenaufruf, der selbstverständlich die Herzen mitleidiger Seelen rühren und ihr ein erkleckliches Sümmchen einbringen würde. Sie hätte sich jetzt natürlich lieber an einem Bombenkrater erfreut, aber eine vom Leben gebeutelte Frau musste sich eben mit dem zufrieden geben, was sich ihr auf ihre alten Tage noch bot.

## 51

Streng hatte die Fünzig bereits weit hinter sich gelassen, er rauchte und soff, als sei er unsterblich, aber trotzdem war er immer noch einer der besten Marathon-Läufer im Viertel; obwohl es also dem Farbigen mit einem fulminanten Sprint und dank seiner technischen Hilfsmittel zunächst gelang, den Abstand zwischen sich und dem Kommissar zu vergrößern, fand er doch keine passable Gelegenheit, sich vor den Blicken Strengs zu verbergen, beispielsweise indem er sich in die Büsche schlug oder durch offene Kanaldeckel schlüpfte, und so verjüngte der

Kriminalbeamte, von der Leidenschaft des Langstreckenlaufs beflügelt und vom Endorphin berauscht, zunehmend die Distanz zwischen sich und dem Flüchtenden, der schlussendlich dann doch den heißen Atem des Gesetzes in seinem Nacken spürte.

Streng war dem Farbigen beinahe zum Greifen nahe gekommen, aber eben nur beinahe. Und so sah er sich gezwungen, seine letzten Reserven zu mobilisieren, sie gleichsam auf eine Karte zu setzen. Er entwickelte eine innere Dynamik, die Streng „die Stimme zum Willen“ getauft hatte; die Stimme war nicht die treibende Kraft, aber sie schwamm zustimmend im Strom des Willens. Der Kommissar war von der Überzeugung durchdrungen, dass die gegenwärtige Polizeiarbeit mangels schlagkräftiger Namen für ihre Elemente und Prozesse weit hinter ihren Möglichkeiten zurückbleibe. Sein Aufsatz zu diesem Thema in den „Heften des Grauens“ hatte Aufsehen erregt. Wie die meisten Marathon-Läufer war Streng ein Liebhaber der Kunst des wortlosen Denkens und Sprechens und ein Meister in ihr. „Die Stimme zum Willen“ war also nicht durch antreibende Phrasen wie „Du schaffst es!“ oder „Nicht aufgeben!“ verunreinigt, sie vermochte daher die ganze Fülle des Willens zu durchdringen. Wer in diesem Geiste Marathon lief, bereiste die unwirtliche und unwirkliche Welt des reinen Willens. Streng liebte diese glitzernden Eislandschaften. Er spürte ihre Kälte, selbst wenn ihm der Schweiß vor Anstrengung in Strömen am Körper herunterlief. Er hütete sich im Übrigen, mit Leuten wie Dunkel über derartige Phänomene zu sprechen – und erst recht nicht über seine Visionen, in denen er die sieben Blut trinkenden Gottheiten erblickte, die der Mutter Gottes in den Ausschnitt stierten.

## 52

Dann, endlich, hatte er ihn. Unter dem Zugriff des Kommissars verlor der Mann aus Haiti das Gleichgewicht und stürzte. Instinktiv erkannte Streng, dass dieser Mensch zweifelsfrei völlig harmlos war. Erstaunlich war allerdings, dass er trotz seiner schweren Behinderungen so schnell laufen konnte – ungewöhnlich schnell, selbst wenn man berücksichtigte, dass seine Krücken aus flinkem Holz geschnitzt und mit drei Siegerkerben paraolympischer Wettbewerbe verziert worden waren. Der Schwarze hielt die Arme schützend vor seinen Kopf und wimmerte. Die Gehhilfen sanken herab und zuckten noch eine Weile, bis schließlich auch sie die Kraft verließ.

Diese Zeichen der Schwäche ließen Streng, der am Ende seiner physischen Kräfte und entsprechend reizbar war, vor Zorn rasend werden, aber er war psychisch stark genug, um seinem Zorn nicht durch entsprechendes Handeln, also durch Hauen und Stechen, Erleichterung zu verschaffen. Zu allem Übel kam nun auch noch die Sau vorbei, die ihm aus dem Präsidium nur zu gut bekannt war, und schnupperte an seinen Waden. Der Kommissar war aber Tierpsychologe genug, um sie nicht zu beachten. Das Schwein ließ schließlich von ihm ab, als auch das Bepissen seiner Schuhe kein Ergebnis zeitigte.

„Streng, Kriminalpolizei!“, stieß der Beamte, nach Luft schnappend, hervor. „Wenn Sie sich friedlich verhalten, haben Sie nichts zu befürchten. Stehen Sie auf... oder sind Sie verletzt?“

Es gab keinen Grund, den Haitianer zum Aufstehen aufzufordern, denn er war trotz scheinbar völliger Verausgabung seiner Kräfte nicht niedergesunken. Allein seine Gesichtsfarbe changierte ins Rötliche. Der Farbige nahm sofort Haltung an. Wieder einmal hatte der Kommissar sein Ziel erreicht. Auch das Schwein, das den Fortgang der Ereignisse, aus einiger Entfernung beobachtet hatte, trollte sich. Streng war, dank seiner Statur und Haltung, eine Respektsperson. Und dies zahlte sich nun aus.

Kaum hatte er Haltung angenommen, verlor der Schwarze sie auch schon wieder. Er hatte wohl erkannt, dass er den Kommissar mit einer etwas ausgefeilteren Darbietung besänftigen musste. Es gelang ihm, das Bild eines Menschen abzugeben, der sich wieder aufrappelt. Schließlich schaute er scheu um sich. Als er dem irritierten Blick des raubtierhaft hechelnden Kommissars begegnete, zitterte er wie unter Stromstößen. Die Nummer des Haitianers war nicht schlecht, aber auch der

Kommissar hielt prima mit. Nun endlich begriff Streng, dass er hier nicht nur dienstlich, sondern vor allem menschlich gefragt war. Der Kommissar war ein harter Knochen. Die Verbrecher hatten bei ihm nichts zu lachen. Die Dienstanweisungen waren sein Gebetbuch. Aber schlussendlich steckte unter der rauen Schale doch ein weicher Kern. Dies war ihm peinlich; ach, wie oft kamen ihm die Tränen, wenn er sich, durch Umstände genötigt oder spontan, darauf besann, wie arg selbst die übelsten Kriminellen mitunter geschlagen und gebeutelt waren! Er berührte den Farbigen sanft an der Schulter.

„So beruhigen Sie sich doch, es liegt nichts gegen Sie vor!“, sagte er schluchzend.

Sofort hörte der Neger zu zittern auf. Dieser Effekt trat schlagartig ein, sobald er das Schluchzen hörte. Er betrachtete Streng nun mit Augen, die das gesamte Misstrauen der schwarzen gegenüber der weißen Rasse auszudrücken schienen. Seine Krücken eilten herbei und schmiegt sich unter seine Achseln. Er nahm eine sehr lässige, provokante Position ein, durch die er seine Behinderung fast vergessen machte - aber nur fast, es blieb noch genug übrig für eine Anklage gegen die Rücksichtslosigkeit vieler, mit denen das Schicksal es besser gemeint hatte.

Streng fühlte sich schuldig, ohne sich einer Schuld bewusst zu sein; schließlich hatte er seiner Pflicht entsprochen; aber eben nur seiner Pflicht. Politisch korrekt war das nicht. Hätte ihm nicht eine innere Stimme befohlen, sich zu fassen, wäre er am Sinn seines Berufes verzweifelt. So aber begann er, sich mit Ressentiments - nicht gegenüber den Schwarzen schlechthin, aber gegenüber diesem fragwürdigen Gesellen aus Haiti - vor aufkeimenden Selbstzweifeln zu schützen. Dieser Kerl stellte sich einfach zu sehr an. „Wo kämen wir denn auch hin, wenn jeder wie ein Wildpferd losstürmen würde, nur weil er einen Ordnungshüter mit strenger Miene auf sich zukommen sieht?“, dachte der Kommissar. Hier galt es nun, seinen Aufgaben als Polizist gerecht zu werden - nach Möglichkeit höflich und bürgernah, wenn es sein musste, auch rau, aber herzlich.

Streng vergegenwärtigte sich Formulierungen, die er in stillen Stunden für schwierige Situationen wie diese komponiert hatte. Doch vergeblich. Bevor er sie mit würdevoller, streng-gütiger Stimme deklamieren konnte, verlor dieser verdammte Neger zu allem Übel sein Bewusstsein. Dem Haitianer, der zuvor noch seine Behinderung und fehlende Körperteile fast vergessen gemacht hatte, sackten Bein und Beinstumpf weg; Streng schaffte es gerade noch, ihn aufzufangen. Er wollte vor Mitleid schier zerfließen; an dienstliche Strenge war gar nicht mehr zu denken.

Er setzte den Schwarzen vorsichtig auf dem Boden und gab ihm ein paar leichte Backenstreich, wohl wissend, dass ihm dies als rassistische Gewalttat ausgelegt werden würde. Der Mann erwachte aus seiner Bewusstlosigkeit, nannte seinen Namen - Enrique Martinez -, behauptete, genau zu wissen, dass Streng unter dem Einfluss einer Hexe stünde und dass nun alles verloren sei; dann versank er in geistesabwesendes Schweigen. Es gelang Streng nicht mehr, Enrique Martinez zum Reden zu bringen, obwohl er mit der gesamten Palette erprobter Verhörmethoden aufwartete.

## 53

Der Mohr saß im Gras, schaute treuherzig ins Nichts und seufzte hin und wieder wie ein altes Mütterlein, das, auf ihren Stock gestützt, am Grab ihres Ehegatten verweilt. Er schien es gar nicht zu bemerken, als die inzwischen, zunächst zögernd, dann forsch trabend, zurückgekehrte Sau begann, an seinem Ohrläppchen zu knabbern. Als Streng ihr versprach, einen guten Braten abzugeben, grunzte sie nur.

Im Nürnberger Polizeipräsidium lief schon seit langem vieles aus dem Ruder, aber dies schlug dem Fass den Boden aus. Streng war all der Menschen, die unter seinen Augen von der Norm abwichen, dermaßen überdrüssig, dass er selbst - vor Ekel, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, vielleicht aber auch aus uneingestandener Solidarität - für eine nicht messbare Zeitspanne lahm,

taub und blind wurde. Dass er unter solchen Zuständen häufiger litt, war auch Kollegen aufgefallen, doch selbst Dunkel wagte es nicht, sie hysterisch oder gar – was er für zutreffender hielt: - hysterisch-psychotisch zu nennen, zu gefürchtet waren die einschlägigen Wutausbrüche des Kommissars.

Als Streng endlich wieder zu sich kam, sah er, dass ihn zwei stämmige Gäule hämisch und höhnisch fixierten. Auf den Pferden saßen Polizisten in den ulkigen Uniformen der Nürnberger Parkpolizei. Die Ordnungshüter des Stadtparks trugen weiße, wallende Engelsgewänder und Heiligenscheine aus Messing - eine Tribut an amerikanische und japanische Touristen; Kommentare der Einheimischen waren bei Strafe verboten. Die Behörde für Stadtmarketing war sehr mächtig geworden, nachdem das Töchterlein des Stadtfürsten den Leiter dieses Amtes geheiratet und ihm ein dämonisches Kind geschenkt hatte, das schon im Hort Massaker veranstaltete. Es war allerdings auch nicht zu bestreiten, dass die Kostümierung der Berittenen sich tatsächlich auszahlte, denn die Touristen hingen in Trauben an ihnen, bevor sich die Fremden später, am Abend in den Weinstuben dem Trunke ergaben, was den Wirten ein erkleckliches Sümmelein einbrachte.

Streng gab sich als Kriminalbeamter zu erkennen und delectierte sich an der kindischen Illusion, die Pferde stünden nun innerlich vor ihm stramm. Die Tiere erkannten ihn in der Tat sofort und wäre die Sau nicht, aufrecht wie ein Mann, dazwischen getreten, dann hätten sie ihn womöglich abgeschleckt, weil er ihnen gern einmal Zucker zusteckte.

Streng bat die Polizisten, ihn mit dem Präsidium sprechen zu lassen. Mit klobigen, eckigen Bewegungen, die sicher auch die Furcht des biedereren Beamten reflektierten, wegen des albernen Gewandes für schwul gehalten zu werden, klaubte der ältere der beiden Parkpolizisten sein Funksprechgerät hervor; er stellte die Verbindung mit der Zentrale her, schilderte den Sachverhalt, soweit er ihn überblickte, und überreichte das Walkie-Talkie dann dem Kommissar.

Szenenapplaus brandete auf. Vergleiche mit dem Chiemgauer Volkstheater wurden laut. Die Damen rückten ihre Hüte zurecht. Vereinzelt wurden auch abweichende Meinungen geäußert; aber diese Stimmen fanden keinen Widerhall und verebbten schließlich an den Ufern des alltäglichen Geredes.

Nachdem sich Streng identifiziert und mitgeteilt hatte, dass der vorliegende Fall höchster Geheimhaltung unterliege - er nannte den entsprechenden Code, nämlich „F20.0, für unsere amerikanischen Freunde 295.30“ -, wurde es am anderen Ende der Funkverbindung für rund dreißig Sekunden totenstill. Dann endlich erinnerte sich der Beamte in der Zentrale an die entsprechenden Dienstanweisungen und legte sein Mettbrötchen beiseite. Er bestätigte förmlich, dass Streng der Größte sei und nun uneingeschränkte Weisungsbefugnis besitze; ein entsprechendes Dokument sei schon auf dem Weg zu den Taubenschlägen.

Daraufhin ordnete Streng an, dass sofort ein unauffälliger, ziviler Personenwagen den Haitianer und ihn abzuholen habe, die Begleitung eines Arztes sei unbedingt erforderlich. Es sei äußerste Eile geboten, da er, Streng, um das Leben eines unbekanntes Negers fürchte, der nicht nur überaus merkwürdige Krankheitssymptome aufweise, sondern vermutlich auch, da er offensichtlich zu viel wisse, mit einem Mordanschlag rechnen müsse. Im Übrigen seien die Parkpolizisten umgehend abzuziehen, da sie höchstwahrscheinlich die Aufmerksamkeit von Passanten auf ihn und seinen Schutzbefohlenen lenken würden, und dies dürfe er im Augenblick aus Sicherheitsgründen nicht riskieren. Er könne eine Schießerei oder einen Angriff mit Handgranaten nicht ausschließen.

Nach diesen präzisen Befehlen wünschte Streng dem Beamten in der Zentrale dienstlich kühl eine angenehme Nachtruhe und eine gute Verdauung. Er gab dem älteren Parkpolizisten das Funksprechgerät zurück. Er solle, sagte Streng, nicht auflegen, der Polizeipräsident wolle ihn, also den Polizisten zu Pferde sprechen. Der Chef der Nürnberger Polizei persönlich erlaubte den Berittenen, in der Eisdielen am Parkrand einen Floridabecher auf Staatskosten zu genießen. Dies ließen sich die Parkpolizisten natürlich nicht zweimal sagen. Streng sah nur noch Staubwolken, die von den Hufen ihrer Pferde aufgewirbelt wurden. Einige Touristen zückten ihre Handys, um dies

fotografisch zu dokumentieren und sich dann, via e-Mail mit einschlägigen Attachments, bei ihren Reiseveranstaltern zu beschweren. Doch da war natürlich nichts zu machen. Man hätte sich, so lautete die postwendende Antwort des Responders, die Zeit nehmen sollen, das Kleingedruckte zu studieren.

## 54

Kaum war das Donnern der Pferdehufe verklungen, erwachte Enrique aus seiner Trance. Es sei fürchterlich heiß, klagte der Haitianer, er habe grausamen Durst, er könne kaum schlucken und seine Zunge sei geschwollen. Streng jedoch fror, als herrsche klirrender Frost. Es war ein bewölkter Septembertag; gelegentlich kam die Sonne durch; die objektive Temperatur entsprach der Jahreszeit. Während dem Farbigen der Schweiß in Strömen über die Stirn lief, zitterte der Kommissar wie ein nackter Mann im Kühlhaus. Aus meteorologischer Sicht war dieses Phänomen auf quantenmechanisch zu erklärende Mikroturbulenzen zurückzuführen, aber der diesbezüglich nicht bewanderte Kommissar hielt diese Erscheinung für psychisch.

Zum Glück erschien, schneller als von Streng, der seine Pappenheimer kannte, erwartet, das angeforderte Fahrzeug. War es möglich, dass es in unmittelbarer Nähe auf seinen Einsatz gewartet hatte? Streng jedenfalls fand keine andere Erklärung dafür. Dies bestätigte seinen Verdacht, den er seit geraumer Zeit hegte, dass nämlich höhere Mächte ihre Hände im Spiel hatten. Er war sich nur noch nicht sicher, ob es sich dabei um Außerirdische oder um den Geheimdienst unserer amerikanischen Freunde handelte; auf jeden Fall aber, da war sich der Kommissar ganz sicher, spielten Mikrowellenwaffen eine entscheidende Rolle.

Ein Beamter in Zivil, der auf dem Beifahrersitz gesessen hatte, brachte Streng einen warmen Pelz und dem Haitianer ein eisgekühltes Bier. Nachdem sich der Kommissar in den Pelz gehüllt und Enrique das Getränk mit hastigen Zügen getrunken hatte, klagten beide über ein überaus unangenehmes Brennen, das den gesamten Rücken erfasst hatte und sich von dort über die Gliedmaßen auszubreiten begann.

Der Zivilbeamte winkte den Fahrer des Wagens herbei, der sofort ausstieg und sich als Arzt zu erkennen gab. Nachdem Streng und Martinez dem Mediziner ihre Symptome geschildert hatten, wollte dieser sie sofort ins Krankenhaus fahren, da die Krankheitszeichen, so vermutete er, zum Erscheinungsbild diverser, gefährlicher Tropenkrankheiten gehörten, von denen einige extrem ansteckend seien und, wenn nicht zum Tode, so doch zu Siechtum und geistiger Umnachtung führen könnten.

Streng widersetzte sich dem ärztlichen Rat mit dem Argument, er kenne die wahren Ursachen der Symptome, über die er allerdings nicht sprechen dürfe, diese seien aber auf keinen Fall mit den Mitteln der westlichen Medizin und vor allem auch nicht in einem zivilen Krankenhaus zu behandeln. Im Übrigen fürchte er die geistige Umnachtung nicht, es gebe Schlimmeres, als den Rest seiner Tage im Lehnstuhl zu verbringen und aus den Mundwinkeln zu sabbern. Er übernehme die volle Verantwortung dafür, sofort mit dem Haitianer in seine, Strengs Wohnung zu fahren und dort auf einen Spezialisten zu warten, der sich in derartigen Fällen auskenne.

Warum Streng so redete und handelte, wusste er selber nicht – es war, als stünde er unter einem Zwang oder als sei er die Marionette eines fremden Willens.

Die Sau trabte zur U-Bahn-Station. Was immer sie dazu trieb: Es war vernünftig. Denn schon bald würde die Spurensicherung auftauchen dann natürlich auch das Entenfutter als Beweismaterial sicherstellen. Wozu also seine Zeit im Park vergeuden?

Als der Mediziner widersprach und sich auf sein medizinisches Fachwissen sowie seine Befugnisse als Arzt berief, zog Streng seine Dienstwaffe: „Meine Herren, Sie werden meine Anordnungen ohne Widerspruch befolgen. Die nationale Sicherheit ist bedroht! Sie können die



Situation nicht beurteilen. Fahren wir! Sofort!“

Der Arzt und der Zivilbeamte fügten sich murrend. Streng erweckte den Eindruck, genau zu wissen, was er tat und notfalls auch zu tun, was seine stumme Drohung mit der Waffe implizierte. Natürlich hatte Streng gelogen, als er einen Spezialisten ankündigte, denn einen Fachmann für derartige Fälle oder die Behandlung ihrer Folgen kannte er nicht. Aber er wusste, dass in diese Angelegenheit auf keinen Fall uneingeweihte Menschen involviert werden durften, die sich von Berufs wegen für kompetent hielten. Außerdem, und das soll nicht verschwiegen werden, war Streng, der alte Hase, natürlich süchtig nach Spannung und so versuchte er, das Geschehen durch eine Wendung ins Politische nun noch mit einen zusätzlichen Nervenkitzel aufzumöbeln. „Wenn wir Glück haben“, flüsterte Enrique dem Kommissar zu, „dann ist der Vortänzer schon auf dem Weg zu Ihnen!“

Obwohl Streng vollkommen schleierhaft war, worin dieses Glück bestehen solle, zumal er den Vortänzer nicht kannte, sich unter diesem Begriff auch nichts vorstellen konnte, begrüßte er dennoch wider alle Vernunft Enriques Bemerkung als Silberstreif am Horizont. Er versagte sich einen Kommentar hierzu mit einem Blick, der den Haitianer mit der Zuversicht erfüllte, dass der Sachverhalt eines Kommentars nicht mehr bedürfe. Es war im Grunde ja auch alles gesagt. Nun musste man abwarten, was der Vortänzer bewirken würde.

Obwohl - oder gerade weil - Streng der Begriff „Vortänzer“ nichts sagte, präziser formuliert, obwohl Streng mit diesem Begriff zwar einige mehr oder weniger abstruse Vorstellungen verbinden konnte, bei denen sich allerdings kein Zusammenhang zur gegenwärtigen Situation herstellen ließ - obwohl also „Vortänzer“ offenbar keine wesentliche Information barg, ging dem Kommissar dieses vertrackte Wort immer wieder im Kopf herum. Ihn beschlich der Eindruck, als fassten sich seine Stimmungen und Gefühle an den Händchen und folgten mit harmonischen Bewegungen einem Gedanken, der sich anmutig vor ihnen im Kreise drehte.

## 55

Als Streng die Tür zu seiner Wohnung zu öffnen versuchte, stellte er fest, dass ein relativ schwerer Gegenstand innen vor der Tür lag, der sich nur sehr mühsam zu Seite schieben ließ. Er musste sich mit aller Kraft gegen die Tür stemmen, um sie auch nur einen Spalt zu öffnen. Nach einigen erfolglosen Versuchen Strengs gelang es dem Kommissar und dem Kripo-Beamten schließlich mit vereinten Kräften, die Tür soweit aufzuschieben, dass der Drahtigste, also der vom Suff ausgezehrte Streng durch den Spalt hindurchschlüpfen konnte. Nachdem sich Streng ächzend und fluchend in seine Wohnung gezwängt hatte - beinahe bis zum Kontrollverlust gereizt durch die albernsten Anfeuerungsrufe seiner Begleiter (nur der Schwarze schwieg) -, sah er, was die Tür versperrt hatte. Die Leiche blutete aus einer Schusswunde an der Schläfe. Aber es war nicht irgend ein toter Körper - es war die Leiche Strengs. Der Tote glich dem Kommissar aufs Haar, als sei er sein eineiiger Zwilling. Streng aber war sich sicher, ein Einzelkind zu sein. Der Kriminalbeamte fasste seine Leiche unter den Armen und zog sie in den Flur, damit die anderen eintreten konnten. Sie war erstaunlich leicht, als bestünde sie ausschließlich aus feinstofflicher Materie, obwohl sie sich wie ein ordinärer menschlicher Kadaver anfühlte, wenngleich er duftete wie ein Neugeborener.

Seltsam waren auch die Bewegungen, mit denen sie auf Strengs mechanische Einwirkungen reagierte. Wenn der Kommissar beispielsweise am linken Bein zog, schoss der rechte Arm in die Höhe. Fasste er an eines ihrer Ohrläppchen, dann öffnete sich der Mund und die halbverweste Zunge kam heraus, in die sich Würmer und anderes Getier gebohrt hatten. Streng verrichtete diese Arbeit mechanisch, ohne erkennbare Gefühlsbewegung, offenbar stand er unter Schock. Doch dies war nur eine Pose, hinter der sich pure Gleichgültigkeit verbarg. Streng war an die Arbeit mit Leichen gewöhnt. Sie machte ihm nichts mehr aus.

Kaum war die Tür frei, stürmten der Kripo-Mann, der Polizeiarzt und der Haitianer herein. Der Blick des Farbigen geisterte von Strengs Leiche zum lebenden Streng und wieder zurück, dann erlebte er, als könne er wie ein Chamäleon die Farbe wechseln. Streng erfasste intuitiv, warum den Farbigen das nackte Entsetzen entfärbte. Strengs Leiche war kein böses Omen, kein Außenposten der Hölle. Sie war etwas ganz anderes, etwas Unbeschreibliches, nämlich das Werk des Vortänzers oder gar dieser selbst.

„Darf ich noch Hoffnung haben: Sind dies denn die Symptome des Delirium tremens?“, fragte sich Streng. „Bin ich nun endlich dem Säuerwahnsinn verfallen, wie mir von einer Ex-Schwiegermutter nachdrücklich prophezeit worden ist? Oder ist dies wirklich meine Leiche, aus Fleisch und Blut, also ein starkes Indiz für mein Ableben?“

Bedachte man das Ausmaß des Alkoholkonsums, mit dem sich Streng vor Verzweiflung, dem Ausufern seltsamster Fantasien und dem inneren Drang zur blutrünstigen Raserei schützte, so war diese Hypothese eines alkoholischen Deliriums sicher nicht leichthin von der Hand zu weisen - und jede Form des akuten Wahnsinns wäre dem Kommissar lieber gewesen, als wenn sich dies alles als Realität herausgestellt hätte. Wenn es aber das erhoffte Delirium tremens war, dann stellte sich zwangsläufig die bange Frage: „Wo sind die weißen Mäuse?“

Diese Frage, die ohne die beschriebenen Begleitumstände fraglos absurd gewesen wäre, peitschte wie Donner und Blitz durch sein Bewusstsein. Ein Sturzbach des Lebenswillens schnitt einen tiefen Graben zwischen sich und seiner Leiche. Dennoch konnte Streng dem Vortänzer seinen Respekt nicht versagen. Er hatte ganze Arbeit geleistet. Max schien zu schlafen. Er hatte die Türe seines Käfigs hinter sich zugezogen und hielt die Augen geschlossen. Auch dies war seltsam, sehr seltsam.

Der Arzt öffnete seinen Koffer und zog mit finsterner Miene eine Spritze auf. Er setzte sie sich selbst intramuskulär, mit einem unterdrückten Seufzer der Erleichterung. Alle anderen blickten ihn halb missbilligend, halb neidisch an. Sie hätten auch gern eine Spritze gehabt, aber so rechtes Vertrauen zu dem Mediziner mochte niemand fassen. Dennoch fragte Streng und nur dieser schließlich den Arzt, ob auch er etwas schnell Wirkendes zur Beruhigung erhalten könne. Der Arzt injizierte eine Substanz, die rosarote Schwaden durch Strengs Bewusstsein ziehen ließ.

Verwandlung zu nennen, was daraufhin mit Strengs Leiche geschah, hieße, entweder Zauberei oder einen gesetzmäßigen Ablauf wie beim Übergang von der Raupe zum Schmetterling vorzusetzen. Zu beidem bestand nach Faktenlage kein Anlass. Sprechen wir also lieber neutral von Veränderung. Es ging blitzschnell, keine Spezialeffekte á la Hollywood. Aus Strengs Leiche wurde ein etwa sechszigjähriger, korpulenter Mann mit einer Knollennase. Erst lag er noch da wie tot, doch dann schlug er die Augen auf, erhob sich, ging ein paar Schritte auf und ab. Max hatte die Augen geöffnet; er betrachtete die Szene mit einem Blick, der sardonisch wirkte. Der Zivilbeamte übergab sich, wohl unter dem Einfluss dieses Blicks, für den er kein Wort hatte; der Arzt setzte sich eine weitere Spritze. Streng wollte sich ausschütten vor Lachen. Dann bat er um ein Glas Wasser. Er könne es sich leider nicht selber holen, da er an dem Ort, an dem er sich befinde, dienstlich unabkömmlich sei. Doch niemand war imstande oder gewillt, seiner Bitte zu entsprechen.

## 56

Der Kommissar musste also, der Not gehorchend, auf das Wasser verzichten und schenkte, wohl als Übersprunghandlung, seiner zum Leben erweckten Leiche ein Glas Whisky ein, das der Wiedergänger gierig herunterspülte. Er hatte sich erneut verwandelt: in eine Schimäre, die aussah wie Hausner. Oder gar in ihn selbst? Aber wer wollte das jetzt noch so genau wissen. Hausner oder wer bzw. was auch immer wollte mehr Whisky. Streng ließ sich nicht lumpen. Durch dieses Beispiel animiert, schien nun auch den anderen ein Alkoholrausch der beste Ausweg aus der augenblicklichen Verwirrung. Streng verteilte den Rest der noch fast vollen Flasche auf

Wassergläser und prostete seinen Leidensgenossen kampfesmutig zu. Der braune Trank stieg dem Kommissar und dem Arzt besonders schnell zu Kopfe, weil beide ja zusätzlich unter Drogen standen. Als der Polizist und der Neger bemerkten, dass die beiden anderen sie auf dem Weg zur Besinnungslosigkeit weit hinter sich ließen, verlangten sie, aus Gründen der Chancengleichheit, ebenfalls nach einer Spritze und erhielten sie. Anschließend klaubte der Kommissar eine volle Flasche Fusel aus einem seiner Verstecke; daraufhin ließ sich die Gruppe in den abgewetzten Polstersesseln des Wohnzimmers nieder und jede Haltung fahren.

Der Chronist überlässt es der Phantasie des Lesers, sich den weiteren Verlauf des Besäufnisses in prallen Farben auszumalen. Es bleibt nachzutragen, dass sich Verbalinjurien und Körperverletzungen durchaus in jenem halbzivilisierten Rahmen hielten, der bei derartigen Gelegenheiten üblich ist, oder, vorsichtiger formuliert: sein sollte. Jedenfalls waren keine Blutopfer zu beklagen und die wechselseitigen Beleidigungen wurden von der Amnesie des folgenden Tages verschluckt. Durch diesen schleppte sich der Kommissar in einem Zustand dumpfer Bewusstseinstrübung. Den Nymphen, die Vorgängen rund um Streng im Schichtbetrieb in ihren Glaskugeln folgten, war dies nur recht, denn auf die von ihnen geplanten Finten in den Manövern, die nun folgen sollten, wäre der Kommissar bei klarem Verstande mit Sicherheit nicht hereingefallen.

## 57

Aigle war keine konventionelle, langweilige Gartennymphe, wie sie uns aus der einschlägigen mythologischen Literatur sattsam vertraut ist. Sie hatte keine heimlichen Affären mit Satyrn, und sie erregte nicht durch Zicken den Zorn der Götter. Vielmehr büßte sie niemals die Meisterschaft über ihre Gefühle ein, auch nicht in Situationen, in denen selbst eine Nymphe Gefahr läuft, ihr Herz zu verlieren. Wenn sie versteinert im Hesperidengarten auf ihrem Sockel thronte, dort also nur den Typus der Hesperide verkörperte, strahlte sie eine eigentümliche Grazie aus, die, obwohl sie nicht lieblich und anmutig, sondern lasziv, wenn nicht anzüglich war, allein dennoch nicht wie ein Stilbruch wirkte.

Aigle war von der Überzeugung durchdrungen, dass eine gute Prostituierte ihren Beruf auszuüben habe wie eine vom Landleben beglückte, saffrische, oberbayerische Jungbäuerin. Wenn diese an stimmungsvollen Tagen selbstversunken den Küchentisch mit einer Schale praller Früchte schmücke, wenn sie die Kinder mit zart lenkender Hand in den Kreis erd- und heimatverbundener Menschen einführe, wenn sie schließlich, kraftvoll zupackend, schwere Kübel mit Milch oder Mist aus dem Stall schaffe, dann sei sie, die Jungbäuerin, das vortrefflichste Vorbild für eine tüchtige, tatkräftige Hure. Beide, die Landfrau und die Dirne, seien dem Ursprung des Seins sehr nahe, die oberbayerische Landfrau zum Beispiel beim Auflockern des urbaren Bodens mit der Harke, die Prostituierte beim kunstvollen Lecken eines Arschlochs.

Bereits Tage vor der Schießerei im Röhrenden Hirschen hatte Aigle Rhonda Centurios Tod, den sie vorhergesehen hatte, mit den schicklichen drei blutigen Tränen beweint. Ansonsten glaubte sie nicht, dass dem Stand der okkulten Prostitution mit dem Ableben der Centurio ein großer Verlust entstanden sei.

„Wenn eine ‚Okkulte‘ sich die unverzeihliche Schwäche leistet, dem Faltenwurf ihres Gewandes schamlos freien Lauf zu lassen, dann hätten eigentlich all ihre bisherigen Freier das Recht, ihren Liebeslohn zurückzufordern, sogar Freibier stünde im Raum. Schließlich kann von uns erwartet werden, dass wir die Ataraxie der verborgenen Welt verkörpern - in jedem Augenblick unseres Daseins angesichts der Ewigkeit“, sagte sie im Kreis der Nymphen, als diese zusammensaßen, um die Konsequenzen aus der Bluttat im Röhrenden Hirschen zu ziehen.

„Und dennoch hat dein heiß geliebter Epikur das Geschenk der Götter, die Unsterblichkeit verschmäht, obwohl du, wir wissen es, den Wunsch nach ewigen Freuden in deinen Armen in

seinem Herzen zu entfachen versuchtest“, sagte daraufhin Chrysothemis.

„Kümmere dich um lieber um deinen Ignaz-Aufguss“, versetzte Aigle. So musste man ihr nun wirklich nicht kommen.

## 58

Aigle hüllte sich in ein hauchzartes, wadenlanges schwarzes Nichts und schnürte es mit einem roten Gürtel. Sie warf ein schwarzes Lackcape über, das knapp überm Hintern endete. Sie verschloss es über dem Busen mit einer Brosche in Form einer Schlange. Sie setzte sich einen cleveren Businesshut auf, mit dem sie unter die Trader hätte gehen können, wenn er nicht aus rotem Lack gewesen wäre. Ihr Handtäschchen entzieht sich der Beschreibung. In ihm eine lange, eine sehr lange Zigarettenspitze. Dazu das passende Wetter. Es nieselte. Blau schimmerte der nasse Asphalt.

Es war das erste Mal, dass Aigle ihre Schwarzen Künste im Polizeipräsidium praktizieren sollte, um einen Kunden der Schnüffler zu kurieren. Dieser, in die Form einer dringenden Bitte gekleidete, Befehl der Polizei entzückte sie. Sie ließ sich natürlich nicht anmerken, wie sehr sie diese Aufgabe reizte. Ein schandbares Gewerbe ungestraft, ja sogar dazu aufgefordert vor den Augen des Gesetzes zu betreiben - dies entflammte ihre Fantasie. Diesem Reiz wäre sie dann zu widerstehen kaum fähig gewesen, wenn sie eine Wahl gehabt hätte. Natürlich war ihr klar, dass sie sich auf Glatteis begab. Doch das machte sie erst richtig scharf.

Aigle betrat, ohne anzuklopfen, Strengs Büro und nahm auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch des Kommissars Platz. Streng war sofort aufgesprungen und hatte ihr den Stuhl mit gesenktem Blick zurechtgerückt. Aigle setzte sich, schlug die Beine übereinander, holte die Zigarettenspitze aus der Tasche, steckte eine Hellburn & Smirgle hinein und wartete darauf, dass Streng ihr Feuer geben würde. Eine Stimme krächzte kaum hörbar: „Untersteh‘ dich!“ Diesmal widerstand der Kommissar dem Drang, ihr dienstbar zu sein.

Wie immer bei wichtigen Verhören hatte er Max mitgebracht. Der Graupapagei hockte auf einer Stange und wirkte schläfrig. Die Nymphe war ihm vom ersten Augenblick an zuwider. Sie konnte sich glücklich schätzen, dass sie nicht satisfaktionsfähig war, weil sie keine Flügel hatte.

Hausner, der wie ausgestopft im Rollstuhl saß, verfolgte Aigle mit den allein noch beweglichen Augen. In seinem Blick verschwammen Verzweiflung und Begehren. Er wusste nicht, ob er noch da war oder schon fort. Am Rand seines Blickfelds hockte der Papagei und wenn er ihn zu fixieren versuchte, drehte sich der Vogel auf seiner Stange herum und kehrte ihm den Rücken zu. Obwohl Hausner in diesem Augenblick so gut wie nichts mit Sicherheit anzunehmen wagte, hatte er doch keinen Zweifel daran, dass der Graue dies absichtlich tat, um ihn zu brüskieren.

Aigle machte sich keine Illusionen darüber, dass sie nur solange Meisterin der Situation sein würde, wie Hausner in seiner Erstarrung verharrte. Hätte sie ihm eine Kostprobe ihrer Meisterschaft okkulten Freudespendens gegönnt, dann wären die gebannten Lebensenergien in seinen Körper zurückgekehrt, und dann hätte sie die Herrschaft über die Situation eingebüßt. Denn dann wäre sie nutzlos für Streng im Besonderen und die Polizei im Allgemeinen gewesen; dann hätte sie nicht auf Dank hoffen dürfen, sondern mit der unter Menschen üblichen Niedertracht rechnen müssen.

Dagegen hätte auch Chrysothemis mit ihrem umgebauten Mikrowellenofen nichts ausrichten können. Die Nymphe trumpfte zwar ganz wacker auf, wenn es galt, Menschen mit Mikrowellenstrahlen zu manipulieren; aber deren Macht hatte Grenzen, war nicht von Dauer. Meist früher als später gewöhnten sich die Leute daran und ließen sich nicht mehr beeinflussen. Wenn man, dies bemerkend, die Strahlendosis erhöhte, dann trat alsbald bei den Besendeten ein unangenehmes Kribbeln und Jucken an diversen, oft schwer erreichbaren Körperstellen auf, dann

rochen die Opfer den Braten, setzten sich Hüte aus Stanniolpapier auf und dann ging gar nichts mehr.

Schon allein deswegen – es gab zudem einen weiß Gott wichtigeren Grund - musste der Mann also krumm und lahm bleiben. Aigle war klar, dass die Polizei letztlich kein Erbarmen kannte, wenn den Ordnungshütern ein Weib ihres Zuschnitts vor die Flinte kam. Da machten selbst liberale Beamte keine Ausnahme. Zu tief hatten sich in ihr Unbewusstes die Vorurteile gegen Hexen und zauberische Mächte eingegraben, die unausrottbar in unserer christlich-abendländischen Tradition wurzeln. Dementsprechend blieb Aigle nichts anderes übrig, als sich glaubwürdig kooperationsbereit zu zeigen. Für sie stand außer Frage, dass Max ihr auf Dauer keine Zicken und Faxen durchgehen lassen und Streng entsprechend instruieren würde – und zwar lange bevor der Kommissar selbst in seinen Dienstanweisungen die entsprechenden Passagen gefunden hatte.

Sie musste also zügig mit ihrer Komödie beginnen, wenngleich sie zu recht vermutete, dass selbst der Papagei ihr eine professionsbedingte Zickigkeit vor der eigentlichen Leistung als unvermeidlich nachsehen würde, zumindest für eine Weile (wie lange eine solche Weile bei Papageien währte, wusste selbst Aigle nicht). Dies gab ihr einen gewissen, aber höchst unbestimmten Spielraum. Sie hatte große Lust, gut gelaunt tändelnd und scherzend, ein wenig von dieser befristeten Macht auszukosten. Sie wusste allerdings, dass sich die Polizei, von Max einmal abgesehen, sowieso nunmehr, denn schließlich drängte die Zeit, auch gegenüber Okkultnuttenzicken nicht allzu generös zeigen konnte.

Um zu beweisen, dass sie sich bemühte, musste sie Hausner schon ein paar Zuckungen abringen. Selbstverständlich jedoch durfte sie ihn nur vorübergehend und sehr beschränkt von seinem Bann befreien; hätte er seine Bewegungsfähigkeit auf Dauer wiedererlangt, wären die Konsequenzen verheerend gewesen, für den Drachen, die Schwestern, den Garten, die göttliche Weltordnung, die Menschen und sogar für die völlig am Weltgeschehen uninteressierten und nicht in dieses involvierten Götter in den Intermundien. Es galt, der Polizei Kompetenz und ehrliches Bemühen bis hin zur Erschöpfung vorzugaukeln, mehr aber auch nicht. Keiner der Erstarnten durfte geheilt werden, jedenfalls nicht vollständig und auf Dauer. Sie waren als Werkzeuge einer gefährlichen Macht durchschaut, dank ihrer Lähmung glichen sie stumpf gemachten Schwertern, und stumpf mussten sie bleiben, bei Zeus.

## 59

Wenn Frauen wie Aigle ihre Beine übereinanderschlugen, unterdrückten Männer wie Streng den Wunsch, an ihren Krawatten zu nesteln. Sie trug Nylons mit Naht. Ihre Schuhe waren natürlich rot lackiert und hochhackig. Die Tür zu Strengs Büro öffnete sich. Zunächst hielten Dünste aus der Kantine Einzug – Sauerkraut mit Nürnberger Bratwürstchen – dann ein Trupp Koreaner, denen das Präsidium gezeigt wurde. Die Asiaten öffneten Schubladen und Schränke, boten Aigle Feuer an, die nun endlich mit ihrer Zigarettenspitze rauchen durfte, und verschwanden schließlich wieder, lärmend. Streng beachtete sie kaum, Aigle wirkte so, als habe sie mit diesem Überfall gerechnet, Max schimpfte leise, aber höchst unflätig und rassistisch.

Streng zwang sich zur Disziplin, indem er an das Protokoll dachte, das über den Vorgang anzufertigen hatte. Es war nicht etwa so, dass Aigles Beine besonders wohl geformt gewesen wären, übermäßig lang und atemberaubend; nein, die Nymphe gab sich sogar bewusst den Anschein einer leicht disproportionalen Kurzbeinigkeits, der ihr in anderen Zusammenhängen das Verdikt „Bauerntrommel“ eingebracht hätte; Strengs Reaktion war ausschließlich die beinahe automatisch einsetzende Folge der Art und Weise, wie sie ihre Beine übereinanderschlug. Es begann damit, dass sie sehr langsam das linke Bein hob und dabei ihr Gewicht auf die rechte Pobacke verlagerte. Währenddessen lächelte sich bezaubernd und blickte ihren männlichen Gegenüber mit einem leicht verwirrten Blick tief in die Augen. Sobald dieser sich abwendete

(Aigles Blick war schwer auszuhalten), beschleunigte sie plötzlich die Bewegung ihres Beines, als habe diese unschickliche Aufmerksamkeit erregt und müsse möglichst schnell in eine unverfängliche Ruheposition gebracht werden.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ sagte Aigle schließlich. In das Säuseln ihrer Stimme mischte sich anmutig das Rascheln ihres Kleides, das bereits als hauchzartes, wadenlanges schwarzes Nichts charakterisiert wurde; es sei nun hinzugefügt, dass sie seinen raschelnden Klang durch leichte Bewegungen ihrer Beine und ihres Unterkörpers zu modulieren und so in die Begleitmusik ihrer Bewegungen eine erfrischende Abwechslung zu bringen vermochte.

## 60

Nach einem kurzen Intermezzo, währenddessen sich nichts ereignete, was in der Erinnerung haften blieb, schrieb sich die Geschichte wie folgt fort: Aigle ließ sich ihre Überraschung nicht anmerken, als sie Krasky, dessen Anwesenheit sich bewusst zu machen sie sich nun erst gestattete, und Streng hier im Polizeipräsidium einträchtig nebeneinander sitzen sah. Ihr war klar, dass ihr keine Gefahr von Krasky drohte, solange sie sich im Präsidium befand und solange Streng ihre Hilfe zu benötigen glaubte. Dennoch fühlte sie sich in der Gegenwart des unumstrittenen Platzhirsches unter den okkulten Luden im Viertel höchst unbehaglich. Sie wusste ja, dass er für den Herrn der Welt arbeitete und dass seine Tätigkeit als Okkultludende nur eine Tarnung war. Sie hoffte zwar, er habe keine Ahnung, dass sie überhaupt eine und vor allem natürlich welche Rolle sie im Garten spielte. Doch sicher war sie sich nicht; sicher konnte man sich bei einer Figur wie Krasky niemals sein. Max sagte: „Schwarz vor Gier sind seine Fingernägel!“ Gegenüber Streng ließ sie stets die gebührende Vorsicht walten. Sie hatte beobachtet, wie sehr sich Chrysothemis bemühte, den alten Ignaz Kunz in ihm hervorzulocken, und wie selten ihr dies gelang. Meist blieb er Bulle, und was für einer. Angesichts seiner mutmaßlichen Allianz mit Krasky schien nun sogar besondere Zurückhaltung geboten. Wie auch immer sich die aktuellen Beziehungen zwischen beiden gestalten mochten, so gab es für Aigle dennoch keinen Grund, daran zu zweifeln, dass die beiden, trotz eventuell neu geschlossener Männerfreundschaft und des damit verbundenen, begrenzten Schutzes vor weiblicher Zauberkraft, nach wie vor, wenngleich vermutlich abgeschwächt, für ihre magischen Reize empfänglich waren. Dies gab ihr durchaus Macht, der jedoch enge Grenzen gezogen waren, und die daher sehr geschickt ausgeübt werden musste, wenn sie Bestand haben sollte.

Aigle dachte in keinem Augenblick daran, auf den Einsatz ihrer zarten, feinstofflichen Waffen zu verzichten, obwohl sie damit rechnen musste, dass Krasky, der ebenfalls über sie verfügte, mit ihnen zurückschlug. Sie weigerte sich, im magischen Bereich die Existenz von Patt-Situationen anzuerkennen. Eine Nymphe, dachte sie, kann alles riskieren und nichts verlieren.

Aigle setzte ihren rot lackierten Businesshut ab und warf ihn lässig auf einen Haken an Strengs Gardrobenständer. Die Nymphe trug eine gelbte, militärisch gestylte Frisur, die ihre überaus weibliche Knabenhaftigkeit unterstrich. Wie oft hatte sie sich im Lauf der Jahrhunderte gelangweilt und ihre Unsterblichkeit verflucht, doch seitdem das Gel Silverstyle auf dem Markt war, konnte sie auch ihrer Existenz durchaus wieder einen Reiz abgewinnen und wann immer sich eine Gelegenheit dazu bot, saß sie vor ihrem zweiflügeligen Garderobenspiegel und richtete ihre Frisur. Silverstyle bot zahllose Möglichkeiten, unsterblicher Langeweile durch unermesslichen Variantenreichtum Paroli zu bieten. Seit Jahresbeginn gab es Silverstyle auch als Foam, aber Aigle bevorzugte nach wie vor das Gel, weil sie das irgendwie krächzende Zischen beim Austreten des Schaums aus der Sprühdose als irritierend empfand.

Die Griechin liebte es, ihre Rede durch fließende Bewegungen zu akzentuieren; fast schien es, als ließe sie ihre Finger, losgelöst von ihren Händen, wie einen Schwarm farbenprächtiger Fische durch die Luft schwimmen. Die Nägel waren abwechselnd schwarz und rot lackiert, die Ringe

zierten schwarze und rote Edelsteine. Die Bewegungen kontrastierten überaus reizvoll mit ihrer kühl-unnahbaren Ausstrahlung, die an das Betragen einer Domina gemahnten.

## 61

Streng spürte eine über alle Maßen angenehme und fremdartige Erregung in sich aufsteigen, die sofort alle inneren Warnlampen rot aufleuchten ließ. Er war allerdings nur mit Mühe in der Lage, auf diese Signale zu reagieren, denn eine Stimme, die sich weder in seiner Innen-, noch in der Außenwelt lokalisieren ließ, riet ihm, sich unbeschwert dem Genuss des Augenblicks hinzugeben. Zum Glück hatte der Kommissar jedoch in seiner Polizeiausbildung gelernt, sich aus inneren Konflikten in die Tat zu flüchten. Und so sprach er: „Wir würden uns erkenntlich zeigen!“

Er legte eine Kunstpause ein. Allein: Spannung erzeugt er damit nicht. Max gähnte sogar. In seinem Herzen pulsierte schiereres Begehren, doch im Hirn des Kommissars kochte der blanke Hass; allein, dies galt es nicht zu beachten. Nun kam es allein darauf an, geschickt Köder auszulegen. Aigle schaute mit einem zugleich interessierten, aber auch belustigten Blick durch ihn hindurch, schwieg. Krasky saß wie versteinert da. Max warf ihr einen stählernen Blick zu.

Noch einmal setzte der Kommissar an: „Wir würden uns erkenntlich zeigen!“

„Ja, bitte!“, sagte die okkulte Dirne.

„Wenn Sie bitte doch die sonst üblichen Spielchen unterlassen würden, damit wir sofort zur Sache kommen können. Wir sind in Eile, sehr in Eile, und wer uns aufhält, den stoßen wir beiseite. Sie sind verpflichtet, unsere Arbeit zu unterstützen. Die Lage ist ernst.“

„Wer andere kontrollieren will“, sagte Aigle und spielte mit obszönen Gesten auf Strengs ungewollt schlüpfrige Gedanken an, die sie - für Nymphen ein Leichtes - erraten hatte, „sollte zunächst lernen, sich selbst zu beherrschen.“

„Wir sind hier nicht auf dem Strich, Sandra Vital!“ sagte Streng.

„Eben!“, sagte Aigle. „Und daher darf ich auch erwarten, dass Sie mich korrekt ansprechen. Mein Name ist Jäkel, Elisabeth Jäkel.“

Krasky gab ihr durch eine magische Geste zu verstehen, dass er kein Katz-und-Maus-Spiel wünsche und sofort zur Eskalation bereit sei, wenn sie sich nicht beherrsche. Aigles Gesicht verriet sofortigen Gehorsam ohne sichtbares Murren. Die Nymphe wollte Krasky in dem Glauben lassen, dass sie sich als fügsame Nutte ihrem Luden unterordne. Sie wusste, dass eine kluge Nymphe ihren Stolz mitunter bezwingen muss, wenn die höheren Interessen des Gartens dies gebieten.

„Bevor ich versuche“, sagte Aigle, „Hausner durch einen okkulten Schock aus seiner Erstarrung zu lösen, lassen Sie besser vorsorglich das Polizeipräsidium evakuieren.“

## 62

"Genug, so kommen wir nicht weiter, Kommissar!"

Max begann, hektisch sein Gefieder zu säubern. Die Tür zu einem Nebenzimmer hatte sich knallend geöffnet. In der Füllung stand ein etwa 35jähriger Mann. Er schaute herausfordernd in die Runde; nur Maxens Blick wich er aus. Sein cremefarbener, zerknitterter Sommeranzug, aus dessen linker Seitentasche eine Pfeife hervorlugte, oszillierte stilistisch zwischen Boheme und Journalismus.

Er stellte sich vor: „Mein Name ist Rigo, Günther Rigo, Verfassungsschutz. Herr Streng, wir hatten ja schon einmal das Vergnügen. Gestatten Sie, dass ich der Dame den Ernst der Lage

nahezubringen versuche?“

Diese Wendung des Geschehens überraschte sogar Krasky. Seine Mimik wirkte wie das Konzentrat des Gesichtsausdrucks von Tieren, die gerade von einem Beutegreifer gepackt werden. Der Verbrecher hatte mit vielem gerechnet, nur nicht mit einem Verfassungsschützer, der sich wie in einem Kolportage-Roman aufführt – obwohl er natürlich wusste, dass solche Texte in der modernen Agentenausbildung Unterrichtsmaterial sind.

Mit seinem gesunden Gespür für die Lächerlichkeit des Staates, liebte Streng die unheimlich starken Auftritte des Geheimdienstes im Grunde überhaupt nicht, aber heute war er froh, dass ihn Rigo die Peinlichkeit ersparte, sich weiter mit „Sandra Vita“ herumschlagen zu müssen. Die Dirne zog sich nämlich gerade den Lidstrich nach und allein dies ging weit über seine Kräfte.

„Natürlich gestatte ich!“ rief er. „Sie kommen wie gerufen!“ Mit Mühe unterdrückte er ein „Herr Rigo, übernehmen Sie!“ und schaute stattdessen zufrieden und hoffnungsfroh.

„Frau Vita, Sie haben sich mit Kräften eingelassen“, sagte Rigo mit schneidender Stimme, „die ohne jeden Zweifel die Sicherheit des Staats in bisher nicht gekanntem Ausmaß gefährden. Die Lage ist besonders ernst, weil es sich hier um Kräfte handelt, die wir weder verhaften, einsperren, foltern, noch umbringen können. Genau das aber kann Menschen blühen, die mit diesen dämonischen Mächten konspirieren. Und ich rate Ihnen, dies durchaus als Drohung zu verstehen!“

Krasky wusste natürlich, dass Rigo wie alle seine Kollegen dem Herrn der Welt diene, aber es ihm nicht klar, ob der Verfassungsschützer über seine, Kraskys Rolle und Funktion informiert war. Daher beschloss er, sich zunächst einmal bedeckt zu halten. Er entfaltete sein Taschentuch und betrachtete den gestickten Osterhasen darauf. Er hatte auch Taschentücher mit Krokodilen, Elefanten und Nashörnern; aber er schonte sie, um zunächst das mit dem Osterhasen zu verschleißen, da er es am wenigsten mochte.

„Wirklich rücksichtsvoll vom Geheimdienst, einen derart zart fühlenden Agenten auf mich anzusetzen!“, sagte Aigle. Sie wurde, als sie anzusetzen schien, ihren Spott noch zu verschärfen, durch ein Stirnrunzeln Kraskys zum Schweigen gebracht. Sie schwieg aber nicht, weil sie sich vor dem Verbrecher fürchtete, sondern weil sie sein Hinweis daran erinnerte, dass sie sich nicht von ihren Gefühlen und Gelüsten mitreißen lassen durfte.

Die Nymphe hätte dem Verfassungsschützer gern eine schmerzhafteste Kostprobe ihrer magischen Rhetorik gegeben, aber, der Mahnung des okkulten Luden und der höheren Interessen des Gartens eingedenk, hielt sie sich im letzten Moment zurück. Es gab nun Wichtigeres als Geplänkel. Die Schätze des Gartens, ja, die Grundlage ihres beständigen Nachwachsens, standen auf dem Spiel. Da die Nymphe dem schwarzmagischen Feminismus nahestand, hatte sie keine Skrupel zu lügen und sich zu verstellen.

## 63

Rigo versetzte ihr blitzschnell zwei trockene, schmerzhafteste Backenstreichere. „Schluss jetzt! Wir müssen Hausner verhören, und Sie werden seine Zunge lösen.“

Aigle schossen - weniger vor Schmerz, als vor Wut über die Demütigung - giftgrüne Tränen ins Gesicht. Als Streng ihr - weiß der Himmel, warum er sich nun so zart fühlend zeigte, obwohl er sie am liebsten zugleich vergewaltigt und verprügelt hätte - ein Papiertaschentuch reichte, brach sie in schallendes Gelächter aus.

„Meine Herren“, sagte sie, nach Atem ringend, „verlieren wir keine Zeit, die Sterne stehen günstig. Sie müssen wissen, dass ich mein Werk nicht ohne die Assistenz zweier unschuldiger Knaben zwischen zehn und fünfzehn Jahren vollenden kann. Fragen Sie nicht warum: Die Erklärung würde uns zu viel Zeit kosten. Bitte bringen Sie die Buben zu mir, damit ich sie entsprechend instruieren und in die rechte Stimmung versetzen kann.“



„Wir können es unmöglich verantworten, zwei Minderjährige in diese Sache hineinzuziehen!“, sagte Streng. „Dies würde nicht nur gegen die Dienstvorschriften und das Jugendschutzgesetz, sondern auch gegen die ungeschriebenen Gesetze politischer Korrektheit verstoßen.“

„Ohne Knaben keine Erweckung Hausners!“, sagte Aigle und schaute entschlossen. „Betrachten Sie dies hier als einen übergesetzlichen Notstand.“

„Sie hat recht!“, sagte Krasky. „Ohne Buben geht es nicht, das weiß doch jedes Kind.“

„Wir haben für derartige Fälle auch bestens ausgebildete Knaben in unseren Reihen“, sagte Rigo. Ohne weitere Kommentare der Anwesenden abzuwarten, die sich bereits in den Gesichtern abzeichneten, gab er via Smartphone die Anweisung, zwei Jungen im gewünschten Alter ins Präsidium zu bringen.

Nachdem Aigle die zur Vorbereitung des Heilungsrituals erforderlichen Maßnahmen geschildert hatte, wurde dem Kommissar klar, dass er einen Ortswechsel vornehmen musste. Er ordnete die vorübergehende Schließung eines nahen Hallenbades für die Öffentlichkeit an, denn es wurde ein flaches, großes Schwimmbassin benötigt. Ein geeignetes Bassin befand sich zwar auch im Keller des Polizeipräsidiums, doch Streng wollte erholungssuchende Beamte nicht beim Schwimmen stören. Er wusste, dass dies ungelogen die innere Sicherheit, nicht nur im Präsidium, sondern in der ganzen Stadt, gefährden würde, und darauf wollte er es nicht ankommen lassen. Den Besuchern des Hallenbades wurde erklärt, ein Bombenalarm zwingt zur raschen Räumung des Gebäudes.

## 64

Das Hallenbad – ein Prunkbau aus der Gründerzeit - war unlängst aufwendig restauriert und modernisiert worden. Seine zitatenreiche Fassade erzählte eine weitschweifige Geschichte der Baukunst aller Zeiten und Weltgegenden. Der angestammten Opulenz waren dank großzügiger Unterstützung durch den Freistaat Bayern weitere Glanzlichter hinzugefügt worden. Der Prunk stand in schreiendem Kontrast zu den verwahrlosten, oft baufälligen Elendsquartieren in der Umgebung des Bades. Doch was half es, wenn verwandtschaftliche Beziehungen zur ortsansässigen Leuchtstoffindustrie eine solche Schwerpunktsetzung von Fördermaßnahmen geboten.

Der Kommissar hatte sich ohne nachzudenken für dieses Gebäude entschieden, obwohl es in Nürnberg mehrere öffentliche Schwimmanstalten gab, die polizeilichen Erfordernissen besser entsprochen hätten. Bei seiner Entscheidung folgte er einem inneren Drang, dem er sich nicht zu widersetzen und dessen seelische Wurzeln er auch nicht zu ergründen vermochte.

Auf dem Platz vor dem Hallenbad befand sich ein Springbrunnen mit einem siebenköpfigen, Wasser speienden Drachen in der Mitte. Ältere Nürnberger behaupteten, an dieser Stelle habe sich einstmals eine sehr alte, sehr mächtige Kastanie befunden, die aber plötzlich verschwunden gewesen sei. An ihrer Stelle sei wie aus dem Nichts der Springbrunnen erschienen, aber man habe sofort, wider besseres Wissen, den Eindruck gehabt, er sei immer schon dagewesen. Es gab wahrlich schon immer ein Spannungsfeld zwischen der Weisheit des Alters und dem Geschwätz der Alten. Tatsache aber ist, dass der Brunnen eine magische Ausstrahlung besaß und Menschen, die ihn, auf den Ruhebänken sitzend, länger betrachteten, in Trance zu versetzen vermochte.

## 65

Als Rigo, Krasky, Streng, Aigle und die beiden Knaben in einem Kleinbus der Nürnberger Polizei

mit Blaulicht und Martinshorn das Bad erreicht hatten, blieben sie auf Anweisung Strengs noch eine Weile im Fahrzeug sitzen. Der Kommissar teilte Kaugummi aus und belehrte sie über die einschlägigen Vorschriften. Danach flehte Streng in einem bewegenden Gebet den Herrn um Hilfe an. Das „Amen“ sprachen alle gemeinsam. Schließlich stiegen sie aus und begaben sich zum Portal des Gebäudes. Der Agent eilte dem Trupp voraus und verscheuchte mit heftigen Fußritten beständig schnatternde oder kreischende Mädchen, die, sieben an der Zahl, vor Schmutz starrend, auf den Stufen zum Portal saßen und Kieselsteine mit geheimnisvollen Musterungen tauschten.

Die Kinder stieben wirbelnd auseinander und trudelten in unberechenbaren Bewegungsmustern über den Vorplatz. Mit blitzschneller Bewegung steckte ein zerlumptes Mädchen Aigle einen Stein zu, den die Nymphe, von den anderen unbemerkt, sofort in ihrer Handtasche verschwinden ließ. Sie streichelte zärtlich über die schuppige Hand des Kindes.

"Infizieren Sie sich nicht!" warnte der Kommissar. "Kommen Sie den Kindern nicht zu nahe. Sie ernähren sich überwiegend von Ratten und Schmeißfliegen. Sie sind eine wahre Drachenbrut."

Zahllose Einsätze in den Slums der Dritten Welt, versetzte Rigo, hätten es mit sich gebracht, dass er gegen alle Krankheiten, die mit einem Impfstoff bekämpft werden könnten, auch geimpft worden sei. Außerdem desinfiziere er grundsätzlich seine Schuhe mit einem Spray, bevor er sie ausziehe, damit er das Vergnügen, dem Pöbel Fußritte zu versetzen, nicht eines schönen Tages bitter zu bereuen habe.

Streng riet dennoch zur Vorsicht, für die es weitere gute Gründe gebe, über die er aufgrund gesundheitspolizeilicher Auflagen nicht im Detail sprechen dürfe. Allenfalls könne er durchblicken lassen, dass auf jeden Fall ein Kontakt mit dem Blut dieser Mädchen zu vermeiden sei, da es aus noch ungeklärten Gründen hochgradig mit Dracoresin verseucht sei. In Nürnberg, vor allem im Raum Schoppershof, hätten bereits Leute, die ihre Nase zu tief in Angelegenheiten gesteckt hätten, die sie selbst dann nichts angegangen wären, wenn sie sich formal zu recht als zuständig hätten betrachten dürfen, ihre Neugier mit dem Leben bezahlt.

## 66

Der Geheimdienstmann hörte dem Kommissar jedoch nur mit halbem Ohr zu. Dass sein Beruf gefährlich war, wusste er ohnehin, gerade deswegen hatte er ihn ja ergriffen. Rigo schäumte nun vor Tatendrang. Er war schon als Halbwüchsiger vom Geheimdienst angeheuert worden, hatte dort von der Pike auf gelernt, jeden Anflug eines kreatürlichen Mitgefühls zu unterdrücken, sein Selbstwertgefühl durch die Verachtung Schwächerer zu stärken und diese Geringschätzung genießerisch hemmungslos, frei von Gewissensbissen in Wort und Tat zu demonstrieren. Besonders in manchen Vollmondnächten konnte er die Lust nicht unterdrücken, hinaus aufs Feld vor den Toren der Stadt zu gehen und ein so gewaltiges Geheul anzustimmen, dass sich die Wölfe um ihn scharten und versuchten, seine Hände zu lecken. Als Rigos Vorgesetzte bereits während seiner Lehrzeit bemerkten, welche Freude er daran hatte, Kinder vor den Augen ihrer liebenden Eltern bestialisch zu foltern, beschlossen sie, ihn einer Spezialausbildung zu unterziehen. Dieses Training verfolgte das Ziel, Monster in Menschengestalt zu produzieren: erbarmungslose, entwurzelte Gestalten, gerissen und auf das Kommando ihrer Vorgesetzten abgerichtet wie Kampfhunde.

## 67

Die Fliesen des Trakts mit den Duschen und Umkleidekabinen waren gewienert, sie schimmerten

und glänzten, als stünde die feierliche Eröffnung des Bades unmittelbar bevor. Ein frischer Duft der Reinlichkeit schmeichelte der Nase. Wer seinen Sinneseindrücken achtsam nachspürte, vernahm, anstelle der artifiziellen, Frische nur vortäuschenden Ausdünstungen moderner Reinigungsmittel, den zarten Wohlgeruch jungfräulichen Schweißes. Durch geöffnete Türen konnte die Gruppe um Streng und Rigo mit blauen Röcken und roten Blusen sowie chirurgisch grünen Kopftüchern uniformierte Türkinnen beobachten, die mit stummem Ernst gerade die Kloschüsseln polierten.

Als Rigo, mit abfälliger Geste auf die Reinigungskräfte deutend, sich darüber beklagte, dass die Badeanstalt nicht völlig geräumt worden sei, behauptete Krasky, die Türkinnen seien einerseits taubstumm, andererseits des Deutschen nicht mächtig und außerdem integraler und notwendiger Bestandteil des Rituals, mit dem Sandra Vita den armen Hausner aus seiner Erstarrung zu lösen trachtete - ein Statement, dem die Dirne, also in Wirklichkeit die Gartennymphe Aigle, sofort beipflichtete.

Die Türkinnen, sagte sie, seien ebenso unerlässlich wie die Knaben. Ohne die anatolischen Frauen könne sich die, hier einzig heilsame, Magie des Orients nicht zur vollen Macht und Wirksamkeit entfalten. Für eine Griechin war dies zweifellos eine bemerkenswerte Aussage. Rigo fügte sich murrend in sein Schicksal, obwohl dem Geheimdienstmann aus Erfahrung nur tote Zeugen für gute Zeugen hielt - vorausgesetzt, dass sie fachgerecht im Säurebad entsorgt wurden. Er wusste nicht, warum er den Türkinnen misstraute, aber gerade dies nahm ihn umso mehr gegen sie ein. Es mag sein, dass Rigo gegen Türkinnen eingestellt war, weil sie Muslima waren und dass er den Islam hasste, weil er mitunter den Wunsch verspürte, dem Volk, aus dem er sich als Spion naturgemäß ausgegrenzt fühlte, trotz seines Berufes ganz nahe zu sein.

Aigle behauptete, die Türkinnen seien in Wirklichkeit bereits tot, aber der Dämon des Rituals habe sie auf dem Weg ins Leichenhaus ergriffen, geschüttelt und ihnen gestattet, sich noch einmal für eine Weile, den Putzlappen schwingend, in der materiellen Welt festzukrallen wie Abstürzende in Felsspalten. Sich angesichts von Untoten unbehaglich zu fühlen, sei keineswegs, da müsse sich Rigo keine Sorgen machen, ein Zeichen der Hysterie, sondern eine natürliche und überdies beabsichtigte Reaktion, denn die Stimmung des Unbehagens sei eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Gelingen des Rituals.

Ob Streng später seinen obligatorischen Bericht über das Ritual nicht mit der Überschrift „Im Bad der putzenden Toten“ versehen wolle, fragte Krasky. Dass der Verbrecher - wohl wissend, was sich hinter den okkulten Kulissen tatsächlich abspielte - dieses wie jedes andere Ritual auf die leichte Schulter und von der komischen Seite nahm, mag nicht überraschen, dass aber, als er diese Frage an Streng richtete, die Fratze des nackten Grauens sein Gesicht entstellte, bedarf einer Erklärung, die wir hier nicht liefern können.

Statt zu antworten, knurrte der Kommissar nur, aggressiv wie ein verwundeter Kampfhund, während sich die Nymphe in ungewohnt forschem Ton, angesichts des numinosen Schreckens, der zu erwarten stehe, jede Despektierlichkeit oder gar Lästerung entschieden verbat.

Aigle beobachtete mit unsichtbarer Befriedigung, wie eine der Türkinnen vor einem vergitterten Toilettenfenster, mit den winzigen Gesten der Zeichensprache mittelalterlicher Räuberbanden, einem verborgenen Beobachter geheime Botschaften signalisierte. Sie wusste auch, an wen sich die Mitteilungen richteten, nämlich an Chrysothemis, die schon bald große Fingerfertigkeit bei der Bedienung ihrer Strahlenwaffe, des umgebauten Mikrowellengerätes, würde unter Beweis stellen müssen und die daher für jeden Hinweis dankbar war.

Rigo bat, ihn für einen Augenblick zu entschuldigen, nahm in einer Toiletten-Kabine hastig eine gewaltige Prise Kokain und schloss sich dann, kaum verständliche Verwünschungen gegen die Widrigkeiten seines Berufes murmelnd, wieder der Gruppe an, die inzwischen die Halle mit dem großen Pool erreicht hatte, dessen Wasserstand, Aigles Anweisungen folgend, auf einen halben Meter abgesenkt worden war.

## 68

Hausner saß, starr wie eine Schaufensterpuppe, in einem Rollstuhl auf dem obersten Sprungbrett des Zehn-Meter-Turms. Seine, allein noch beweglichen, Augen flackerten angstvoll in ihren Höhlen, wie an den Hinterläufen gefesselte und aufgehängte Ratten. Obwohl die Bremsen des Rollstuhls angezogen waren, schien er bedrohlich dem Absturz nahe. Die destabilisierenden Kräfte, die an seinem Gefährt zogen und es schoben, waren beinahe körperlich spürbar. Der Zorn des Dämons vibrierte im Raume.

Als Rigo Aigle auf die Absturz-Gefahr hinwies, versuchte ihn die Dirne mit Worten zu beschwichtigen, die sie wie ein philosophischen Sprungtuch vor ihm aufspannte: „Die Materie an sich ist keineswegs hart. Sie wird allein durch das Bewusstsein gehärtet. An sich ist sie weich wie ein Daunenbett aus reinen Gedanken!“

Rigo, der auf die Härte seines Bewusstseins stolz war, sprang mit ein paar Sätzen auf den Turm, hob Hausner aus dem Rollstuhl, lud ihn wie einen Rucksack auf seinen Rücken und trug ihn mit wiegenden Schritten auf eine Zuschauerbank am Rande des Beckens. Dort blieb Hausner mit den Armen zwischen den Beinen hocken, wie ein im Rentnersitz von Passanten unbemerkt verendeter Pensionär oder wie ein kataleptisches Opfer starker psychiatrischer Nervengifte. Violette Nebenschwaden stiegen aus seinen Ohrlöchern, die wie Marihuana dufteten.

Aigle forderte Rigo auf, er möge Hausner wieder zu seinem ursprünglichen Platz bringen, andernfalls sei das Ritual zum Scheitern verurteilt. Wenn er sich weiter in den magischen Prozess einmische, gefährde er nicht nur die Operation, sondern er müsse auch damit rechnen, dass seine Lieblingsmätresse während seiner Anwesenheit hier im Bade sich einem anderen Liebhaber hingebe, einem Mann, den er nur zu gut kenne.

Rigo fügte sich widerstrebend. Während er den Erstarrten auf den Turm trug, ächzte er mühsam beherrscht, wie der „Rennopa“ (aus der gleichnamigen, damals sehr populären, Seifenoper) - beim Seniorenmarathon, und diesen wohl nachahmend; sein Profil war markig, auch wenn es wie von unsicherer Hand geschnitten schien; das Gewicht Hausners hatte sich offenbar vervielfacht oder schlimmer: Es hatte sich zur Schwere schlechthin, die kein Maß kennt, gesteigert.

Nachdem Rigo ihn mit letzter Kraft in den Rollstuhl verfrachtet hatte, begann Hausner, zum ersten Mal seit Beginn seiner rätselhaften Erkrankung, herzergreifend zu stöhnen, ohne dabei jedoch seine Lippen oder seine Gesichtsmuskulatur, geschweige denn seinen Brustkorb zu bewegen. Das Stöhnen schien nicht von einem Menschen zu stammen, nicht einmal von einem Tier, es klang außerirdisch.

Nun wurde Rigo schlagartig bewusst, dass Hausner lebte, ohne zu atmen. Als Aigle mit einer wegwerfenden Geste die Finger schnippte, verebbte das Stöhnen allmählich; Hausners blutunterlaufenen Augen rotierten umso wilder und verzweifelter. Eindrucksvoll stellte Chrysothemis, die in ihrem Versteck von den Türkinnen durch geheime Signale stets auf dem Laufenden gehalten wurde, ihre Virtuosität mit der umgebauten Mikrowelle unter Beweis.

## 69

Aigle warf ihren Hut auf einen Haken, führte ihre Augen auf Rigos Körper spazieren, wobei ihr Blick, im Medium der Ironie, zwischen Geringschätzung und Anerkennung changierte, und forderte Rigo schließlich auf, von seinen US-Freunden eine Schindel der Borke einer nordamerikanischen Rotkiefer einzufordern und mit einem Jagdflugzeug nach Deutschland fliegen zu lassen; ohne diese Zutat für „Hausners Badewasser“ könne das Ritual nicht beginnen. Es pressiere, er solle sogleich zum Smartphone greifen.

Rigos Einwand, diese Aktion würde insgesamt im günstigsten Fall 16 Stunden, wahrscheinlich

aber erheblich länger dauern, kommentierte Aigle mit einem lakonischen „Sei's drum, dann warten wir eben solange!“

Warum ihr dies nicht früher eingefallen sei, fragte Streng. Jemand hatte ihm eine weiße Rose an seinen Diensthut gesteckt. Er sah zum Schießen aus. Selbst wenn er bemerkt hätte, was man ihm angetan hatte, so hätte er dem Kopfschmuck keine weitere Beachtung geschenkt, denn jetzt, in dieser brenzligen Situation, war es ihm völlig egal, was später die Gazetten über ihn schreiben würden. Er konnte sich ohnehin darauf verlassen, dass eine weiße Rose nicht an seinem Nimbus als Meisterdetektiv würde kratzen können. Im Gegenteil: Noch Jahre später steckte sich jeder Detektiv im Großraum Nürnberg, der etwas auf sich hielt, eine weiße Rose an den Hut.

Die Nymphe zuckte nur mit den Achseln und erweckte den Eindruck, als stünde sie kurz vor einem Wut- mit anschließendem Schreianfall, der schließlich in haltloses Weinen übergehen würde. Streng traute sich nicht, auf einer Beantwortung seiner Frage zu bestehen. Rigo spürte, dass weitere Diskussionen zwecklos waren und telefonierte mit seiner Dienststelle, die alles Weitere zu veranlassen und für größte Eile zu sorgen versprach. Streng orderte in Erwartung langer, zermürender Untätigkeit Pizza, Salat, Limonade, Dünnbier und eine Handvoll Tageszeitungen. Zum Glück hatte er in den Taschen seines Jacketts noch ein paar volle Flachmänner in Reserve, die er heimlich zu leeren gedachte.

Unter Berufung auf diverse, geheime Notstandsgesetze und internationale Geheimdienstverträge sowie in dem Bewusstsein, dass die Normen des Rechtsstaats nur solange gelten, wie dies den Interessen des Herrns der Welt dient, ordnete Rigo an, dass kein Mitglied der Gruppe das Bad verlassen dürfe, bevor Hausner geheilt bzw. der Heilungsversuch definitiv gescheitert sei. Streng solle ja keine Einwände vorbringen, weil er ihm sonst den Gürtel abnehmen müsse, was dazu führe, dass er während der ganzen Zeit seine Hose festhalten müsse und so behindert unweigerlich eine lächerliche Figur abgebe, selbst wenn man gnädig über seinen Hutschmuck hinwegzusehen sich bereithalten würde.

Der Kommissar überhörte die Drohung mit dem Gürtel und den Hinweis auf den Hutschmuck, doch da seine Einwände selbst von ihm nicht beachtet wurden, fühlten sich auch die anderen nicht dazu verpflichtet. Stattdessen wurde die Forderung laut, man möge nun endlich die Notenblätter austeilten. Aber auch dies traf auf wenig Gegenliebe. Der Agent regte an, die Wartezeit in der Cafeteria des Bades zu verbringen; den Service könnten die Knaben übernehmen, sofern dagegen aus magischer Sicht keine Einwände bestünden.

Aigle sagte, falls die Kinder keinen Alkohol ausschenken müssten, ginge das in Ordnung.

Rigo zog seinen Revolver und forderte die Anwesenden auf, ihm ihre Schuss, Hieb- und Stichwaffen auszuhändigen, wenn sie Derartiges bei sich führen sollten. Er könne auf Wunsch den Nachdruck, den er mit seiner Forderung verbinde, durchaus noch verstärken, da er auch sein Fahrtenmesser sowie ein paar Eierhandgranaten dabei habe. Rigo blickte sehr entschlossen und auch ein bisschen verwegen. Alle, alle fürchteten sich sehr. Als der Geheimdienstmann die eingeforderten Gegenstände in seinem Waffensack verschwinden ließ, sah man ihm an, wie sehr er den Respekt genoss, den man ihm entgegenbrachte. In solchen Augenblicken war er seinen Lehrmeistern beim Verfassungsschutz, den an seinem Auftreten gefeilt hatten, durchaus dankbar. Aber wehe, es ging einmal etwas schief!

Streng war im Grunde erleichtert, sich von seiner Dienstwaffe, der Gewalt gehorchend und durch sie gerechtfertigt, trennen zu können, denn die Ereignisse nahmen eine Entwicklung, die sich nicht mehr im Rahmen der üblichen Polizeiarbeit bewegte, sondern auf einem Terrain, für das ihm die Dienstvorschriften fehlten. Mochte Rigo das Weitere verantworten! Jetzt hätte er ohnehin lieber eine Tüte Popcorn auf dem Schoß und eine Flasche Bier als einen Revolver in der Hand gehabt. Er fühlte sich von den Umständen, die Rigo und die Frau, die er für Sandra Vita hielt, wohl um die Spannung zu steigern, machten, genervt, denn er konnte es kaum erwarten, dass nun endlich das rituelle Spektakel seinen Lauf nahm. Dies lag ja auch in dienstlichem Interesse.

Krasky behauptete, unbewaffnet zu sein; als Rigo den Kommissar aufforderte, den Gangster einer Leibesvisitation zu unterziehen und Streng ihn anschaute, als habe er etwas unsagbar Dämliches

geäußert, wurde Rigo bewusst, dass er es hier mit keinem gewöhnlichen Verbrecher zu tun hatte: für Gesetzlose vom Schlage eines Kraskys, so wähnte er nun zu wissen, war eine Waffe so entbehrlich wie eine Knautschzone für einen Panzer. Wenn er geahnt hätte, was Krasky tatsächlich in den Falten seines Gewandes mit sich führte, hätte er sich vermutlich zum ersten Mal im Leben wegen seiner Naivität geschämt.

Der Edelganove war nämlich mit einem unheimlichen Gegenstand bewaffnet, den ihm der Herr der Welt persönlich überreicht hatte. Dieses Objekt bestand aus zwei Teilen. Aus dem Gefäß eines Rapiers mit Heft, Knauf, Parierstange und Korb trat, kalt und violett-blau wie Polarlicht schimmernd, ein 30 cm langes und 2 cm dickes Rohr hervor. Nur wenige durften diese Waffe besitzen und einsetzen. Sie war das Fürchterlichste, Grauenvollste, Schauerlichste, was menschliche Waffenbaukunst jemals hervorgebracht hatte.

Mit steinerner Miene erklärte sich Aigle bereit, sich ihrer passiven Bewaffnung zu entledigen und händigte Rigo mit spitzen Fingern ein Kondom aus, das sie aus ihrer Handtasche hervorgekramt hatte; die Knaben würgten, von Kopf bis Fuß Geheimdienstnachwuchs, ein spätpubertäres Kichern herunter. Streng verbat sich derartige Albernheiten, die dem Ernst der Stunde nicht gerecht würden; die Nymphe warf ihm einen Blick zu, der in ihn ein flutendes Gefühl dumpfer Ahnungslosigkeit auslöste.

## 70

Kaum hatte die Gruppe an einem Ecktisch der Cafeteria Platz genommen, brachte ein Mitarbeiter des Lieferdienstes "Franco's Pizza-Express" die von Streng geordneten Speisen und Getränke. Der heillos verblüffte Mann wurde von Rigo nach Waffen durchsucht und mit Handschellen an die Theke der Cafeteria gefesselt. Streng erhielt den Auftrag, das zuständige Polizeirevier anzuweisen, dem Lieferdienst mitzuteilen, der festgesetzte Mitarbeiter habe einen Unfall erlitten und würde soeben auf die erforderliche Operation vorbereitet. Streng gab Rigo zu verstehen, dass er sich von ihm unter Waffengewalt gezwungen fühle, dieser Anordnung Folge zu leisten. Sie sei, auch im Hinblick auf das unvermeidliche Leiden der Angehörigen des Fladenmannes, eindeutig menschenrechtswidrig und dürfe späterhin nicht ohne Konsequenzen bleiben. Einer augenzwinkernden Ermahnung müsse er gewärtig sein, ganz zu schweigen von einem Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde, der unvermeidlich sei.

Den Eintrag werde seine Behörde zu verhindern wissen, versetzte der Agent; alle weiteren Konsequenzen werde er auf sich nehmen und gelassen zu tragen wissen. Ob er sich da nicht überschätze, fragte Streng. Rigo blies statt einer Antwort verächtlich einen kurzen Luftstoß zwischen Unter- und Oberlippe in seine Haartolle, die ihm in die Stirn gerutscht war. Diese Geste war typisch für ihn und sie wurde auch häufig auf den Titelbildern der Kolportage-Romane gezeigt, die seine Abenteuer schilderten.

Mal krakeelte der Pizza-Mann wie ein beim Falschwiegen ertapptes Marktweib, mal schlotterte er vor Angst wie ein unerfahrener Parapsychologe angesichts eines rasenden Poltergeistes, dann wieder ergab er sich in sein Schicksal wie ein halbverhungertes Negerkind in der Sahel-Zone, mitunter kicherte er auch unmotiviert wie Teenager beim Anblick eines umschwärmten Pop-Stars - dennoch fühlte sich niemand verpflichtet, ihn über den Grund für seine Freiheitsberaubung zu unterrichten oder ihn gar von deren Notwendigkeit zu überzeugen. Alle zwei, drei Minuten empfahl der Italiener seine Seele der Heiligen Jungfrau Maria, wobei er die Gottesmutter von Anrufung zu Anrufung mit immer ausschweifenderen Lobpreisungen gewogen zu stimmen versuchte.

Aigle warf dem Pizza-Boten mitunter Blicke zu, die zwischen Spott und Mitleid oszillierten; doch damit fügte sie seinen entgleisten Erregungen nur eine sexuelle Komponente hinzu. Und so mischte sich in die Inbrunst der Stoßgebete zur Jungfrau auch eine gehörige Portion Geilheit.

Schließlich war Rigo so genervt von den Ausfällen des unglückseligen Italieners, dass er ihn mit einem trockenen Haken ins Reich der Träume schickte. Dort schien er sich sogleich auch sichtlich wohler zu fühlen. Als der Pizza-Mann in die Knie ging, blickte Rigo lässig, sehr lässig, so gekonnt lässig, dass es gar nicht auffiel, wie lange er dafür geübt hatte. Es war, als ob Humphrey Bogart auf seiner Wolke durch das Bad schwebte. Max, der sich bisher auffällig zurückgehalten hatte, rief: „Das wurde aber auch Zeit!“

## 71

Nachdem also wieder Ruhe eingekehrt war, forderte der Agent die Dirne auf, ihn über den Verlauf des geplanten Rituals in Kenntnis zu setzen, vor allem auch über die Aufgaben, die den beiden Knaben aus den Reihen seiner Behörde zufallen sollten. Ohne zumindest in groben Umrissen darüber informiert zu sein, was sie vorhabe, womit zu rechnen sei, werde er es nicht gestatten, dass sie mit irgendwelchen Maßnahmen beginne, ganz gleich, ob ist sich dabei um sichtbare oder unsichtbare Manipulationen handele. Sie solle sich nicht einbilden, dass ihm etwas entgehe, schon als Schulbub habe er die esoterische und grenzpsychologische Fachliteratur verschlungen und wisse sehr genau, worauf er achten müsse und wie Anzeichen zu deuten seien. Sie möge sich also kurzfassen und nichts Wichtiges auslassen. Der Nachwuchs sei das kostbarste Gut jedes Geheimdienstes und er werde es nicht dulden, dass diesem ein Leid geschehe, es sei denn, dass dies im Interesse der nationalen oder internationalen Sicherheit unumgänglich sei.

Allein, Aigle weigerte sich mit dem Argument, die durch das Ritual freigesetzte magische Energie sei umso intensiver, je weniger die Anwesenden von dessen Formen und Inhalten wüssten. Im Falle Hausners sei das, unter den gegebenen Umständen mit viel Glück erreichbare, energetische Maximum „so gerade noch“ ausreichend. Rigo möge, wenn er schon keine Ahnung habe, so doch wenigstens die Klappe halten. Es ginge ihr keineswegs um selbstverliebte Geheimniskrämerei; derartige Zicken überlasse sie gern den Diensten; vielmehr müsse sie, wie jeder andere auch, die Gesetze der verborgenen Welten anerkennen, auch wenn es schwerfalle.

Damit wollte sich Rigo selbstverständlich nicht zufrieden geben; ein Geheimdienstmann, der derartige Ausflüchte ungeprüft akzeptiert, fällt dem Staat in der Regel nicht mit Rentenansprüchen zur Last. Er zog ein Stilett hervor und drohte der Dirne mit einer „Schönheitsoperation“. Er hatte während seiner Ausbildung jede Menge Mafiafilme gesehen und sogar eine Abschlussarbeit darüber verfasst: „Der Archetyp des ‚Paten‘ und die Philosophie verdeckter Operationen“. Und so fühlte er sich auf diese Nummer bestens vorbereitet.

Die Nymphe ließ sich jedoch nicht hinters Licht führen. Vielmehr nestelte sie ein Spitzenunterhöschen aus ihrer Handtasche hervor und hielt es Rigo unter die Nase; als er die Stickerei erkannte, die den Schritt zierte, wurde er bleich und wagte fortan nicht mehr, mit Fragen zum Ritual in die Dirne zu dringen.

Krasky, der die Szene entspannt-gespannt wie ein Revolverheld im Western beobachtet hatte, grinste, nach außen kaum sichtbar, still in sich hinein. Rigo, der den Anflug der hämischen Geringschätzung des Gangsters dennoch spürte, schwor sich heimlich blutige Rache, wagte aber nicht, die Kooperationsbereitschaft des okkulten Zuhälters durch einen offenen Angriff aufs Spiel zu setzen.

Krasky war ebenfalls nicht auf Streit versessen, da er beabsichtigte, sich in sich selbst zu versenken, um den Weg der Rinde von Amerika nach Nürnberg mit seinem inneren Auge zu verfolgen. Er hoffte, dass die magische Rinde seiner Waffe, auf deren Wirksamkeit er im Augenblick, einem Bauchgefühl folgend, keine Wette abgeschlossen hätte, wieder zur vollen Schlag- und Feuerkraft verhelfen würde; deswegen mochte er das Periderm keine Sekunde aus den Augen lassen.

Und so spaltete er eine zweite Persönlichkeit ab, die ihre Aufmerksamkeit auf die Ereignisse im Bad fixieren und die Konversation mit den anderen Mitgliedern der Gruppe aufrecht erhalten sollte. Diese zweite Persönlichkeit inkarnierte sich also in seinem grobstofflichen Körper, während sich seine erste Persönlichkeit in einem feinstofflichen Körper unbehelligt und uneingeschränkt durch Raum und Zeit bewegte. Krasky war ein Meister der Persönlichkeitsspaltung im Dienst seiner verbrecherischen Ziele. Dieser Prozess unterlag vollständig seiner Kontrolle. Dies war einer der wichtigsten Gründe, warum ihn der Herr der Welt für die überaus schwierige Aufgabe ausgewählt hatte, die Krasky meistern sollte. Von Kraskys Erfolg hing wortwörtlich das Leben des Herrn der Welt ab. Dass also die Wahl auf Krasky fiel, war Ausdruck uneingeschränkter Hochachtung.

## 72

Aigle verdrehte, mit starrer Mimik, ihre Augen himmelwärts, um anzudeuten, dass sie sich nunmehr inwendig auf das Ritual einstimme. Mit einem Plopp ließen die Geheimdienstknechte die Bügelverschlüsse ihrer Malzbierflaschen aufspringen. Mit Akribie und Sorgfalt züchtete die Gartennympe die Kardinaltugenden des Rituals in sich, ohne deren perfekte Verwirklichung der Zeremonie kein Erfolg beschieden sein konnte. Dabei handelte es sich um Beharrlichkeit, Mut, Gottvertrauen und Hass. Es mag erstaunen, dass hier der Hass zu den Tugenden, ja, Kardinaltugenden gezählt wird; dies ist jedoch kaum noch verwunderlich, wenn man bedenkt, dass sich der magische Funke nur im Spannungsfeld von Liebe und Hass, Schöpfung und Zerstörung entzündet.

Aus Neugier und um Spaß zu haben, hatte sich Aigle zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter falschem Namen und in Gestalt eines Kindes an einer Zauberschule immatrikuliert. Trotz manch interessanter Begegnung verließ sie diese Lehranstalt jedoch schon recht bald wieder, weil die Dozenten zu einer effektiven Synthese des Guten und des Bösen nicht in der Lage waren, ja, sie wussten nicht einmal, dass dies der Pfiff bei der ganzen Sache war.

In den langen Jahren ihrer Berufserfahrung hatte die Nympe in ihrem weltlichen Beruf als okkulte Dirne gelernt, dass sich ohne die Nährlösung eines überwältigenden Hasses keine der anderen Tugenden in ausreichendem Maße entfalten konnte. Dabei musste es sich allerdings um eine besondere Form des Hasses handeln. Dieser Hass lässt sich durch eine Raubkatze versinnbildlichen, die, im ungetrübten Einklang mit ihrer Natur, im Zustand lässiger Spannung auf ihr Opfer wartet.

Die anderen Mitglieder der Gruppe spürten instinktiv, dass Aigle nun die für das Ritual entscheidenden Transformationen ihres Bewusstseins einleitete und wagten nicht, sie dabei zu stören. Sogar Rigo, der die Gefühllosigkeit des Geheimdienstlers beinahe zu einer Kunstform entwickelt hatte, traute sich nicht, sie auch nur aus den Augenwinkeln zu beobachten. Ihm war sehr mulmig zumute, ebenso wie Streng, der das Gefühl hatte, ein ihm sehr vertrauter Ablauf würde nun einsetzen, ohne dass er hätte sagen können, um was es sich handelte. Die beständige Wiederkehr des Unvergleichlichen, die sich der Beschreibung entzog, war der gemeinsame Nenner dieses Gefühls. Dieser Grundstimmung des Beamtentums verlieh die polizeiliche Note ein einzigartiges Flair.

Die Überlieferung will es, dass die Meisterinnen des Rituals, die den göttlichen Hass in sich nährten, einen magischen schwarzen Rappen bestiegen und ins Numinose davonpreschten. Sie verschwanden dann aus den Augen ihrer Mitmenschen, als habe sie ein Zauber für eine Weile aus der materiellen Welt entrückt. Zurück blieb ein unbeschreibliches Ding, ein abstrakter Platzhalter, den Sensitive mitunter als mannshohes Fragezeichen visualisierten, ohne freilich mit dieser imaginierten Gestalt sein wahres Wesen zu treffen.

Die Zahl der Meisterinnen war recht klein, immer schon, sogar in jenem goldenen Zeitalter, als die Menschen noch mit den Göttern befreundet waren und das Ritual in hoher Blüte stand. Zum



Zeitpunkt unserer Geschichte zählten außer den Nürnberger Nymphen nur noch einige weltweit verstreute Einzelpersonen zu diesem Kreis, die, zumeist aus beruflichen Gründen, in den Zentren der Filmindustrie domizilierten. Noch nie diente das Ritual einem bestimmten Zweck, purer Willkür entsprach, was ihm folgte; und wenn es das Angestrebte hervorbrachte, so war dies allein der Kraft des Wünschens geschuldet. Weder die Art und Weise, wie es vollzogen wurde, noch die innere Mechanik seines wundersamen Wirkens hatten Einfluss auf die Resultate.

Merkwürdigerweise bemerkten die Mitglieder der Gruppe Aigles Abwesenheit gar nicht, solange sie fort war; erst als sie der feurige Rappe wieder in der Wirklichkeit des Bades ablieferte, überwand Streng unter inneren Kämpfen seine namenlose Scheu davor, die Nymphe zu stören und fragte, wohl im Namen aller, mit zaghafter Stimme: „Würden Sie vielleicht die Freundlichkeit besitzen, sich bei uns abzumelden, wenn Sie den Raum verlassen? Wir machen uns nämlich Sorgen - ob Sie's glauben oder nicht!“ Nach dieser Frage verstummte er, vor Scham errötend, als habe er ein Sakrileg begangen. Er zog ein Döschen aus seiner Hosentasche, öffnete es, um nachzuschauen, ob etwas darinnen sei, und als er feststellte, dass es leer war, schloss er es wieder und steckte es an seinen Platz zurück.

Aigle antwortete zunächst nur mit einem mokanten Grinsen, während unbändiger Hass aus ihren Poren knatterte, und sagte schließlich, nachdem sie mit ihrem Grinsen wie mit einem Skalpell gewütet hatte, sie sei in „der vollendeten Form der Präsenz abwesend“ gewesen. Wer meine, dass sie „im defizienten Modus anwesend“ gewesen sei, der solle sich lieber um seine eigenen Angelegenheiten kümmern. Danach allerdings stand niemandem der Sinn. Der Rappe war verschwunden, aber ein Hauch von Pferdedung lag in der Luft.

Es entsprach der Tradition, dass Meisterinnen des Rituals, die vollkommene Beharrlichkeit unter Beweis stellen wollen, eine Phiole des tödlichsten Gifts leeren und dennoch überleben, wobei sie als Gegengift allein die Kraft ihres Willens nutzen. Auch Aigle verfuhr in dieser Weise, und hätte nicht, in der Tracht einer Krankenschwester, eine Putte aus dem geheimen Garten im Schutz einer Tarnkappe ihr ein Gegengift injiziert, dann wäre ihr auch nicht passiert, weil sie schließlich eine Unsterbliche war. Aber sicher ist sicher.

Im Einklang mit den magischen Schriften und mündlich überliefertem Brauchtum, erzogen sich Meisterinnen des Rituals zu unerschütterlichem Mut, indem sie, ohne Lüge und Selbstbetrug, in den Spiegel ihrer eigenen Seele schauten. Im Geiste magischer Orthodoxie stürzten sie sich in heillose Verwirrung, als sei es ihnen egal, wie töricht sie anderen dabei vorkamen. Und nur, wenn es ihnen gelang, vollkommene Beharrlichkeit, unerschütterlichen Mut und erbarmungslosen Hass in sich zu verwirklichen, gewährte ihnen die Gottheit noch eine kurze Frist, ihr Make-up zu korrigieren, bevor sie die Pflicht zur Eröffnung des Rituals rief, deren Zeitpunkt unverrückbar in den Sternen stand.

## 73

Indessen beschloss Streng, heimlich ein oder zwei Flachmänner zu leeren, denn sein Alkoholpegel war auf ein bedenklich niedriges Niveau gesunken. Er hätte dies womöglich gar nicht bemerkt, wenn ihm nicht – ein untrügliches Vorzeichen – der Mut gesunken wäre. Streng war von Haus aus willensschwach, doch wenn er trank, wurde aus einem willensschwachen ein zögerlicher Mensch. Dies gehörte zu seinem Nimbus, er wurde von Journalisten und seinen Fans gern „Streng, der Zögerliche!“ genannt. Da solcherart Lob und Anerkennung einem Polizisten zur Zierde gereichte und seine Arbeit anspornte, lag seine Trunksucht also durchaus im öffentlichen Interesse. Wenn er, wie viele Ärzte ihm geraten hatten, regelmäßig seine Neuroleptika genommen hätte, wäre er vielleicht vom Alkoholismus verschont geblieben, aber niemals der fränkische Sherlock Holmes, sondern ein apathischer Schnarchzapfen und Sesselfurzer im Innendienst geworden. So hat alles seinen Preis, ganz gleich, aus welcher Perspektive man es betrachtet.

„Wenn Sie Ihren Schnaps unbeschwert vor unseren Augen trinken, werden wir alle davon profitieren. Der Dämon des Rituals liebt es, wenn die Teilnehmer des Rituals zuvor ihre herausragenden Laster öffentlich ausleben!“ Aigle hatte offenbar Strengs verborgene Absicht erraten; der Kommissar verzichtete daher auf Heimlichkeiten oder Ausflüchte und setzte eine Flasche an den Hals.

„Sind Sie wohl nicht mehr ganz bei Trost!“ brüllte die zweite Persönlichkeit Kraskys, bevor Streng schlucken konnte. „Wie können Sie nur auf einen dermaßen primitiven Trick hereinfallen.“

Strengs Blick wanderte verwirrt von der okkulten Dirne zu ihrem übersinnlichen Luden und zurück. Als sei es seine Aufgabe, die Spannung durch Ablenkung aufzulösen, schlurfte plötzlich ein kleinwüchsiger, buckliger Mann in einem verwaschenen, blau-grauen Kittel in die Cafeteria, nannte seinen Namen: "Gestatten, Kabra" und behauptete, der Bademeister zu sein.

Rigo, der die wahre Identität des Gnoms kannte, erfasste intuitiv, dass etwas schiefgelaufen war. Kabra war der öffentlich bestellt Unglücksbote seiner Behörde. In einer Zeichensprache, deren Gesten Uneingeweihte nicht einmal in Ansätzen zu erkennen vermochten, teilte er Rigo mit, dass, wie zu erwarten stand, das deutsche Interesse an der amerikanischen Baumrinde den Geheimdienst der Vereinigten Staaten misstrauisch gestimmt habe. Die Rinde würde daher von zwei US-Agenten überbracht, die darauf bestünden, an dem geplanten Ritual teilzunehmen. Die deutsche Regierung sei bereits gezwungen worden, diese Spione mit Sondervollmachten auszustatten, was im Klartext bedeute, dass die gesamte Aktion von nun an unter amerikanischer Leitung stehe.

„Wenn sich jetzt auch noch die Israelis einmischen“, dachte Rigo, „quittiere ich stehenden Fußes den Dienst.“

## 74

Die beiden halbwüchsigen Geheimdienst-Eleven, deren wahre Namen ich - aus Gründen, deren Vorliegen ich weder bestreiten, noch bestätigen kann - unter dem Trenchcoat der Verschwiegenheit verbergen muss und die ich daher Alpha und Beta nennen will, lümmelten mit betont gelangweilten Gesichtern hinter dem Schanktisch der Cafeteria. Ihre heißen Herzen ließen ihre viel zu großen Revolver vibrieren, die unter ihren lässigen Jacketts verborgen waren. Ihre Penisse hatten sich vor Aufregung versteift. Sie kannten das operative Geschäft bisher nur aus ihren Büchern und ihrem Unterricht, und nun durften sie erstmals in Wirklichkeit dabeisein; sie hatten eine große Zeit. Obwohl sie nicht die geringste Ahnung hatten, welche Rolle sie in dem Ritual spielen sollten, empfanden sie keine Angst; aus Furcht vor dem Vorwurf mangelnden Mutes blockierten sie jedes Gefühl der Bedrohung durch ostentative, knabenhafte Selbstsicherheit. Mit heißen Herzen fieberten sie dem Erlebnis der ersten Toten entgegen, die, so hofften sie, sehr theatralisch, im Pulverdampf, Blut spritzend, zu Boden gehen würden. Cool, sehr cool wollten sie dabei zuschauen, mit gelangweilten Gesichtern, als hätten sie so etwas schon tausendmal gesehen. Ja, diese Jugend!

Rigo hasste es, mit Kindern zu arbeiten - wegen ihrer natürlichen Neigung zu perverser Grausamkeit, die schwer vor der Öffentlichkeit zu vertuschen war; aber heute wirkte ihr unschuldig verruchter Anblick beinahe beruhigend auf ihn. Die Knaben rieben, prall vor polymorph-perverser Pubertätsgeilheit, ihre Hintern aneinander.

„Musik, Musik!“, rief Aigle, und strahlte über beide Backen.

Als Pressluftschlämmer zu knattern begannen, um die Türöffnung der Cafeteria für den weißen Elefanten zu erweitern, wusste Rigo, dass der amerikanische Geheimdienst ganze Arbeit zu verrichten gedachte. Wenn Übersinnliches im Spiel war, bevorzugten die Amerikaner entweder die yogische oder die schamanische Masche. Diesmal hatte sich offenbar die yogische Fraktion durchgesetzt, und entsprechend zogen Schwaden glimmender Räucherstäbchen durch das Hallenbad. Rigo arbeitete im Grunde sehr gern mit den Amerikanern zusammen, obwohl er sie nicht ausstehen konnte. Aber wen mochte Rigo schon? Das Hemdsärmelige, das Zupackende gefiel ihm auf jeden Fall; die unvermeidlichen Begleiterscheinungen ertrug er in der Regel stoisch als unvermeidlich. Allerdings störte ihn der Baulärm jetzt doch erheblich, zumal er befürchtete, dass Aigles magische Vorbereitungen dadurch beeinträchtigt werden könnten. Er glaubte, dass Krach dem Zauber abträglich wäre, ebenso wie allzu helles Licht.

Er hatte also, wie viele Männer (nicht nur seines Schlages), keine Ahnung von Magie. Aigle ließ sich bei ihren Vorbereitungen nicht stören. Sie kannte den Teufel persönlich und wusste, was unter Höllenlärm zu verstehen war. Damit verglichen, war das hier nun wirklich nur Kinderspiel. Kaum war der Baulärm verstummt, wurden im niedersinkenden Staub zunächst die Umrisse und allmählich die volle Gestalt des weißen Elefanten sichtbar, aber so, als würde das Tier aus dem Staube materialisiert wie einst Adam aus einem Klumpen Lehm.

Der Koloss begrüßte die Anwesenden, seinen Rüssel schwenkend, mit markerschütternden Trompetenstößen, die Hausners Rollstuhl erzittern und beinahe abstürzen ließen. Nun näherte sich ein Mann, der bis auf seinen Lendenschurz nackt und voller Staub war, durch den Bauschutt schlurfend, dem Dickhäuter und sprach mit ihm, scheinbar begütigend, in einer exotischen Sprache, in die er, mit schwerem Akzent, englische Phrasen einfließen ließ. Er hatte seine Haar zum Dutt verknotet und trug einen Bart, der ihm bis zum Bauchnabel reichte. Er war spindeldürr. Aus dieser Knochengestalt stachen brennende Augen hervor.

In seiner linken Hand trug er einen Aktenkoffer. Er öffnete diesen unter Beschwörungsformeln und entnahm ihm weihevoll ein Brett, Nägel und einen Hammer. Er trieb die Nägel durch das Brett und schaute dabei mit seinen hypnotischen Augen immer wieder in die Runde, ohne die gewünschte Beachtung zu finden, weil ihm der Elefant die Schau stahl. Er hämmerte mit besonderer Inbrunst, schnitt Grimassen, murmelte Zaubersprüche, aber nichts wollte helfen. Seine Gesichtszüge verzerrten sich in wildem Zorn, während der Dickhäuter tanzte. Schließlich war die Sitzgelegenheit des Fakirs fertig, er setzte sich darauf und schon war alles wieder gut. Seine Züge glätteten sich. Streng schaute Rigo ratlos an, aber der Geheimdienstmann zuckte nur mit den Achseln. Er war entschlossen, den Kommissar darüber im Unklaren zu lassen, was all dies zu bedeuten hatten, obwohl er das sehr wohl wusste. In Fachkreisen war es bekannt, dass jeder halbwegs erfolgreiche Fantasy-Film aus den Retorten Hollywoods den amerikanischen Geheimdienst zu einem Forschungsprojekt inspirierte.

Stand zum Beispiel ein wundertätiger Schamane im Mittelpunkt eines solchen Films, dann wurde eine Rotte auserlesener Agenten in die Welt der Zauberer und Heiler geschickt, um einen Haufen alter Männer zu Paaren zu treiben und unter Androhung oder Anwendung der Folter zu zwingen, ihre vermeintlichen magischen Kräfte in den Dienst der amerikanisch geführten Mächte zu stellen. Selbstverständlich kam nichts dabei heraus, was nicht mühelos sogar von Halbwüchsigen als Schwindel entlarvt worden wäre; dass aber der amerikanische Geheimdienst dem Urteil Pubertierender kein Gewicht beimaß, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Zur Zeit waren Dickhäuter „in“. Aus einem Kinderbuch hatten die Männer der Forschungs- und Entwicklungsabteilung der CIA von einem Elefanten erfahren, der seinen Mahout mit magischen Pflanzen bei Laune hielt. In aufwändigen Forschungen hatte man Testinstrumente entwickelt, um entsprechend begabte Tiere zu identifizieren. Der Dienste derart wohlthätiger Dickhäuter wollte man sich unbedingt versichern. Nur wusste man nicht, was man sonst noch mit ihnen anfangen sollte. Da kam der Einsatz in einer deutschen Badeanstalt gerade recht.

Einer dieser auserwählten Rüsselträger trottete nun zum Pool, um seinen Durst mit einer Nase Chlorwasser zu löschen. Ohne mit dem Elefanten zu rechnen, hatte Aigle dem Wasser unbemerkt genug LSD beigemischt, um eine mittlere Kleinstadt vom Pfad der Tugend abzubringen – und nun fragte sie sich natürlich, ob dies eine gute Idee war; denn schließlich war die Droge für das Ritual gar nicht erforderlich und sollte nur als Badezusatz dienen.

Streng rechnete minütlich mit dem Eintreffen der dicken Dame vom Tierschutzverein, mit dem schwächlichen Mann im Schlepptau, dann, so fürchtete er, würde es aber Rabatz geben. Doch als das Unvermeidliche geschah, wurden die Tierschützer sofort mit einer Maschinengewehrsalve niedergemäht und die Geheimdienstelevens hatten endlich ihre ersten Toten. Sie schauten cool, sehr cool und fummelten, als ob nichts wäre, an ihren Smartphones herum. Es widerstrebt mir, diese Todesfälle so nackt, so nüchtern, gleichsam im Telegrammstil zu berichten, aber so sehr ich auch in mich dringe, es will mir nicht mehr dazu einfallen. So schnöde, so profan ist das Leben nun einmal mitunter, und, seitdem es die Vereinigten Staaten von Amerika gibt, immer öfter.

## 76

Dem Kommissar fiel ein Stein vom Herzen, denn mit den Tierschützern war nicht zu spaßen. Aber nun war ja alles gut. Er entspannte sich und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Kaum hatte sich Streng, ruhevoll in Gedanken versunken, im Stillen ein wenig Musik zum Zeitvertreib gewünscht, begannen die Geheimdienst-Knaben, mit glockenhellen Counter-Sopran-Stimmen ein schwermütiges Lied über einen Agenten zu singen, der in den Armen einer schönen Frau sein Leben fürs Vaterland hingab. Rigo schnippte im Takt und Aigle wackelte mit dem Popo dazu. Währenddessen wurden die Leichen der Tierschützer weggeschafft und die türkischen Putzfrauen wischten die Blutlachen auf.

Suggestion und Autosuggestion synchronisierten die Gedanken der Anwesenden. Selten wird Wirklichkeit derart heiß ausgebrütet wie damals, in jenen Tagen, als noch in Bädern Weltpolitik gemacht wurde. Selbst der Elefant fügte sich klaglos ins Unvermeidliche und tanzte auf den Hinterbeinen wie eine dicke, vor Lebensfreude strotzende schwarze Amme; es war goldig anzuschauen, wie manierlich er die Links- und Rechtsschwenks seiner Vorderbeine und des Rüssels in Einklang zu bringen wusste. Da die Tierschützer abgerufen worden waren, durfte er sich jetzt ja wieder richtig freuen und musste sich nicht dazu verpflichtet fühlen (Elefanten sind bekanntlich sehr feinfühlig), die gequälte Kreatur darzustellen.

## 77

Aigle beherrschte die Kunst, im Übergangsfeld zwischen Geist und Stoff Gegenstände zu materialisieren; und so schuf sie einen Adler: das Gefieder verzehrend schwarz wie die Feste der Grausamkeit, der Blick gleißend wie die Schwerter der Engel vor den Toren des Paradieses, die Krallen scharf wie der Verstand eines gefolterten Poeten. Der dunkle Vogel verhüllte ihr Antlitz mit seinen mächtigen, nächtlichen Schwingen, und zwar genau in jenem Augenblick, als sich das Hallenbad mitsamt seinem gesamten Inventar in ein Gerippe verwandelte, das den morbiden Zauber der Stahlkonstruktion eines verlassenen Rohbaus ausstrahlte. Was war geschehen?

Streng spürte, dass die Heilungszeremonie zu scheitern drohte, weil die sich intensivierende Präsenz von Geheimdiensten die Atmosphäre entzauberte. Der Kommissar wusste, dass sich die Amerikaner ungern mit Hokuspokus begnügen und ihre Aktionen lieber mit einem Massaker krönen, wie es ihnen in den einschlägigen Hollywood-Filmen ja auch vorexerziert wurde. Die toten Tierschützer genügten ihnen bei weitem nicht. Muskelbeackter Patriotismus kann, damals wie

heute, einfach nicht friedlich sein.

Der durchschnittliche amerikanische Geheimdienstmann las grundsätzlich nicht, aber schaute sich leidenschaftlich gern gewalttätige Streifen mit unbesiegbaren Helden im Kino an, und es fiel ihm nicht leicht, Fiktion und Realität voneinander zu trennen. Hätte er dies gekonnt, dann wäre es ja auch ein Wunder gewesen, dass er seine Tauglichkeitsprüfung zu bestehen vermochte. Wer sich in diesen Kreisen als schneidiger Agent beweisen wollte, dem musste es möglichst oft gelingen, im höheren Interesse des Vaterlandes unentdeckt und ungestraft die Gesetze des Rechtsstaats bzw. die Normen der Humanität zu missachten. Dass nun ein Gerippe auftauchte, konnte nur Beobachter erstaunen, denen die Hintergründe und Zusammenhänge nicht vertraut waren.

Streng zeigte wenig Neigung, sich kampflös in ein Opfer derartiger Mannbarkeitsrituale verwandeln zu lassen. Und so bestand er darauf, dass die Männer ihre Micky-Maus-Hefte bei ihm abzugeben hätten. Keineswegs eingeschüchtert von seinem strengen, teutonischen Blick, fügten sie diese dennoch, zwar murrend, aber letztlich nur, weil sie deutsche Behörden nicht unnötig verärgern wollten. Sie hatten Kurse in interkultureller Kommunikation absolviert und wussten, wann man den Eingeborenen entgegenkommen musste und wie weit man gehen durfte. Das Gerippe vervollständigte sich wieder zum vertrauten Hallenbad; blieb aber im defizienten Modus anwesend.

## 78

Aigle ließ den Adler verschwinden, bevor eines Menschen Auge ihn wahrte. Als Strengs Blick die Nymphe streifte und der geheimnisvolle Sog in ihren Augen den Kommissar beinahe mit Haut und Haaren verschluckt hätte, wurde ihm schlagartig klar, dass er seinen polizeilichen Aufgaben nicht gerecht werden konnte, solange der Geheimdienst die Szene dominierte; aber es war längst zu spät, den Amerikanern und ihren deutschen Mitstreitern das Gesetz des Handelns zu entwinden.

Da half auch das Einsammeln der Micky-Maus-Hefte nichts, wenn die Rambo-Gesamtausgabe in der Arschtasche steckte. Die Amerikaner waren Meister des Handelns, aber halt auf ihre Art, und wenn sie ihren Stiefel durchzogen, konnte subtile Kriminalistik, wie Streng sie schätzte, nur in der Luft Wurzeln schlagen. Bei diesen Holzfäller-Methoden musste die magische Welt allerdings zwangsläufig außer Kontrolle geraten.

Streng war klar, dass Krasky, seitdem Rigo aufgetaucht war, den großen Befreiungsschlag vorbereitete und dass die Frau, die er für Sandra Vita hielt, also Aigle, wenn es hart auf hart kam, selbstverständlich ihrem diabolischen Luden aufs Wort gehorchen würde - trotz ihrer bezaubernden weiblichen Widerspenstigkeit, auf der die Einzigartigkeit ihres Charmes beruhte – und zwar nicht etwa, weil sie ihm tatsächlich unterlegen war, sondern weil sie sorgfältig zu trennen wusste: zwischen ihrer Rolle im Garten und im alltäglichen Leben.

Hätte der Kommissar gewusst, wer Aigle wirklich war und was sie vorhatte, dann hätte er sich vermutlich auf den Elefanten geschwungen und wäre neuen Ufern entgegengetrabt. Aber so! Fröhlich trompetend, erhob sich der Dickhäuter nun in die Luft wie ein prall gefüllter Gasballon, überstrahlt von tausend schwarzen Sonnen, schwebte davon, wurde kleiner und kleiner und zerplatzte schließlich in einem winzigen, intensiven Lichtblitz. Strengs Unwissenheit bewahrte ihn also – Glück des Tüchtigen – vor dem Absturz.

## 79

Aigle nutzte die Verwirrung, die der fliegende und schließlich explodierende weiße Elefant gestiftet hatte, um sich wieder als Meisterin des Rituals und Herrin der Situation durchzusetzen und Gehör

zu verschaffen; sie seufzte nymphenzart: „Wann kommt endlich die Rinde?“ Hätte sich dieser Seufzer dem Mund einer Verdurstenden entrunnen und dem Wasser gegolten, er hätte nicht verzweifelter klingen können.

Wie aufs Stichwort betrat nun ein sehr seriös, in englischem Stil gekleideter, älterer Herr mit distinguiertes Ausstrahlung die Szene, stellte sich mit einem „Gestatten, Boomtown, Biologe“ vor, und behauptete, ein langjährig erfahrener Rindenforscher zu sein, der das „begehrte Stück“ soeben im Atombunker unter dem Nürnberger Flughafen in seine Obhut genommen habe. Er hob mit der linken Hand einen schwarzen Aktenkoffer in Brusthöhe, wies, ein wenig verkrampt, wie ein Bürstenvertreter mit der rechten Hand darauf und verkündete mit der Laienschauspieler-Emphase eines Firmenchefs, der sich gegen fachmännischen Rat zur Eigenwerbung für seine trivialen Gebrauchsgüter entschieden hat: „Hierin befindet sich Ihr Schlüssel zum Glück!“

Der aus völlig disparaten Stilelementen zusammengewürfelte Auftritt Boomtowns wirkte so extrem gekünstelt, dass Streng sofort einen Manipulationsversuch witterte. Vorsorglich zog er Stanniolpapier aus der Tasche, faltete es und befestigte es wie ein Stirnband an seinem Kopf.

Als Rigo versuchte, Boomtown mit geübtem Griff den Aktenkoffer zu entreißen, klammerte sich der Rindenforscher mit verzweifelter Verbissenheit daran, als enthielte sie mindestens eine Million Dollar oder kompromittierende pädophile Sex-Photos. Für Sekunden schien es, als könne Boomtown Rigo sogar durch einen kräftigen Ruck am Koffer niederreißen, doch der Agent gewann blitzschnell sein Gleichgewicht wieder und hob Boomtown mitsamt seiner Tasche an einem Arm in die Luft. Der Agent wuchtete den Wissenschaftler mit stampfenden Schritten zum Pool und ließ ihn, am Kragen und am ausgestreckten Arm, überm Wasser hängen.

Boomtown flehte Rigo an, er möge seine, Boomtowns schicksalsgegebene Verletzlichkeit durch Wasser nicht gewissenlos ausnützen, Wasser fresse sich in seine Haut wie Salzsäure; doch der Geheimdienstmann erinnerte sich an seine Dienstanweisung, unter keinen Umständen Mitleid zu empfinden. Rigo war zwar ein Hallodri, ein Hans Dampf in allen Gassen, aber sein Pflichtbewusstsein kannte dennoch keine Grenzen, zumal die Dienstvorschrift in diesem Fall durchaus mit seinen persönlichen Neigungen übereinstimmte. Vor Angst wie irr, hyperventilierend und mit hervorquellenden Augen rollend, erklärte sich Boomtown winselnd bereit, Rigo den Koffer auszuhändigen.

## 80

Aigle loderte in den Farben des Exzesses. Auch wenn sie sich bedingungslos auf Chrysothemis verließ, so nagten in ihrem Unterbewusstsein doch Zweifel daran, ob sie der veralteten Technik ihrer Strahlenwaffe vertrauen durfte. Ihr umgebauter Mikrowellenherd war immerhin schon 15 Jahre alt.

Streng forderte die Übergabe des Koffers an ihn mit dem Argument, nur ein Polizist dürfe auf deutschen Territorium bei Einsätzen in Friedenszeiten private Gegenstände in Gewahrsam nehmen. Obwohl der Kommissar dies nur so sagte, weil ihm gerade nichts Besseres einfiel, lag er wieder einmal, rein intuitiv, goldrichtig. Rigo kümmerte sich zwar gemeinhin nicht um polizeiliche Sensibilitäten, da er aber keinen Grund sah, Streng vorschnell zu verärgern, nahm er dem willenlosen Boomtown die Tasche aus den Händen und übergab sie unter der Bedingung an Streng, dass der Kommissar die Rinde unverzüglich zu entnehmen und Sandra Vita, der Meisterin des Rituals auszuhändigen habe. Aigles Aura pulsierte wie ein freudig erregtes Herz, was allerdings außer dem Chronisten auf der Empore niemand bemerkte. Es gab ja auch überall viel Interessanteres anzuschauen.

Streng bat Boomtown um den Schlüssel zum Aktenkoffer, doch bevor der Rindenforscher, der vor Angst schlotterte, seinen Schlüsselbund mit verschwitzten Händen aus seiner Hosentasche

nesteln konnte, ließ Krasky die Scharniere mit einem Fingerschnippen aufspringen, ohne sie zu berühren. Der Verbrecher konnte seine Unruhe kaum noch zügeln, seitdem er, während eines Toilettenbesuchs mit dem Herrn der Welt telefoniert und erfahren hatte, dass der Baum des Gartens aus astrologischen Gründen unbedingt am kommenden Wochenende verpflanzt werden müsse. Bis dahin also mussten Hausner und seine Leidensgenossen wieder fit sein. Wer sonst hätte die schwere und gefährliche Arbeit erledigen können?

Im Koffer befanden sich, wie Sandra mit zufriedenerm Glucksen registrierte, rund fünfzig in Frischhaltebeutel eingeschweißte Rindenstücke unterschiedliche Größe; das kleinste hätte ausgereicht, um, sachkundiger Einsatz vorausgesetzt, wenn nicht eine magische Kernschmelze zu speisen, so doch immerhin für ein behagliches Glimmen zu sorgen.

Rigo fühlte sich, seinem Image und Auftrag entsprechend, gezwungen, nun schneidige Anweisungen zu bellen, um jede den höheren Interessen des Staates zuwiderlaufende Zweckentfremdung der Rinden zu verhindern. Da er aber weder über mögliche Formen ihres staatstragenden Gebrauchs, noch über potentielle Arten ihres Missbrauchs unterrichtet war, strömte kaltes Unbehagen in seine Seele.

Mit seiner überentwickelten Aufmerksamkeit für die Welt jener Erscheinungen, die nur scheinbar dem Anschein entsprechen, den sie erwecken, entdeckte der Agent sofort, dass die Rindenstücke ihre Größe nicht veränderten, aus welcher Entfernung und aus welchem Winkel man sie auch betrachtete. Da sich aber der Aktenkoffer, wie dies die Phänomenologie der Wahrnehmung ja auch erwarten ließ, mit zunehmender Distanz des Betrachters optisch verkleinerte, unterschritt er, bei entsprechendem Abstand, jene subjektive Größe, die erforderlich war, um die fünfzig in ihren Dimensionen unveränderten Rindenstücke aufzunehmen; diese befanden sich aber, so sehr man sich auch die Augen rieb, nach wie vor im Koffer. Der Koffer umschloss die Rindenstücke, die ihn durchdrangen. Weit davon entfernt, Unbehagen zu stiften, versöhnte dieser eklatante Widerspruch Herz und Verstand aller Anwesenden, so sehr sich manche auch gegen solch sentimentale Anwandlungen sträubten.

## 81

Als Meisterin des Rituals könne sie die alleinige Verfügungsgewalt über den Inhalt des Koffers beanspruchen, sagte Aigle. Sie erntete merkwürdigerweise keinen offenen Widerspruch. Streng und Rigo warfen sich Blicke zu, die Hilflosigkeit und Resignation ausdrückten, aber auch die Bereitschaft, aufeinander loszugehen, wenn einer von ihnen es wagen sollte, selbst Hand an die Rindenstücke zu legen. Mit einer Sorgfalt, die in groteskem Widerspruch zur Hektik der Szene stand - und hier muss ich mich unterbrechen, denn das Spektakel überschritt nun eindeutig die Grenzen des Erträglichen: Ein Trupp junger, schlanker Frauen, die sehr groß und muskulös waren und eng anliegende Ledertrikots trugen, stürmten ins Bad wie ein Ballett, das den Aufmarsch von Kriegerrobotern darstellen wollte. Sie umringten die Nymphe wie eine Leibgarde und präsentierten ihre goldenen Revolver. Sorgfältig also wählte die Nymphe ein mittelgroßes Rindenstück aus und ließ es in der geöffneten rechten Handfläche ruhen; es wirkte wie ein erstarrt auf Fraß harrendes Insekt. Ich vergaß hinzuzufügen, dass die Ballettdamen blutrote Schwesternhäubchen trugen und einen penetranten Phenolduft ausströmten.

Krasky schaute Aigle neugierig mit einem Anflug der Vorfreude auf eine amüsante Einlage zu. Streng, der ihn aus den Augenwinkeln beobachtete, hatte den Eindruck, der Ganove warte darauf, dass die Rinde in Sandras Hand lebendig würde, um mit lustigen Faxen Kurzweil zu verbreiten. Auch die Nymphe schien auf ein wegweisendes Ereignis zu warten, aber nicht damit zu rechnen, dass es in ihrer Handfläche stattfinden würde, denn sie blinzelte konzentriert auf den Wasserspiegel des Pools. Dort war, zumindest für das unkundige Auge, nichts Ungewöhnliches zu sehen. Das Wasser schimmerte teils dunkel-, teils hellblau, mit weißen Einsprengseln an den

üblichen Stellen.

Wer genauer hinsah, entdeckte jedoch an verschiedenen Stellen aufsteigende Blasen, die - aber das sah man nur, wenn man sehr genau darauf achtete - an der Oberfläche umkehrten und wieder abstiegen. Plötzlich jedoch begann das Wasser im Schwimmbecken zu kochen und zu zischen wie ein Geysir; stinkende Schwefelschwaden wogten über dem Bassin. Ein sanfter Wind fuhr Aigle durchs Haar; niemand sonst wurde von diesem Hauch berührt; er hatte sich aus einem anderen Sphäre des Seins in unsere Welt verirrt, so wie die Nymphe ja auch.

Etwa in der Mitte des Schwimmbeckens bildete sich ein Sog - wie über dem Abfluss einer auslaufenden Badewanne. Aus diesem Sog schoss eine turmhohe rubinrote Zunge, die Hausner im Rollstuhl auf dem Sprungbrett wie ein wallendes Gewand aus Sturm und Feuer umschlang. Im Ursprung der flammenden Zunge zuckten Blitze, die Schriftzeichen einer archaischen Bilderschrift glichen. Krasky entsicherte die Waffe, die er in den Falten seines Gewandes verbarg. Er richtete sie, von den anderen unbemerkt, auf Hausner. Dieser war durch seine Lähmung vor ihrer Wirkung geschützt. Nun lauerte der Verbrecher auf seine Chance.

„Die Blitze hinterlassen Spuren in Ihrem Bewusstsein, wie Schritte in frischem Schnee. Versuchen Sie, diesen Spuren zu folgen!“, sagte Aigle. Nein, sie kreischte, sie kreischte verzückt, als ob ihr Uterus zu wandern beginne. Sie sank zu Boden und überstreckte ihren Körper kreisbogenartig nach hinten. Leider war Dunkel nicht da, aber er hätte vermutlich auch nicht viel ausrichten können.

Die anderen bemerkten ihren Zustand allerdings nicht, denn niemand war fähig, seine Blicke von diesem geheimnisvollen Lichtspiel abzuwenden. Hausner, in dessen Augen sich die geballte Kraft seines gelähmten Körpers konzentrierte, wurde durch die Ekstasen dieser Blitz-Wahrnehmung in den Grundfesten seiner ohnehin schwankenden Identität erschüttert.

Sogar Krasky, für den Zunge und Blitz zum Alltag gehörten wie der morgendliche Stuhlgang und das Zähneputzen, beschlich der Verdacht, dass sich die okkulte Prostituierte, von den vertrauten Pfaden magischer Routine abweichend, ins Buschwerk, ins wirre Gestrüpp des Unerklärlichen schlug, wohin er ihr als männliches Wesen nicht zu folgen vermochte. Dennoch drückte er nunmehr auf den Auslöser seiner Waffe, die er zuvor auf die höchste Stufe eingestellt hatte.

Er hoffte, dass noch nicht alles dem Unerklärlichen verfallen war und dass die Gesetze des Elektromagnetismus immer noch galten. Allein, sein Schuss blieb wirkungslos. Nach zwei weiteren Fehlversuchen entschloss sich der Ganove, seine Strahlenwaffe auf Dauerfeuer zu stellen. Sollte sich Hausner, so dachte er, dank des Rituals auch nur für eine Sekunde aus der Erstarrung lösen, würde er einen heißen Strahl aus seiner Waffe abbekommen und sich dann sofort wieder seinem Auftrag zuwenden, der Verpflanzung des Baumes.

## 82

Chrysothemis hockte derweil in einem Ginkgo-Baum neben dem Hallenbad, hatte den umgebauten Mikrowellenherd auf ihrem Schoss und feuerte wie Wild durch die Lüftungsschächte. Der Strom kam aus einem Generator, den die Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt hatte. Die zuständigen Beamten waren ihrem Charme erlegen, und ihrer Suggestivkraft. Sie glaubten, die alte Dame brauche den Strom für einen Presslufthammer, mit dem sie für die Chancengleichheit von Mädchen im Baugewerbe demonstrieren wollte. Auch sie zielte auf Hausner, wollte allerdings das Gegenteil dessen erreichen, was Krasky anstrebte. Mit anderen Worten: Hausner stand im Kreuzfeuer widerstrebender Interessen: der okkulte Lude agierte im Dienst des Herrn der Welt, wohingegen die Nymphe leidenschaftlich zur Wahrung der Interessen des Gartens entschlossen war.

Unerbittlich und schicksalhaft wie die Gezeiten rollten die Schriftzeichen schäumend an die



Klippen der Wahrnehmung. Streng empfand Aigles Aufforderung, ihren Spuren im Bewusstsein zu folgen, wie einem Befehl zur Quadratur des Kreises. Die verwirrende und aufwühlende Präsenz der Schriftzeichen zwang ihn, seine psychischen Energien ungeteilt auf die Außenwelt zu fixieren, und so fehlte ihm die Kraft zur nach innen gerichteten Aufmerksamkeit vollends.

Aigle jedoch sagte, keiner der Anwesenden folge den Spuren der Schriftzeichen im Bewusstsein konsequenter und konzentrierter als der Kommissar. Die Ballettmädchen umringten nun den Kommissar und ließen mit entschlossenen Mienen erkennen, dass sie jeden, der es wagen sollte, den Kommissar anzugreifen, sofort mit ihren goldenen Pistolen niederstrecken würden.

Je gewaltiger die Flut der Schriftzeichen anschwell, desto entschiedener bezweifelte Streng die Angemessenheit der Einschätzung Aigles. Er war aber dennoch gerührt, weil sich die Hupfdohlen so rührend um ihn sorgten. Obwohl er kraft seines Amtes und dank seines Rufes ein Schwarm der Damen war, hatte er so etwas noch nie erlebt.

Rigo versuchte sich einzureden, die Flammenzunge sei ein Trick arabischer Terroristen, doch als er im Widerschein des Flammenzaubers auf der Wasseroberfläche eine Gruppe islamischer Fundamentalisten in traditionellen Gewändern, mit geschulterten Kalaschnikows und Krummschwertern im Gürtel halluzinierte, wurde ihm schnell klar, dass dieses Gaukelspiel mit Sicherheit nicht von sterblichen Wesen seiner eigenen Seinsordnung in Szene gesetzt worden war. Der in Geheimdienstkreisen weit verbreitete Hang zum Okkulten gewann nun auch in seinem Bewusstsein die Oberhand. Streng, dessen Gespür für mitmenschliche Befindlichkeiten legendär war, warf ihm einen skeptischen Blick zu.

Als die Geheimdienst-Knaben mit unirdisch schönen Stimmen die Hymne des Horchens und Spähens erklingen ließen, wiegte sich die Flamme wie eine traumverlorene Fee im Rhythmus dieses geheimdienstlich puerilen Gesangs. Wer oder was auch immer dieses Spektakel hervorrief - dieses Agens reagierte offenbar auf Musik. Während Aigle die Geheimdienst-Knaben mit vernichtenden Blicken wenn nicht erdolchte, so doch kastrierte, und zwar mit kurzen, chirurgisch präzisen Schnitten, verbat sie sich wortreich, mit heiß geschliffener Stimme, schärfer als Excalibur, den heiligen Unernst des satanischen Rituals mit zotigen Gesängen zu stören. Dies war jedoch nicht ihr wahres Anliegen; im Grunde ihres Herzens hielt sie das Ritual sogar für Mumpitz; vielmehr wünschte sie sich nichts sehnlicher, als dass ihre Bemühungen scheiterten und sie fürchtete, dass der Gesang das Gegenteil bewirken oder zumindest begünstigen könnte. Schlagartig verwandelte sich der glockenhelle Gesang der Geheimdienstleuten zunächst in ein hündisches Winseln, dann in eine Salve satter Bäuerchen und schließlich kehrte wieder Ruhe ein, die nur hin und wieder durch das Knipsen von Fahrkarten unterbrochen wurde.

## 83

Chrysothemis, die nach wie vor von den anatolischen Reinigungskräften über das Geschehen im Bad auf dem Laufenden gehalten wurde, atmete auf. Schon einmal war der Drache fast erschlagen worden und nur seine Unsterblichkeit bewahrte ihn vor einem frühen Tod. Nie wieder sollte dem Geliebten ein Leid geschehen. Die Türkinnen kommunizierten mit ihr nunmehr nicht nur mittels ihrer Zeichensprache am Fenster ihres Personalraums, sondern auch via SMS.

Chrysothemis war gezwungen, ihr Smartphone in mehrere übereinander gezogene Socken zu stecken, damit das ständige Piepen keinen Verdacht erregte. Zwar war sie im Baum durch Blattwerk leidlich vor neugierigen Blicken geschützt; doch der Straßenlärm war nicht laut genug, um die Signaltöne ihres Mobiltelefons zu überlagern.

Aigle nahm das von ihr ausgewählte Rindenstück, das immer noch auf ihrer offenen Handfläche ruhte, nun zwischen spitze Finger, betrachtete es mit einem feinsinnigen Lächeln, dessen Strahlen aus einer Quelle strömten, die sich in einer anderen Wirklichkeit befand, und ließ es in der Luft verschwinden, als habe sie es in einen unsichtbaren Mund gestopft. Augenblicks wurde Hausner

geschüttelt wie bei einer Exekution auf dem elektrischen Stuhl. Doch nicht die Schreie der Todesqual, sondern des hellen Entzückens orchestrierten seine Konvulsionen.

Obwohl Kraskys Waffe um ein Vielfaches moderner war als der alte Mikrowellenofen der Nymphe Chrysothemis und mehrere Tage im Dauereinsatz von einer handelsüblichen Notebook-Batterie betrieben werden konnte, fürchtete sich der okkulte Lude davor, dass die Stromversorgung gerade jetzt versagen könnte. Das wäre sein Tod gewesen, das hätte ihm der Herr der Welt nie verziehen.

Aigle entkleidete sich mit hexenhafter Geschwindigkeit, rieb sich zwischen den Brüsten, an den Innenseiten der Oberschenkel und in den Kniekehlen mit Flugsalbe ein, stimmte einen unwirklichen Gesang an, der an Vogelgezwitscher erinnerte und reizte ihre Klitoris mit versonnenem Blick. Sandras Nacktheit magnetisierte den von Krämpfen durchzuckten Körper Hausners, der sich ihr, in hohen Frequenzen vibrierend, zuwandte. Die Nymphe wiegte sich zu den Klängen einer stummen Melodie und synchronisierte durch ihre fließenden, formvollendeten Bewegungen die Vibrationen Hausners.

Ihre Strategie war klar: Hausners neue Beweglichkeit sollte so schnell vorüber sein wie ein Orgasmus. Die Geheimdienst-Knaben spritzten gewaltige Ejakulate in ihre schnittigen, virilen Slips, während sie aus ihren Arschlöchern wie junge Elefanten trompeteten. Traumverloren modellierten sie mit fahrigem Gesten imaginäre Weiberärsche und -brüste in die Luft.

Die enthemmte, puerile Geilheit verstimmte Rigo bis zum Brechreiz; Alpha und Beta verscherzten sich soeben, wohl nicht nur aus der Sicht des erfahrenen Agenten Rigo, ihre bisher glänzenden Karriere-Aussichten im Geheimdienst. Ein Geheimdienst-Mann, der auf Erregungen gleich welcher Art wahrnehmbar reagiere, eigne sich einfach nicht für anspruchsvollere Aufgaben, dachte er. Und so dachten viele in diesen Kreisen.

## 84

Just in dem Augenblick, als die Knaben ihren heißen Samen verschossen, gelang es Aigle, ihren stofflichen Körper in ein Gebilde aus purer Bewusstheit zu verwandeln - in einen aus unendlich verdichteter Erfahrung geschaffenen Leib, den sogenannten Chinza. Chinza war der materiellen Hülle in beinahe jeder Hinsicht überlegen; allein zum Genuss der Freuden irdischer Liebe taugte er nicht. Als Gartennymphe war Aigle zwar unsterblich, aber sie musste in einen materiellen Körper schlüpfen, wenn sie in der physischen Welt aktiv sein wollte. Sie war aus Stein, wenn sie als Skulptur im Hesperidengarten Wacht hielt; sie war aus Fleisch und Blut, wenn sie beispielsweise in der Schlange der Kasse eines Supermarktes stand.

Gebot sie aber über Chinza, dann weilte sie als Gleiche unter Gleichen auf dem Olymp, unabhängig davon, wo sie sich in den Augen anderer gerade befand. Chinza war die ideale Verkörperung des Nymphengeistes, wenn es galt, die Wonnen göttlicher Wollust zu genießen und auch andere zu ihren Gipfeln zu führen. Chinza war die Vergegenständlichung der uralten Weisheit okkulter Dirnen. Chinza war älter als das Urbild des Hesperidengartens im Reich der Mythen. Schon die Piratinnen, die zu Anbeginn unserer Zeit aus ihren Raumschiffen stiegen, um die Erde zu besiedeln, beherrschten die Kunst der Evokation Chinzas.

Als Aigle spürte, dass ihr Geist in den magischen Leib eingerastet war, verlieh sie ihrem irdischen Körper die Gestalt eines Jaguars. Er war ein gefährlich schönes Tier, das mit scharfen Krallen nervös auf den Fliesenboden des Bades trommelte. Niemand, dem nicht der Atem gestockt hätte. Rigo erstarrte bei dem Versuch, seine Waffe zu ziehen, zur Bewegungslosigkeit. Obwohl Krasky diesen Trick der okkulten Dirne bereits kannte, war ihm die innere Anspannung anzusehen. Streng erlag der erotischen Faszination des Weibs in Katzengestalt. Die Geheimdienst-Knaben rollten sich zusammen und schnurrten.

Chrysothemis, die immer noch mit dem umgebauten Mikrowellenherd in einem Baum vor dem Bad

hockte, wusste, dass es nun auf ihr Geschick im Umgang mit dieser Waffe ankam. Die Technik ihres selbst gebastelten Bestrahlungsgerätes war zwar altertümlich, dafür aber hatte sie sehr, sehr viel Erfahrung mit seinem Einsatz. Bei neuen Nachbarn, deren Nase ihr nicht gefiel, stand aus heiterem Himmel der Umzugswagen vor dem Haus. Das war Routine. Die augenblickliche Aufgabe jedoch stellte neuartige Anforderungen; und selbst ihr, der alten Häsin, war ein wenig bange davor. Was hatte sie nicht alles schon gemeistert? Herakles gaukelte sie vor, er habe im Suff Ladon erschlagen; Zeus überredete sie, den Drachen nicht als Sternbild ans Firmament, sondern als Zusteller zur deutschen Post nach Nürnberg zu versetzen und dazu mit seinen Blitzen einen Zeitsprung zu erzwingen. Das war, bei Zeus, schwierig genug. Allein, was nun bevorstand - das war doch schon noch ein ganz, ganz anderes Kaliber.

Mit ein paar Sätzen sprang der Jaguar auf den Turm, landete mit präzisiertem Schwung direkt neben Hausners Rollstuhl und fletschte eine Handbreit vor seinem Gesicht die dolchartigen Fangzähne. Die Zunge aus kalten Flammen, die bisher Hausners Körper umströmt hatte wie eine zweite Haut, verjüngte sich zu einem faustdicken Strahl, fuhr dem Jaguar in den Anus, schoss, im Inneren des Tiers sich teilend, aus seinen Augen hervor und verschmolz mit ihm zu einer pulsierenden Kugel von der Größe eines Medizinballes, die über Hausners Kopf schwebte, als würde sie bei leichtem Seegang, geschützt von der Mole und gewaltigen Schiffsleibern, in einem Hafenbecken schwimmen. Wenn ich von einer pulsierenden Kugel spreche, so beziehe ich mich nur auf die vorherrschende Form dieser magischen Manifestation, denn für flüchtige Augenblicke, kürzer als die kleinsten Einheiten der Zeit, verwandelte sie sich in einen Barhocker, mitunter sogar in Aigle selbst.

## 85

Streng versuchte, sich mit dem Gedanken zu beruhigen, bei dem Spektakel im Bade handle es sich um eine Inszenierung aus der Trickkiste des Horror-Films oder um Massen-Hypnose; doch widerstrebend musste er sich eingestehen, dass dieses Ritual menschlichen Werken gesetzte Grenzen längst weit hinter sich gelassen hatte. Dem Kommissar drängte sich die Einsicht auf, dass ihm zum Verständnis und zur Meisterung der gegenwärtigen Situation nichts hilfreicher sein könnte als das geheime Wissen des Ordens polizeilicher Observanz. Aber der Beamte war sich nicht sicher, ob er überhaupt Mitglied dieses Ordens sei, geschweige denn, ob der Orden überhaupt existiere. Manche Kenner des Ordens behaupteten, diese Unsicherheit sei ein zentrales Merkmal der Persönlichkeit eines Ordensmannes. Andere Experten hingegen hoben hervor, es widerspreche dem Geist des Ordens, innere oder äußere Unsicherheit zuzulassen. Wie es sich tatsächlich verhielt, hätten nur kompetente Mitglieder des inneren Zirkels dieses Ordens verbindlich klären können, aber diese Leute hüllten sich natürlich in Schweigen.

„Sandra, es läuft etwas schief!“, sagte Krasky. Er wirkte sehr ruhig, wie immer, wenn ihn etwas mächtig aufregte. Die Kugel über Hausners Haupt hatte sich verändert - wie, entzog sich jeder Beschreibung. Hatte man sie zuvor noch für menschliches oder dämonisches Blendwerk halten können, so hatte sie sich nunmehr, jenseits vernünftigen Zweifels, in ein Bullauge mit Blick auf einen unermesslichen Ozean des Grauens verwandelt. Allein, das waren nur Worte.

## 86

Auch Chrysothemis war irritiert. Was ihr die Türcinnen signalisierten, ließ den Verdacht in ihr aufkeimen, dass sie gar nicht mehr das Originalgeschehen im Bad verfolgte, sondern dass ihre

Gewährsfrauen zur anderen Seite übergelaufen waren und dass sie ihr ein frei erfundenes Geschehen vorgaukelten. Die SMS stifteten zusätzlich Verwirrung, weil sich nicht eindeutig klären ließ, ob sie den Botschaften in Zeichensprache zuwiderliefen oder sie bestätigten. Die Nymphe sah sich jeder Möglichkeit beraubt, die Wirksamkeit ihrer Waffe zu überprüfen; sie musste aufs Geratewohl blindlings um sich feuern; und das war ihr ganz und gar nicht geheuer. Ein Specht klopfte.

Auch Krasky traute seiner Waffe nicht mehr. Denn Hausner bewegte sich zwar, aber wie, meine Güte, aber wie!

„Da habt ihr es: Agnes!“ rief Hausner. Seine Stimme, die nichts Menschliches mehr an sich hatte, klang wie eine Mischung aus Raubtiergeheul und Maschinenlärm. Selbst die mit allen Wassern der Magie gewaschenen Insider Krasky und Aigle konnten weder mit dem Klangbild des Ausrufs, noch mit dem Namen „Agnes“ etwas anfangen. In keiner okkulten Lehre spielte eine „Agnes“ eine Rolle und zum Personal der Nürnberger Zwischenwelten gehörte auch niemand dieses Namens. Da alle Anwesenden über den Sinn der rätselhaften Botschaft Hausners nachdachten, wurde die erstaunliche Tatsache, dass der einst völlig Erstarrte überhaupt wieder sprechen konnte, als etwas Selbstverständliches hingenommen, wurde zum kaum beachteten „Hintergrund“ der „Figur“ des Ausrufs.

Im Bruchteil einer Sekunde vervielfältigte sich die Kugel, bildete einen Schwarm und dieser flog, gleich Kranichen, in Formation durch die Schwimmhalle, wobei er eine in etwa birnenförmige Flugbahn beschrieb. Als ob sie einem geheimen, stummen Kommando folgten, nahm jeweils eine Kugel nach sieben Runden ihre Position über den Köpfen der Anwesenden ein; die Zahl der Kugeln und der Anwesenden stimmte überein. Über jedem Kopf schwebte nun ein Bullauge mit Blick auf die Welt des namenlosen Grauens.

„Oh, Agnes!“, rief Hausner mit angstvoll aufgerissenen Augen und verschwand in der Kugel über seinem Haupt, die ihn wie eine Amöbe verschluckte. Daraufhin zersprang die Kugel in tausend Scherben, die durch die Luft sausten wie Granatsplitter und schließlich von den Kugeln über den Köpfen der anderen Anwesenden absorbiert wurden.

Die Geheimdienst-Knaben wimmerten angstvoll. Der Name „Agnes“ hatte sich in die Hirne eingebrannt; sie konnten an nichts anderes mehr denken. Sie verzehrten sich in Sehnsucht nach einer Frau dieses Namens, mit sich steigernder Inbrunst, die alle anderen Gefühle und schließlich sogar ihre Angst verdrängte. Als nun endlich auch ihr Wimmern verstummte, herrschte tiefes Schweigen im Bade. Wenn nicht ein Wasserhahn leise getropft hätte, wäre es totenstill gewesen.

## 87

In dem Augenblick, als Hausner in den Tiefen der Kugel verschwand, legte sich abgründige Verzweiflung wie ein schwerer Stein auf Rogers Brust. Hausners Bruder lag in seiner Hängematte und vergnügte sich mit ein paar Dosen Bier und einem Comic-Heft, als ihn der Flügelschlag des Schicksals anwehte. Obwohl er kein besonders helles Licht war, wusste er sofort, als er den sanften Hauch dieses Flügelschlages spürte, dass er von Stund' an die Tragik der Existenz seines Bruders verkörpern musste, selbst wenn es diesem nicht länger gestattet gewesen wäre, mit eigenen Füßen den Staub des Planeten aufzuwirbeln. Zwar wusste er nichts von den Ereignissen im Bade, nichts davon, dass seines Bruders Mundwerk zu neuem Leben erwacht war, auch war ihm nicht bekannt, dass eine geheimnisvolle Agnes angerufen wurde, allein, ein dumpfes Gefühl, dass sich in seine Seele gesenkt hatte, gab ihm das sichere Gefühl, nunmehr an Stelle seines Bruders zu handeln gezwungen zu sein, er wurde ihm schlagartig klar, dass er es sogar mit dieser Agnes würde aufnehmen müssen, sofern sie ihm über den Weg lief. Ihr Name drängte sich, begleitet von Gefühlen der Bedrohung und Unausweichlichkeit, in sein Bewusstsein. Auch er kannte niemandes dieses Namens näher.

Bekanntlich schätzte Roger seinen Bruder keineswegs, er schämte sich seiner sogar, sofern man bei einem Ganoven wie ihm überhaupt von Scham sprechen konnte; aber in diesem Augenblick waren die metaphysischen brüderlichen Bande stärker als alle Ressentiments, die von den Wellen zufälliger Erfahrung an den Strand seines Bewusstseins gespült worden waren. Roger spürte, dass sein Bruder seiner Hilfe bedurfte – und er war bereit zu helfen, zumal er nicht wusste, wie. Roger erhob sich, plötzlich wie unter schwersten Gebrechen des Bewegungsapparates leidend, ächzend und qualvoll aus seiner Hängematte. Er schleppte sich zum Telefon und überließ es seiner rechten Hand, die er als vom Körper losgelöst empfand, zu wählen. Sein Anruf löste im Hallenbad keine Überraschung aus, obwohl Streng und Rigo sich alle Mühe gegeben hatten, Ort und Zeitpunkt des Rituals geheim zu halten. Alle taten so, als ob sie schon lange gewusst hätten, dass so etwas früher oder später kommen musste. Namenloses Erstaunen aber rief die Tatsache hervor, dass sich sämtliche Kugeln verjüngten und in der Sprechmuschel des Telefonhörers verschwanden, den Rigo in Händen hielt. Roger legte auf, ohne ein weiteres Wort zu äußern. Alle taten so, als ob sie genau wüssten, wie sich die Kugeln den Regeln entsprechend zu verhalten und dass sie sich gerade über diese hinweggesetzt hätten. Nichts davon entsprach den Tatsachen.

Krasky sagte, es sei ihm nicht zuzumuten, sich, infolge polizeilichen oder geheimdienstlichen Unvermögens, einer Gefährdung seiner physischen Existenz oder seelischen Gesundheit auszusetzen, und verließ das Hallenbad ohne weitere Erläuterungen; weder Streng, noch Rigo wagten, ihn zurückzuhalten. Aigle folgte ihm wortlos. Sie wirkte versteinert, wie eine wandelnde Skulptur. Die Geheimdienst-Knaben öffneten gewaltsam den verschlossenen Schnaps-Schrank der Cafeteria und kippten rhythmisch Hochprozentiges wie Kampftrinker. Ihre Schlachtrufe waren enorm. Doomsday, der die vornehmen Sitten neuenglischer Gelehrter offenbar vergessen hatte, beteiligte sich mit unüberbietbarer Hemmungslosigkeit an dem Gelage. Rigo, dem der Ruf seiner Behörde nunmehr völlig gleichgültig war, schlug dem gefesselten Pizza-Mann, der in geistiger Umnachtung Zuflucht gesucht hatte, grundlos in die Eier, bat Streng, den Rest zu erledigen, und suchte unter Verwünschungen das Weite. Streng wusste nicht, welchen Rest er erledigen sollte, zumal er auch keinen wahrnahm; er sah nur den Pizza-Mann, restlos ein Häuflein Elend, befreite ihn von seinen Fesseln, umarmte ihn und weinte bitterlich.

Der Kommissar konnte sentimental sein. Er hasste diesen Zug an sich, aber er kam nicht dagegen an. Und so flossen die Tränen bei beiden. Der Italiener stimmte, nachdem er sich wieder gefasst hatte, mit brüchiger Stimme ein melancholisches Lied aus seiner kalabrischen Heimat an:

„Wenn der zuckende Dolch im Sonnenlicht gleißt,  
wenn der Mutter Herzblut aus Trauer vereist,  
wenn Sohnesliebe den Tod überdauert,  
wenn das schweigende Dorf im Schmerz erschauert,  
dann feiern Teufel ein Ritual  
und braten Kinderfleischfleisch für ihr garstiges Mahl.  
Ja, für ihr garstiges Mahl, fidau, ja für ihr garstiges Mahl.“

„Schweig!“, brüllte eine Stimme, die wie Krasky klang, obwohl der Verbrecher das Bad längst verlassen hatte. Der Pizza-Bäcker verstummte sofort, klaglos, obwohl es noch weiterer 23 Strophen bedurft hätte, um den Zuhörern den Sinn dieser Zeilen zu enthüllen. Doch dazu kam es nicht und wer wusste schon, ob es je dazu kommen würde.

## 88

Nachdem Roger den Telefonhörer aufgelegt hatte, fiel sein Blick auf einen Aktenkoffer, der in seiner Hängematte lag. Dieser Aktenkoffer, der ihm nicht gehörte, hatte sich dort, daran hatte Roger zunächst keinen Zweifel, zuvor nicht befunden; aber je länger Roger ihn anschaute, desto weniger sicher war er sich, ob sich dieser Koffer an diesem Platz nicht vielleicht doch schon länger

befand. Zwar hatte er seit Stunden in seiner Hängematte gelegen und eigentlich hätte er bemerken müssen, sofern dies tatsächlich der Fall war, dass sich ein Aktenkoffer unerklärlicher Herkunft zu ihm gesellte; andererseits jedoch war ihm klar, dass einem mitunter auch ungewöhnliche Dinge entgehen, wenn man den lieben Gott einen guten Mann sein lässt.

Es handelte sich um Doomsdays Aktenkoffer, was Roger natürlich nicht wissen konnte. Er enthielt allerdings nicht mehr die Rinden, die für das Ritual benötigt wurden, sondern, wie Roger nach dem Öffnen feststellte, bauaufsichtsbehördliche Unterlagen mit der Aufschrift: „Nur für den internen Gebrauch. Nach Lektüre sofort vernichten!“

Obwohl Roger kein Baurechtsexperte und auch nicht besonders clever war, wurde ihm doch nach flüchtigem Überfliegen der Dokumente schnell klar, dass es sich um verteufelt brisantes Material handelte - heiß genug, um den Bürgermeister zu stürzen und innerbayerische Verwicklungen sehr, sehr ernststen Kalibers heraufzubeschwören.

## 89

Während Roger die Unterlagen, mit wachsendem Unbehagen und schweißnassen Händen überflog, entdeckte ein hoher Beamter der Nürnberger Stadtverwaltung, dass kompromittierende Dokumente aus einem Panzerschrank entwendet worden waren, der als absolut einbruchssicher galt. Diese Gleichzeitigkeit, der keine Kausalität zugrundelag, ergab sich folgerichtig aus den Rahmenbedingungen, denen das Nürnberger Leben spätestens seit der Eröffnung, wahrscheinlich aber bereits zu Beginn der Errichtung des Kunz'schen Gartens unterworfen war.

Die schnell herbeigeeilten Spezialisten standen vor einem Rätsel. Es fanden sich keine Spuren, die auf eine gewaltsame Öffnung des Panzerschranks hinwiesen und die einzigen Beamten, die Schlüssel besaßen und die geheimen Zahlenkombinationen kannten, waren einerseits über jeden Zweifel erhaben und befanden sich andererseits und außerdem auf einer Dienstreise in Israel, wo ihnen ein ausgefülltes Programm keine unbeobachtete, freie Minute ließ. Der Vorgang war so heiß, dass sofort ein großer Krisenstab einberufen werden musste. Dieses Gremium sollte das Verschwinden der Akten aus dem Tresor der Stadtverwaltung klären, bevor sich die Medien der Sache annahmen. Dieses Gremium wurde dem bayerischen Innenministerium unterstellt und mit Weisungsbefugnis gegenüber städtischen Behörden ausgestattet. Zur Sicherheit wurden Trillerpfeifen ausgeteilt.

Weil ein seit Jahren kokainsüchtiger, aber dennoch überaus einflussreicher Untersachbearbeiter der Bauaufsichtsbehörde, sich allein auf seine Intuition berufend, einen Zusammenhang zwischen dem obskuren Ritual im Bad, von dem er eigentlich nichts hätte wissen dürfen, und dem im Grunde unmöglichen Verschwinden der Dokumente witterte, wurde Günther Rigo zur Anhörung vor den großen Krisenstab bestellt.

Nachdem Rigo die Ereignisse im Bad skizziert hatte, lähmte pures Entsetzen die Zungen der zuvor noch großmäuligen und sich hemdsärmelig gebenden Verwaltungsbeamten und Stadträte. Sie hatten geglaubt, dass Strauchdiebe die Dokumente entwendet hätten und dass man daher nur hinter den Sträuchen und Büschen Nürnbergs nachschauen müsse, um ihrer habhaft zu werden. Jetzt allerdings war diesen Leuten klar geworden, dass sich hinter diesem Vorgang Phänomene verbargen, die dem fränkischen Durchschnittsverständnis unzugänglich waren, weil sie fraktal in metaphysische Dimensionen hineinragten.

Nun saßen sie da, in Hufeisenform, hofften, dass niemand sie auffordere, sich zu äußern, und tuschelten, von Sitznachbar zu Sitznachbar, hinter vorgehaltener Hand: Man hätte es ja gleich wissen können, dass es Ärger geben würde, wenn ein Yitzak Zwi seine Finger im Spiel habe. Aber hinterher sei man ja immer schlauer. Den Verpflichtungen seines Amtes entsprechend, fasste sich endlich der Oberbürgermeister ein Herz und fragte Rigo, ob er ganz sicher sei, keiner Täuschung

erlegen zu sein.

„Wir wurden mit harter Hand ausgebildet“, sagte Rigo mit fester Stimme, „bizarre und gefährliche Situationen souverän zu meistern. Wären meine Nerven leicht zu überreizen, so hätte es mich längst erwischt. In Augenblicken höchster Unsicherheit und Gefahr bin ich mir meiner Einschätzung einer Lage absolut sicher. Nur dank dieser Sicherheit im Urteil stehe ich auch jetzt vor Ihnen und nicht vor meinem höchsten Richter.“

Ob er sich vorstellen könne, dass eine dieser Kugeln die Dokumente verschlungen habe?“ fragte der stellvertretende Leiter der Bauaufsichtsbehörde.

„Nach meinem Erlebnis im Bade traue ich diesen Kugeln alles zu, obwohl mir kein Grund einfällt, warum sie es gerade auf diese Dokumente abgesehen haben sollten“, antwortete Rigo.

„Schließlich gehören die Kugeln zur magischen, nicht zur politischen Sphäre!“

„Ist es denkbar, dass die magische Welt, aus welchen Gründen auch immer, die politische Sphäre zu beeinflussen versucht?“, fragte der Kulturamtsleiter, dem seit seinen Drogenexzessen in seiner Jugend der siebte Sinn nachgesagt wurde.

Wendman, der weltweit führende Experte für Parapsychologie und Grenzwissenschaften und ständiger Berater des amerikanischen Geheimdienstes, meldete sich zu Wort: „Magische Wesenheiten haben seit dem frühen Mittelalter nicht mehr in das politische Geschehen eingegriffen. Wir vermuten, dass die Politik komplexer Gesellschaften magische Entitäten abstößt!“

„Vielleicht ist die Politik in unserer Stadt ja nicht mehr so komplex, seitdem ich Oberbürgermeister bin!“, sagte das Stadtoberhaupt.

„Es gibt deutliche Anzeichen für eine Wiedergeburt magischer Politik!“, sagte der Leiter des Fuhrparks. Ihm lagen nicht nur eindeutige Polizei- und Geheimdienstberichte vor, die er wegen sich häufender, unerklärlicher Motorschäden bei seinen Fahrzeugen angefordert hatte. Auch sein Astrologe hatte ihn auf eine Konstellation der Gestirne hingewiesen, die zuletzt während der magischen Kriege im Reich der alten Wesen beobachtet wurde. Der Stellungnahme des Sterndeuters hatte er zunächst keine große Beachtung geschenkt, doch als ihm während einer Bahnfahrt zufällig eine esoterische Broschüre mit einem Artikel über die alten Wesen in die Hände fiel, griff er nach der Lektüre sofort zum Handy und ordnete an, in allen Fahrzeugen des Fuhrparks Rosenkränze an den Innenrückspiegeln anzubringen.

Obwohl er die Möglichkeit übernatürlicher Einwirkungen nicht völlig von der Hand weisen wolle, warf der Vorsitzende der Oppositionsfraktion im Stadtrat ein, gäbe es auf diesem Planeten genug Spitzbuben, deren Geschick und Raffinesse mitunter durchaus den Eindruck der Hexerei vermitteln könnten.

Er sei des Streits unter Gelehrten überdrüssig, sagte der Oberbürgermeister. Es sei hier nicht der Ort und die Zeit für spiritistische Grundsatzdebatten. „Schließlich“, so fuhr er fort, „dürfte allen Anwesenden klar sein, dass die Dokumente, sollten sie den Medien zugespielt werden, todsicher auf Jahre das Vertrauen der Bürger in die Stadtverwaltung, ja, in den Rechtsstaat untergraben werden. Ganz abgesehen davon, dass dann zwangsläufig Köpfe rollen. Und es beruhigt mich gar nicht, dass es sich dabei überwiegend um Köpfe aus den Reihen der Opposition handeln wird.“

„Hört, hört!“, rief die konservative Opposition unisono. Der einzige Abgeordnete einer Spaßpartei spitzte die Ohren.

„Wenn Sie einem Praktiker erlauben, seine persönliche Meinung zu äußern, so kann ich nur mit Nachdruck darauf hinweisen, dass der Schlüssel zu den Dokumenten aus meiner Sicht bei Herrn Krasky liegt!“, sagte Rigo.

Die Mehrheit des großen Krisenstabes machte sich diese Auffassung dankbar zu eigen, lenkte sie doch die Aufmerksamkeit auf etwas Greifbares, auf eine Welt, deren Gesetz des Handelns man zu kennen wähnte.

„Krasky sofort verhaften!“, ordnete der Oberbürgermeister an. Am liebsten hätte er den Baulöwen Yitzak Zwi einsperren lassen, aber bei dem stand er tief in der Kreide.

Als hätte Krasky den Braten gerochen, blieb er trotz intensiver Nachforschungen der Polizei und diverser Geheimdienste unauffindbar; auch Aigle war wie vom Erdboden verschluckt; ihr Platz auf dem okkulten Straßenstrich, den sie als Sandra Vita einnahm, blieb verwaist. Um ihr den Platz freizuhalten, wurde dort von der Straßenreinigung eine Kleinkehrmaschine geparkt.

## 90

Der große Krisenstab beauftragte Streng und Rigo, die beiden am besten mit dem Fall vertrauten Beamten, eine überbehördliche Sonderkommission zu bilden und kollegial zu leiten. Diese Kommission sollte ihre Arbeit im Geheimen erledigen und ausschließlich dem Oberbürgermeister über die Ergebnisse berichten. Eine Kopie der Berichte sei allerdings nachrichtlich an Herrn Yitzak Zwi weiterzuleiten. Dieser müsse sich allerdings schriftlich verpflichten, die Dokumente nach der Lektüre, ebenso wie die Verpflichtungserklärung zuvor, aufzulesen.

Für Streng und Rigo war dieser Zwang zur vertrauensvollen Zusammenarbeit schlimmer, als hätte man sie zur lebenslangen, ausschließlich veganen Ernährung verurteilt. Unterschiedlichere Charaktere waren kaum vorstellbar, und auch die fachlichen Positionen wichen in allen entscheidenden Fragen erheblich voneinander ab; nur hinsichtlich ihrer Einstellung zum Veganismus und zum 1. FC Nürnberg stimmten sie überein. Kurz: Keine wie auch immer geartete Kombination einschlägig erfahrener Beamter hätte geringere Erfolgsaussichten gehabt.

Aus der Sicht Strengs war Rigo zu oberflächlich, zu bedenkenlos, zu sehr auf schnelle Erfolge versessen, um die Erfordernisse oder gar den Zauber subtiler Polizeiarbeit zu erkennen. Für Rigo hingegen war Streng ein Mann, der zu viel las, zu viel nachdachte, sich nur zu leicht im Netz seiner Vorschriften verdingte, um erbarmungslosen Stadtfeinden wie Krasky und Sandra Vita ernsthaft Paroli bieten zu können.

Dass es sich aber bei diesem Pärchen aus der Halbwelt okkulten Prostitution letztlich um ein, von wem auch immer ausgesandtes, Agenten-Gespann handelte, das für den Untergang Nürnbergs sein Leben zu geben bereit war - daran plagte Rigo nicht der geringste Zweifel, seitdem die Hatz auf Krasky vom Oberbürgermeister persönlich angeblasen worden war. Für Rigo gehörte ein klares, holzschnittartiges Feindbild zum A & O erfolgreicher Geheimdienstarbeit, wohingegen aus Strengs Sicht ein Polizist der Spitzenklasse ein freundschaftliches, beinahe liebevolles Verhältnis zu den Objekten seines Interesses zu entwickeln hatte.

## 91

Am Abend des dritten Tages ihrer vergeblichen Suche nach Krasky und Aigle, die sie für Sandra Vita hielten, trafen sie sich in einem leicht verwahrlosten, aber dennoch gemütlichen kleinen Bistro am Rande der Stadt, dort wo Schrebergärten, kleine Handwerksbetriebe, schmucklose Arbeiterhäuser und verstreute Äcker eine im Niemandsland zwischen Poesie und Alltäglichkeit angesiedelte Atmosphäre schufen. Auf einem verwahrlosten Areal vor dem Bistro, das von Unkraut und niedrigen Büschen überwuchert war und auf dem sich ehemals eine Wendeschleife an der Endhaltestelle einer stillgelegten Straßenbahnlinie befand, spielten Drachenkinder. Gelegentlich kamen sie ins Lokal, um die Katzen zu streicheln oder Essbares aus den Abfalleimern in der Küche zu klauben. Sie waren sehr, sehr frech, nur wenn morgens der Postbote kam, verhielten sie sich wie wahre Engel. Gelegentlich glitten Gäste auf ihrer Schleimspur aus; auf die Rutschgefahr wies ein verwittertes Schild an einem Laternenpfahl hin. Die Aufschrift war kaum lesbar; es kamen allerdings auch nur selten Fremde hier vorbei.



Die Kellnerin, eine, vor allem zwischen den Knien und dem Bauchnabel, aus den Fugen geratene, verwitterte Schönheit um die Vierzig, brachte Rigo eine Cola, Streng einen doppelten Whisky ohne Eis und dazu einen, wunschgemäß extrastarken, Espresso. Die Frau trug einen schwarzen Lederrock mit rotem Gürtel und eine schwarze Bluse. Streng war inzwischen sensibilisiert genug, um sie aufgrund dieses Outfits als heimliche Verbündete des okkulten Zuhälters Krasky zu durchschauen. Allein, es sprachen auch viele weitere Gründe für diesen Verdacht, die der instinktsichere Kommissar, um sich Gewissheit zu verschaffen, jedoch nicht erst im Einzelnen rekapitulieren musste. Rigo spürte Strengs Misstrauen gegenüber der Bedienung, doch in seiner Seele war nicht genug Weiblichkeit lebendig, um die Motive des Kommissars auch nur zu errahnen. Streng bat die Kellnerin, ihm eine Schachtel Zigaretten zu bringen, und als sie zurückkam, nahm Rigo sie plötzlich als schlank und knisternd vor Erotik wahr - und dies, obwohl sie soeben vor seinen Augen die Ärmel ihrer Bluse aufgekrempelt hatte, so dass nunmehr ihre wurstigen Unterarme hervorquollen, als habe man ihnen die Haut abgezogen.

„Das ist doch unfassbar“, flüsterte er Streng zu. „Das war doch eben noch eine fette Schlampe und jetzt, obwohl unzweifelhaft dieselbe, ist sie ein verdammt flotter Feger!“

Streng schaute den Agenten verständnislos an. „Tut mir leid, aber ich kann keinen Unterschied feststellen!“

Rigo rieb sich die Augen und sah eine alte Fettel, mit der verglichen die ursprüngliche Erscheinung der Kellnerin nur als überaus anmutig hätte bezeichnet werden können. Doch bei einem zweiten Blick schaute sie wieder so aus, wie er sie beim Hereinkommen wahrgenommen hatte: nämlich wie eine etwas rundliche Mitvierzigerin, die ihrem Äußeren keine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Rigo beschloss, diese Verwandlungen zu ignorieren, da er sich im Dienst grundsätzlich keine Verrücktheiten gestattete. Er nahm sich vorsichtshalber aber einen Besuch bei seinem Neurologen vor. Sogar als die Kellnerin einen japanischen Touristen, der ihr im Weg stand, mit bloßen Händen erwürgte und im Hinterhof in einer großen Mülltonne entsorgte, was man durch ein rückwärtiges Fenster des Bistros beobachten konnte, ignorierte er diese Mordtat und deren Vertuschung und wandte sich wieder dem Kommissar zu. Er wollte zunächst einmal abwarten, was der Neurologe dazu sagen würde.

„Es fällt mir schwer zu glauben, dass Krasky etwas mit dem Diebstahl der Dokumente zu tun hat!“

Der Kommissar sprach mehr zu sich selbst als zu Rigo. Er hatte zwar ebenfalls die kaltblütige Aktion der Kellnerin bemerkt, fühlte sich aber dank des Opportunitätsprinzips, dem er, als Mitglied der Sonderkommission, nun, ebenso wie der Agent, unterlag, nicht zum unmittelbaren Eingreifen verpflichtet. Die Stadtreinigung würde schon die erforderlichen Schritte einleiten, und wenn nicht, dann würde sich das japanische Konsulat nach dem nächsten Zählappell schon melden.

„Krasky ist einfach nicht dumm genug, seine Grenzen derart falsch einzuschätzen!“

„Vielleicht wurde er gezwungen, sich die Papiere anzueignen“, gab der Agent zu bedenken.

„Mag sein, vielleicht ist er den Dämonen etwas schuldig!“, flüsterte Streng, obwohl ihn auch bei normaler Lautstärke niemand gehört hätte, denn das Bistro war leer und die Kellnerin klapperte und rumorte in der Küche mit Geschirr. Doch unmittelbar nach diesen Worten korrigierte sich der Kommissar: „Andererseits kann kein Dämon so schrecklich sein, dass sich ein vernunftbegabtes Wesen mehr vor ihm fürchten könnte, als vor Yitzak Zwi.“

Noch vor Tagen hätte Streng den Gedanken, es könnten in diesem Falle Dämonen im Spiele sein, niemals zu äußern gestattet. Aber nach dem Fiasko im Bade suchten ihn die wildesten Spekulationen heim, sogar Außerirdische hatte er bereits in Erwägung gezogen. Es konnte einfach nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn jemand es wagte, sich mit dem Baulöwen Yitzak Zwi anzulegen.

Rigo war es völlig egal, ob es sich um Dämonen, Außerirdische, Terroristen oder wen auch immer handelte; ihm genügte es zu wissen, dass seine Dienststelle Kräfte am Werk sah, die offenbar die Sicherheit Nürnbergs gefährdeten. Diese Kräfte und ihrer Helfer oder Helfershelfer waren zu eliminieren, zumindest zu paralysieren. Falls sich die Urheber der Bedrohung irdischer

Gerechtigkeit entzogen, galt es, mit aller Härte gegen ihre Verbündeten in der Menschenwelt vorzugehen. Um die Sicherheit des Bürgers zu gewährleisten, war jedes Mittel recht, falls erforderlich auch ein Blutbad. Außerdem, so hieß es, habe Yitzak Zwi die Augenbrauen gehoben, als er davon hörte, dass Dokumente, die ihn betrafen, aus einem städtischen Panzerschrank verschwunden waren. In solchen Situationen war rücksichtsloses Vorgehen Pflicht, selbst wenn es sich um eine im Grunde harmlose Angelegenheit handeln sollte.

Aber dennoch: Obwohl er es sich selbst nicht eingestand, fürchtete er sich unbewusst vor den okkulten Wesenheiten, die sich möglicherweise ja doch für die verschwundenen Dokumente interessierten. Seine unbewusste Furcht vor den mutmaßlichen Dämonen überlagerte er durch seinen Hass auf jene, die ihnen – egal, ob es sie gab oder nicht - in der diesseitigen Welt die Steigbügel hielten. Im Grunde, so dachte Rigo, hätten wir niemals irgendwelchen Ärger ohne willfährige Steigbügelhalter.

Aus seiner Gedankenversunkenheit auftauchend, wandte er sich, mit einem Stoßseufzer, wieder an Streng: „Es ist mir schleierhaft, warum sich Menschen mit Dämonen abgeben. Es sollte mit dem Teufel zugehen, wenn nicht wieder einmal Drogen im Spiel wären.“

„Es gibt sicher Drogen“, antwortete Streng, „die natürliche Hemmschwellen gegenüber einem Kontakt mit Dämonen abbauen. Aber diese Drogen können keine Dämonen erzeugen, sondern nur den Weg zu ihnen ebnen. Im Übrigen halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass die Dämonen Menschen zum Konsum bestimmter Drogen verführen, um sie leichter beeinflussen zu können. Falls Drogen in unserem Falle eine Rolle spielen sollten, so sind sie doch sicher nicht der entscheidende Faktor.“

„Vielleicht LSD? Wär' doch möglich?“, sagte Rigo.

„Quatsch!“, antwortete Streng. „Wer LSD genommen hat, kriegt keinen Panzerschrank mit Zahlenkombinationsschloss auf. Das ist experimentell erwiesen. Selbst wenn er die Kombination kennen würde – nicht!“

„Egal!“, sagte der Agent. „Der Gedanke an Drogen macht mich wütend, rasend sogar – zum Glück, denn anders würde ich die gegenwärtige Ungewissheit gar nicht ertragen.“

Streng nickte verständnisvoll. Rigo musste grinsen, ohne sich belustigt zu fühlen, dennoch konnte er nicht damit aufhören. Das Grinsen war zum Zwang geworden. Streng schaute ihn irritiert an. Angesichts des Ernstes der Lage fragte er den Agenten, ohne die übliche Schamfrist verstreichen zu lassen, warum er beständig ohne erkennbaren Grund grinsende. Als ihm Rigo seine eigene diesbezügliche Ratlosigkeit eingestand, äußerte der Kriminalbeamte den Verdacht, es könne sich vielleicht um eine Form der Epilepsie handeln, er erinnere sich an die leidvolle Geschichte eines Kollegen, der wegen eines epileptischen Dauergrinsens den Polizeidienst quittieren musste. Zu diesem Leiden hätte sich zudem ein Hang zu visuellen, später sogar zu akustischen Halluzinationen eingestellt. Dieser Beamte habe dann auch seine Frau verloren, sei sozialer Isolation anheim gefallen und habe sich schließlich selbst entleibt, weil er das Gespött der Kinder nicht mehr ertragen konnte, die ihm, so behauptete er, in Trauben folgten, wann immer er sich auf die Straße traute.

Rigo bedankte sich, ohne eine Spur der Ironie, für diese aufmunternden Worte, grinsend.

Die Kellnerin trat an den Tisch und fragte, ob sie ihnen noch etwas bringen solle. Rigo grinste Streng an, und als dieser den Kopf schüttelte, antwortete Rigo, dass sie im Moment wunschlos glücklich seien - mit völlig ernstem Gesicht. Kaum war die Bedienung in ihrer Kombüse verschwunden, grinste er wieder, zügelloser und unbeherrschter als je zuvor.

„Lieber Rigo“, sagte Streng, „nehmen Sie es mir nicht übel, aber Sie werden den Fall vermutlich nicht durchstehen.“

Als habe ihm Strengs Prognose die letzte Kraft ausgesaugt, sackte der Agent in sich zusammen, mit aschfahlem, erschöpftem Gesicht, grinsend. Da wusste Streng, dass er wieder einmal allein war, allein mit seiner Schwermut, seiner Verzweiflung, seinem ungebrochenen Mut, seiner Beharrlichkeit und mit seiner Waffe.

## 92

Rigo war erstarrt, nur seine Augen suchten, vor Entsetzen lodern, flehend nach Hilfe; er zeigte dieselben Symptome wie Hausner. Die Drachenkinder hielten plötzlich, mitten im Spiel, inne, gingen im Gänsemarsch in den Hof hinter der Kneipe und bildeten eine Räuberleiter, auf der Chrysothemis von einem Baum herabsteigen konnte, nachdem sie ihren umgebauten Mikrowellenherd an einem Fallschirm abgeworfen hatte. Diesen hatte ein Aufwind erfasst, und erst als die Nymphe wieder festen Grund unter ihren Füßen hatte, sank die Waffe in ihre Arme. Nachdem Sie ins Taxi gestiegen war, musste der Taxifahrer sie sehr lange schweigend anschauen und sich schließlich sogar räuspern, bis sie ihm endlich das Ziel der Fahrt angab.

## 93

Roger sonnte sich auf einer Parkbank am Rande der Innenstadt, lächelte einfältig wie ein träges, überfüttertes Kind, und hin und wieder, wenn ihm der Schalk ins Genick fuhr, blies er Seifenblasen. Dazu benutzte er einen Blasring, der sich an einem Ende eines Stäbchens befand. Das andere Ende war an der Innenseite des Schraubverschlusses eines Fläschchens befestigt. Dieses Gefäß war mit patentierter Seifenlauge gefüllt. Die Lauge stammte aus einer Fabrik, die einem Nachfahren von Ignaz Kunz gehörte. So schloss sich der Kreis. Doch Vorsicht: Damals war in Nürnberg nichts, was es zu sein schien; und die Verkaufsverhandlungen zwischen dem Besitzer der Fabrik und chinesischen Investoren standen gerade kurz vor dem Abschluss.

Zerzauste Spatzen balgten sich schilpend um ein paar Krümel. Roger applaudierte, wenn sich einer der Vögel gegen die anderen durchsetzte. Die anderen hüpfen dann zurück und rissen sich Federn aus. War der Sieger satt, flog er scheidend davon. Dann begann der Kampf unter den zurückbleibenden Spatzen vorn vorn; hin und wieder stürzten sich bisher unbeteiligte Spatzen ins Getümmel, die zuvor das Treiben, auf Ästen sitzend, beobachtet hatten.

Seltsame Schattenspiele verzauberten die Szene. Eine runzlige Alte trat herzu, machte sich an Abfalleimern zu schaffen, fluchte leise über das Rentenamt und suchte dann mit ihrer Beute (mehreren pfandpflichtigen Plastikflaschen) das Weite, bevor Roger ihr in den Weg treten und sie zur Rede stellen konnte. Viel zu spät, lange nachdem sie bereits ihre Nase in den Müll steckte, hatte er die großen Plastiktüten bemerkt, die sie, wie er nun wusste, nicht ohne Arg mit sich führte. Nun hatte er das Nachsehen. Er hätte eben achtsamer sein müssen.

## 94

Neben Roger stand der Aktenkoffer mit den brisanten Dokumenten auf der Bank. Ein schlohweißes Mütterlein setzte sich, beinahe auf Tuchfühlung, zu ihm, so dass nur noch der Aktenkoffer sie trennte, zog ein Butterbrot aus ihrer Handtasche, wickelte es aus und verzehrte es mit gierigen Bissen. Trotz ihres offenbar gesegneten Appetits war sie dürr wie eine Spindel. Kaum hatte sie ihre Vesper verschlungen, sagte sie, immer noch mit vollem Mund: „Seien Sie froh, dass Sie noch jung sind!“

Sie musterte Roger wie eine ausgebuffte Viehhändlerin. Mit Kennerblick betrachtete sie die Muskeln seiner Beine und Arme, die sich unter seinem hautengen Ballettrikot abzeichneten; allein der Aktenkoffer schien sie nicht zu interessieren.

„Als ich in Ihren Jahren war, konnte ich zehn Schnitten hintereinander vertilgen und war immer noch nicht satt. Ich habe aber auch gearbeitet wie ein Pferd, geschuftet wie ein Ackergaul. So war

das früher, junger Mann. Sie haben wohl nichts zu tun, hä?“

„Bitte nicht hauen!“, sagte Roger. „Meinen Teller hab‘ ich leergegessen, meinen Löffel Lebertran genommen, meine Zähne nach dem Essen geputzt, meine Hände über der Bettdecke gelassen - bitte, bitte, hau‘ mich nicht!“

Das Phänomen, dass Fremde auf ihr kindisches Gerede erwachsen reagierten, war der Alten wohl vertraut, dass aber ein Angesprochener noch infantiler antwortete, als sie selbst gefragte hatte, war einfach zu viel für sie, und so zog sie kopfschüttelnd und Verwünschungen über moderne Zeiten murmelnd davon. Sie überlegte noch, ob sie seine Verwirrung ausnutzen, den Aktenkoffer ergreifen und unauffällig mit diesem verschwinden sollte; doch schnell verwarf sie diese Idee wieder, weil sich, nach ihrer Erfahrung, in Aktenkoffern, anders als in ihrer Jugend, selten alkoholische Getränke befanden und ihr Koks und Marihuana nicht zusagten.

## 95

Kaum war sie hinter einer Baumgruppe verschwunden, kam ein kleines, sommersprossiges Mädchen vorbei, das ein schmutziges Kinderlied trällerte, sich aber verstummend die Hand vor den Mund hielt, als sie Roger erblickte. Zunächst zögerte sie, widmete sich einem bunt schillernden Stein, den sie am Boden entdeckt hatte, doch dann konnte sie offenbar ihre Neugier nicht mehr bezwingen. Mit vertrauensseligem Blick setzte es sich dicht an dicht neben Roger, wobei es, als sei dies selbstverständlich, den Aktenkoffer zur Seite schob, und begann, aus der Schule zu plaudern: „Die Lehrer ziehen immer die Jungen vor!“

„Genau!“ stimmte Roger zu. „Nur in Religion und Singen haben wir manchmal was zu melden!“

Das Kind schaute Roger verwirrt an, als frage es sich, ob er vielleicht zu jenen Menschen gehöre, mit denen zu sprechen ihre Mutter ihr strengstens verboten hatte. „Bis Du ein schwarzer Mann? Hast Du Schokolade?“, fragte sie.

„In mir ist etwas Seltsames!“, antwortete Roger. „Es ist sehr schön, aber es macht mir auch Angst!“

Das Mädchen begann zu pfeifen, als habe es sich allein im finsternen Wald verirrt, flüsterte mit leiser Stimme kaum verständliche Entschuldigungen und lief hastig davon, ohne einen Blick zurück zu riskieren. Zuvor aber hob sie den Saum ihres Kleides und steckte den Stein in eine kleine Ledertasche, die sie unter ihm an einer Schnur um ihren Bauch gebunden hatte.

## 96

Kaum hatte sich das Kind aus dem Staube gemacht, erschien ein orthodoxer Landgeistlicher in vollem Ornat, mit zwei Kindern an den Händen, die wie eineiige Zwillinge aussahen, obwohl es sich um einen Knaben und um ein Mädchen handelte. Ihre Kleider starrten vor Schmutz. Sie stanken nach Schweiß und Knoblauch. Der Geistliche ergriff, ohne um Erlaubnis zu bitten, den Aktenkoffer und stellte ihn auf den Boden; dann setzte er sich mit den Kindern auf die Bank. Er nahm links neben Roger Platz, während sich die Kinder an seine rechte Seite setzten. Der Pope legte, als sei dies keiner Rede wert, seine Füße auf den Koffer und begann, seine Fingernägel mit einem zugespitzten Streichholz zu reinigen. Junge Frauen in kurzen Röcken radelten kichernd vorbei, obwohl dies gar nicht vorgesehen war und wohl auch, hätte man zuvor darum ersucht, gar nicht genehmigt worden wäre.

„Es ist etwas Seltsames in mir. Es ist sehr schön, aber es macht mir auch Angst“, sagte Roger.

„Da kann ich Ihnen leider nicht helfen!“, sagte Pope. „Mir fehlt die Erfahrung. Wir sind hier aus dem

Viertel, und wenn wir etwas Seltsames in uns haben, dann sind es die Abfälle aus den Mülltonnen der Reichen, von denen wir uns ernähren müssen. Die Suppe aus Wellpappe und durchgelatschten Schuhsohlen liegt uns besonders schwer im Magen; doch mitunter haben wir nichts anderes. Aber der Herr erquickt unsere Seele mit seiner Gnade.“

Ohne erkennbaren äußeren Grund sprang Roger plötzlich auf, knallte die Hacken zusammen, nahm eine militärische Haltung an; in seinen Augen sah man nur das blutunterlaufene Weiße, als habe er sich, randvoll mit Drogen, in den Weiten seiner Innenwelt verloren. Da er bewegungsunfähig und wehrlos schien, fasste sich der Junge ein Herz und pinkelte ihm mit satten Grunzlauten der Erleichterung ans Bein, wohlwollend beäugt von Vater und Schwester. Roger ließ den warmen Schwall klaglos über sich ergehen. Was blieb ihm auch übrig, denn er litt nun, so wie sein Bruder, unter dem Erstarrungssyndrom.

„Lasst uns verschwinden, bevor das reiche Schwein aus seiner Trance erwacht!“, sagte der Vater; die Kinder folgten widerwillig; besonders das Mädchen - es hatte bereits das Höschen herunter- und den Rock hochgezogen - fühlte sich wieder einmal gegenüber dem Bruder benachteiligt und protestierte lautstark: „Scheiß Patriarchat!“ Sie konnte sich aber beim Vater nicht durchsetzen, der kein Risiko eingehen wollte und hurtig, die quengelnden Kinder an den Händen hinter sich herschleifend, den Park durch ein mannshohes Loch in einer knorrigen Eiche verließ. Die Bibel hatte ohnehin das Notwendige zur Frau in der Gemeinde gesagt, und dabei sollte es auch bleiben.

## 97

An der Leine einer eleganten, graziösen jungen Frau trippelte ein Schoßhund vorbei und schnüffelte aufgeregt an Rogers uringetränkter Hose. Das Tier ließ es sich nicht nehmen, sein Beinchen zu heben und Rogers rechten Halbschuh zu benässen. Dabei suchte er aus den Augenwinkeln Blickkontakt mit seinem Frauchen, wohl um sich davon zu überzeugen, dass diese sein Treiben, wenn nicht goutiere, so doch toleriere, zumindest aber ignoriere. Das Tier war kaum größer als eine Ratte, aber nachdem es bemerkt hatte, dass ihm von höheren Orts keine Gefahr drohte, blickte es Roger herausfordernd mit wölfischen Augen an. Roger stand immer noch wie angewurzelt da. Die neuerliche Dusche löste keine erkennbaren Reaktionen in ihm aus.

Die schöne Lady, die wie ein Fotomodell gekleidet, geschminkt und frisiert war, schien das deplatzierte Betragen ihres verzogenen Hundes keineswegs zu irritieren, im Gegenteil, sie betrachtete das Tier, das nun am Schnürband von Rogers linken Halbschuh zerrte, mit sichtlichem, beinahe wollüstigem Wohlwollen. Rogers Augen schimmerten unruhig wie verglimmende Kohlestückchen. Zum ersten Mal hatte die Hausner'sche Krankheit ein Opfer im Stehen erwischt.

Chrysothemis, die mit ihrem umgebauten Mikrowellenherd auf einem Baum in der Nähe hockte und zur Stromversorgung ein Aggregat des Garten- und Friedhofsamtes nutzte, konnte es kaum erwarten, diesen ungewöhnlichen Erfolg ihren Gartenschwestern zu berichten. Sie wusste, dass sie Roger voll erwischt hatte. Er würde mindestens für die nächsten sechs Wochen paralysiert sein. Dadurch wurden Nachbehandlungen überflüssig, sofern sich der Plan der Gartenschwestern verwirklichen ließ, Kraskys Absichten in diesem Zeitraum definitiv zu durchkreuzen und damit den Vasallen des Herrns der Welt für immer auszuschalten.

Da die schöne junge Frau zum Scherzen aufgelegt war, wartete sie nur darauf, dass sich Roger über ihren Hund beschwerte, um dann „Vergewaltigung!“ und „So helft doch, Polizei!“ zu rufen. Als sie jedoch bemerkte, dass der gründlich bepisste Mann offenbar unter Schock stand, vielleicht sogar an einer infektiösen Krankheit litt, ließ sie den Hund von der Leine, versuchte ihn mit Fußritten und gellen Schreien zu verscheuchen, verließ eilenden Schritts die Szene, wobei sie einen Spaziergänger bat, das Tier, das ihr, kläglich winselnd, zu folgen versuchte, zurückzuhalten, da es ihr nicht gehöre und sie belästige (die Leine war längst in ihrer Handtasche verschwunden).

Am Rande des Parks stoppte sie ein Taxi, stieg ein und drängte den Fahrer mit explosivem Augenaufschlag, sie, jede Geschwindigkeitsbeschränkung missachtend, aus der Gefahrenzone zu bringen. Es solle sein Schaden nicht sein.

## 98

Wenig später kam die Parkpolizei vorbei. Da Sankt-Georgs-Tag war, hatten die Ordnungshüter ihre Pferde gegen zahme Drachen eingetauscht. Als die Fabeltiere Rogers aus der Ferne gewahr wurden, ekelten sie sich heftig und wollten umkehren. Nur der starke Arm der wackeren Beamten konnte sie dazu zwingen, widerstrebend ihrer Pflicht zu genügen. Durch das Verhalten ihrer Tiere gewarnt, legten die Polizisten jedoch vorsorglich ihre Gasmasken an und näherten sich vorsichtig dem verdächtigen Manne. Dieser stand nach wie vor, sah man von den heftig rollenden Augen ab, wie versteinert da.

Zu jener Zeit waren Erstarrungsfälle unter den Polizisten Nürnbergs Tagesgespräch und die Beamten wussten sofort, als sie den Zustand des Mannes erkannten, wie sie zu verfahren hatten. Wenig später erschien ein Fahrzeug mit einem umgebauten Altglascontainer und einem schwenkbaren Greifarm. Mit diesem wurde zunächst der Aufsatz des Containers abgehoben und neben das Fahrzeug gestellt. Dann packte der Greifarm den Mann am Wickel und stellte ihn auf die Bodenplatte des Containers. Schließlich wurde der Aufsatz über ihn gestülpt. Durch den Einwurflöcher für leere Flaschen konnte er sich die Umgebung anschauen. Auch deswegen galt diese Entsorgungsmethode in Polizeikreisen als human. Kritiker, so dachte die Polizeiführung, würde es natürlich immer geben, egal was man mache. Aber die Sicherheit der Bürger ginge nun einmal vor.

## 99

Unbeeindruckt von Chaos, Turbulenzen und Luftlöchern zog Krasky mit sanfter, schwungvoller Eleganz seine Maschine hoch und erreichte die Dauer-Flughöhe in der kürzest möglichen Zeit. Krasky hatte zwar keinen Pilotenschein, aber an der Heckfensterscheibe seines Flugzeugs klebte ein Bapperl mit der Aufschrift „Herr der Welt an Bord“; dies bewahrte ihn in der Regel vor Kontrollen, falls nicht, musste er mit den Polizisten halt Klartext reden. Wenn er dann sein Blaulicht herausholte, erübrigten sich ohnehin in aller Regel weitere Diskussionen.

Aigle, die hinter ihm saß, lackierte ihre Fingernägeln hingebungsvoll mit dem Harz des Marimba-Krauts, dem psychedelische Wirkungen nachgesagt wurden. Krasky rümpfte die Nase, weil er den Duft des Harzes verabscheute, obwohl er es unter seiner Sauerstoffmaske nicht wahrnehmen konnte. Das Harz duftete wie eine Mischung aus Knoblauch, Weihrauch und einer undefinierbaren dritten Komponente, einem Duft, so schwer wie Bischofs-Purpur und so durchdringend wie das Geschrei von Ehefrauen, deren Männer den Abfalleimer nicht herausgetragen hatten.

Krasky wusste, dass ihm ein Luftkampf mit der Fliegerstaffel des Nürnberger Heimatschutzes bevorstand, der er natürlich heillos unterlegen war; aber er hoffte, die feindlichen Jäger in die höheren Sphären der Luftgeister locken zu können; deren Schabernack würde die Piloten, so kalkulierte er, zumindest für wertvolle Sekunden verwirren und ihm so die Flucht ermöglichen.

## 100

Krasky floh keineswegs vor Kommissar Streng oder Rigo (der momentan ohnehin indisponiert war), sondern vor dem Herrn der Welt, den er bitter enttäuscht hatte. Es konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, dass er seine Auftrag nicht termingerecht abzuschließen vermochte. Er sollte Agenten wie Hausner mit seiner Strahlenwaffe mental versklaven und sie dazu bringen, den Baum mit den goldenen Äpfel im geheimen Hesperidengarten auszugraben und in den Palastgarten des Herrns der Welt zu verpflanzen. Der Herr der Welt nämlich sah sein Ende nahen und die goldenen Äpfel versprachen ewiges Leben.

## 101

Da Luftgeister in der Regel Störungen der komplizierten Elektrik und Elektronik moderner Flugzeuge hervorrufen, bevorzugte Krasky einen aufgerüsteten Doppeldecker aus den Zeiten Lindberghs. Er konnte seine Maschine ohne technische Hilfe eigenhändig steuern, musste aber auf den üblichen modernen Komfort - Airbags, Klima- und Stereoanlage, Servolenkung sowie vier Türen - dennoch nicht verzichten. Kraskys rechte Hand ruhte, gehüllt in einen Handschuh aus edlem Leder, auf dem Elfenbein-Knauf der kurzen, schlanken Gangschaltung, während er mit der Linken, die in einem umgemodelten Nylonstrumpf steckte, dem Lenkrad lässig Spiel einräumte.

Die Propeller des Flugzeugs surrten bienenfleißig. Sie dienten natürlich nur der nostalgischen Dekoration, denn unter den Tragflächen verbargen sich moderne Strahltriebwerke.

Aigle gähnte gelangweilt, als sei ihr gar nicht bewusst, in welcher Gefahr sie schwebten; doch in Wirklichkeit war das Gähnen Bestandteil einer Atemübung, mit der sie zwei Energiezentren an ihren Schulterblättern aktivierte. Im Ernstfall sollten aus diesen Energiezentren Flügel wachsen, um ihr nach einem Abschuss dennoch eine sanfte Landung zu ermöglichen. Sie floh mit Krasky, dem sie die treu ergebene okkulte Dirne vorspielte, weil sie ihn - wohl wissend, dass er aufzugeben bereit war – dennoch nicht aus den Augen lassen wollte. Außerdem war das Dasein an der Seite des Ganoven unterhaltsam, manchmal sogar spannend – wohingegen im Garten vielfach naturgemäß steinerne Langeweile herrschte.

Wie immer, wenn Krasky den Gipfel der Konzentration erreichte, gelang es ihm, weite Segmente seiner materiellen Umwelt zu vergeistigen. Und so deutete er das erste waffenstarrende Kampfflugzeug mit dem Auftrag, ihn zur Landung zu zwingen oder abzuschießen, in eine Verbalinjurie um, in eine billige Beleidigung, die ihm natürlich wie nichts am Arsch vorbeiging und die ihn, so uminterpretiert, als rein geistiges Gebilde auf dem denkbar niedrigsten Niveau selbstredend auch nicht abschießen konnte.

Wenn es Krasky auch allein durch die Macht der Gedanken gelang, die Vorhut des Nürnberger Heimatschutzes zu entmaterialisieren und in eine Spottgeburt des Geistes zu verwandeln, so war die Kraft des positiven Denkens doch schnell erschöpft, als sich die Hauptstreitmacht der Frankenmetropole, eine Rotte fliegender Festungen an seine Reifen heftete.

Aigle ließ Krasky mit keiner Regung spüren, dass sie vor Angst geil war. Es gab für sie, die Unsterbliche, keinen Grund, sich zu ängstigen, aber Nymphen haben nun einmal von Haus aus eine stark ausgeprägte Fantasie und neigen daher zu übertriebenen Befürchtungen, aber auch zur Trugwahrnehmung rettender Märchenprinzen. Dass die abstrakte Gewissheit eigener Unsterblichkeit gegen solcherlei Fantasien nichts auszurichten vermag, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Schließlich war Aigle ein Weib, und was für eins.

Während das feindliche Waffensystem Krasky in die Zange zu nehmen versuchte, orteten die sensiblen Sinne des Gangsters Interferenzen im Übergangsfeld zwischen Geist und Materie. Mit ein wenig Glück könne sich, so dachte und hoffte er, dort gerade im richtigen Moment eine Herde

hochenergetischer Luftgeister bilden.

Aigle masturbierte und stöhnte, als gelte es, die Lust neu zu erfinden. Krasky entdeckte sofort, dass Aigles geile Seufzer die Interferenzen synchronisierten, so dass Spannungsfelder mit Tendenz zur Vergegenständlichung entstanden. Aigles Finger trommelten mit der Geschwindigkeit eines Vibrators auf ihre Klitoris. Als die Lust, die sich bereits in pure Esoterik umgeformt hatte, auf ihrem Gipfel Sandras menschliche Form sprengte und sie sich auf dem schwarzen Ross ihrer Geilheit galoppierend in den unermesslichen Weiten des Universums verlor, bemerkte Krasky, dass sich in den Spannungsfeldern mit Tendenz zur Vergegenständlichung allmählich Verdichtungen von Raum- und Zeit-Energie kondensierten. Die Schwerkraft dieser Zusammenballungen lenkte Informationsflüsse ab und verzweigte sie. Diese Verzweigungen strukturierten die Verdichtungen aus Raum-Zeit-Energie. Aus den form- und inhaltslosen Verdichtungen wurden Gestalten. Schnell bildeten sich Gewohnheiten, die den Gestalten Profil verliehen. Die Profile waren zunächst vieldeutig, wirkten anfänglich eher wie Wolkengebirge, dann erweckten sie andeutungsweise den Eindruck von Bergkuppen, doch schließlich entpuppten sich die Gestalten als Luftgeister. Die Luftgeister demoralisierten die Computer des feindlichen Waffensystems und Krasky entkam mit seinem Doppeldecker aus Lindberghs Zeiten.

Aigle, erschöpft, aber glücklich an Bord zurückgekehrt, knöpfte ihre Hose zu. So machte Krieg richtig Spaß.

## 102

Als Aigle und Krasky die Empfangshalle des Aeropuerto International von Mexiko City betraten, hätte man sie für zwei Geschäftsreisende ohne auffällige Merkmale halten können: ihn für einen dynamischen Unternehmer, beliebt, mit dem Charme eines Raubtiers, machtgerig – sie für seine einer junge, selbstbewusste Assistentin, schön, knisternd vor Erotik wie eine professionelle Geliebte, geldgierig. Man hätte erwarten können, dass bei ihrer Ankunft ein Blitzlichtgewitter einsetzte. Was dann aber wirklich geschah, hätte besser in den Werbefilm eines Personenschutzunternehmens gepasst.

Plötzlich nämlich peitschten Schüsse. Menschen stieben schreiend auseinander. Sirenen heulten. Kinder suchten Schutz unter den Rücken ihrer Mütter. Krasky umfasste Aigle von hinten unter den Armen und hielt sie wie einen Schutzschild vor seinen massigen Leib; die Nymphe zappelte und kreischte, ohne sich befreien zu können, als sei sie in einen Schraubstock eingeklemmt.

Ein Stoßtrupp der Sicherheitskräfte in gepanzerten Uniformen erwiderte das Feuer; nach heftigem Schusswechsel, übertönt vom Geschrei in Panik geratener Menschen, waren die mutmaßlichen Terroristen eliminiert; auch eine kleine Gruppe traditionell gekleideter Indianer, die coca-kauend zwischen Körben mit Gemüse und Obst gehockt hatten, wurde durch eine Salve aus der Maschinenpistole in einen blutigen Haufen Hackfleisch verwandelt.

Aigle wuchsen gewaltige Kräfte zu, denn in diesem Inferno aus abgerissenen Gliedmaßen, Leibern ohne Köpfen und Köpfen, aus denen Blut sickerte, erkannte sie das unbeschreibliche, geheime Symbol ihres magischen Bundes; Sandra sah sich von den hilfreichen Gartengeistern ihrer Schwestern umringt. Mit einem einzigen Ruck entwand sie sich dem stählernen Griff des feigen Ganoven, dem dabei fast ein Arm gebrochen worden wäre, floh mit der Geschwindigkeit einer flüchtigen Phantasie aus dem Flughafengebäude, stieg in den nächstbesten Bus und fuhr bis zur Endstation in einem der erbärmlichsten Elendsquartiere am Rande der Metropole. Dem Fahrer tauschte sie einen Fahrschein vor, indem sie ihren Rock hochzog ein ein güldenes Strumpfband blitzen ließ. Das war Spitze.



Aigle irrte, nach Nymphenart, zielstrebig durch die Slums; selbst als sich unerwartet eine Tür öffnete und die vom Körper losgelöste Hand einer alten Frau sie an der Schulter ins Innere der baufälligen Hütte zog, war die verwirrte wirkende Dirne in Wirklichkeit keineswegs überrascht, sondern sie erkannte auch im Halbdunkel der Behausung Frau Nymphenburger, die Vorsitzende des Zentralrats altgriechischer Nymphen in Deutschland, und begrüßte sie ehrerbietig mit forschendem Blick. Frau Nymphenburger, in die der Drache Ladon, auch in seiner Gestalt als Zusteller der deutschen Post, unsterblich verliebt war, zählte zwar nicht zu den Hesperiden, sondern zu den Flussnymphen, stand aber dennoch in der mythologischen Rangordnung (zumindest nach dem System von Stuhlfautner und Arglos) über den Gartennymphen und war diesen gegenüber dementsprechend weisungsbefugt.

Es war unter Nymphen weder üblich, noch notwendig, miteinander zu sprechen, da die innige Verbindung ihrer Herzen eine wortlose Verständigung ermöglichte. Und so folgte Aigle einer inneren Regung, deren Quellgrund jedoch nicht ihre vereinzelte Seele, sondern das Innere des Geistes der Nymphenschaft war, und öffnete die Tür zu einem winzigen zweiten Zimmer der Hütte. Dort saß Streng in einem zerschlagenen Sessel, aus dem das Sägemehl rieselte.

Streng wirkte um Jahre gealtert, müde und zerschlagen, aber in seinen Augen brannte Rachedurst. In seine rauchige Stimme hatte sich ein blecherner Klang gemischt. Es fiel ihm schwer, verständlich zu sprechen, immer wieder versackte seine Stimme in einem akustischen Sumpf aus Atemnot und geistiger Erstarrung. Seine Kleidung war unordentlich und voller Staub, sein Diensthut verbeult und an seinen Schuhen klebte Hundekot. Dennoch wirkte ein starker Wille dem Zerfall von Körper und Persönlichkeit entgegen. Der starke Wille war nur an winzigen, dafür aber eindeutigen Anzeichen zu erkennen.

So war er wiederholt dazu in der Lage, seinen Kopf mit seinem linken Arm zu umschlingen, als ob dieser ein Python sei. Auf diesen Willen hatte sich Strengs versiegende Lebenskraft zurückgezogen. Wenn dieser Wille gebrochen worden wäre, so wäre es um Streng geschehen gewesen. Nach wie vor weigerte er sich, die Pillen, die ihm der Arzt zur Vermeidung solcher Zustände verschrieben hatte, weisungsgemäß einzunehmen. Und er tat recht daran.

Streng bat Sandra Vita, also Aigle, sich zu einem Gespräch mit einer sehr hoch gestellten Persönlichkeit bereitzufinden, einer Persönlichkeit, deren weltumspannender Einfluss die Machtfülle mancher Regierung weit in den Schatten stelle. Er würde sie nicht darum bitten, wenn nicht das Schicksal des Menschengeschlechts auf dem Spiel stünde. Immer mehr Menschen verfielen der Erstarrung und es sei nur noch eine Frage der Zeit, bis sich diese Seuche über die ganze Welt ausbreite. Die hochgestellte Persönlichkeit habe die Macht und das Geld, um ein Räderwerk einer koordinierten Seuchenabwehr in Gang zu setzen.

Der Herr der Welt wolle nun mit ihr, einer ausgewiesenen Expertin, die weiteren Schritte abstimmen. Der Kommissar erwartete den Ausdruck ungläubigen Erstaunens in Aigles Gesicht, doch die Nymphe hatte sich vollkommen unter Kontrolle. Sie schaute ihn interessiert an, als wolle sie ihn zum Weitersprechen ermutigen.

Er habe sie gebeten, diesem Treffen zuzustimmen, weil er sie gern auch weiterhin unter den Lebenden wissen möchte. Sollte sich Aigle nämlich weigern, so käme dies der Unterzeichnung ihres eigenen Todesurteils gleich. Um genauer zu sein, falls sie sich weigere, den hohen Herren zu sehen, so würde sie mit Sicherheit grausam zu Tode gefoltert. Aigle konnte sich das Lachen kaum verbeißen, denn selbst wenn dieser hohe Herr der Teufel in Menschengestalt gewesen wäre, hätte er ihr, der Unsterblichen nichts anhaben können. Sie spielte zwar gern mit der Fantasie, dass dennoch etwas schiefgehen könnte, um den Nervenkitzel zu genießen, doch gegen das tief in ihre Seele eingegrabene Urvertrauen konnte selbst die stärkste Fantasie schlussendlich nichts ausrichten. Sie wusste im Übrigen, wer dieser hohe Herr war. Ihm gehörten gigantische Aktienpakete und unter anderem besaß er die Aktienmehrheit des Verlagshauses, das den „Polizeilichen Beobachter“ herausgab, jenes Blatt also, das regelmäßig Beiträge des Kommissars

abdruckte.

## 104

Frau Nymphenburger jagte einen heißen Strahl telepathischer Information direkt in Aigles Hirn: „Wenn du dich weigerst, verirkst du nicht nur dein Anrecht auf einen Teller Kohlsuppe beim nächsten fränkischen Nymphenball sowie dein Deputat an tiefgekühlten Fleischküchle, sondern gefährdest auch die Existenz des Gartens und der Nürnberger Nymphenschaft insgesamt. Du hast keine Wahl! Du musst diesen Mumpitz mitmachen, auch auf die Gefahr hin, dass du vor Langeweile umkommst.“

Aigle wusste, dass sie keine Plauderei bei Kaffee und Kuchen erwartete, dass sie vielmehr rekrutiert werden sollte wie ein Söldner, der für eine Handvoll Dollars sein Leben, wenn nicht seine Seele aufs Spiel setzt. Sie musste zwar weder das eine, noch das andere fürchten, aber verletzte ihren Nymphenstolz ebenso wie ihren Dirnenstolz, dass man sie persönlich, und nicht nur ihre Dienstleistungen, für käuflich hielt und dass man glaubte, man müsse sie unter Druck setzen, wenn es galt, ihre Pflicht und nichts weiter als ihre Pflicht zu tun. Sie bot zwar Dienstleistungen feil, nicht aber ihre Ehre.

Womit auch immer sie der Herr der Welt zu ködern versuchen würde - mit persönlichen Vorteilen durfte sie keinesfalls rechnen, weil der Herr der Welt seine unfreiwilligen Geschäftspartner stets ausplünderte, selbst wenn er mit fürstlichen Belohnungen lockte und diese vielleicht sogar gewährte; immer handelte es sich um Nullsummenspiele, bei denen der Herr der Welt als Gewinner, alle anderen Teilnehmer aber als Verlierer schon vor Spielbeginn feststanden.

Dennoch war Aigle klar, dass Frau Nymphenburger recht hatte, auch wenn ihr der Stil der Obernymphe missfiel, und so signalisierte sie dem Kommissar via Gedankenübertragung ihr bedingungsloses Einverständnis.

Da Streng nichts anderes erwartet hatte als Unterwerfung, bemerkte er gar nicht, auf welcher unerwarteten Weise ihn die Botschaft erreichte, nämlich durch Telepathie. Erst als er sich Tage später wieder an diese Szene erinnerte, wurde ihm zu seinem Entsetzen bewusst, dass Aigle, also die Frau, die er für Sandra Vita hielt, ihre Bereitschaft unmissverständlich, aber lautlos geäußert hatte, unbewegt und mit steinernem Gesicht.

Streng erklärte, der hohe Herr residiere auf einer Privatinsel in der Südsee, daher müsse man zunächst bis zum Flughafen auf einem größeren Eiland nahebei fliegen und sich dann mit dem Tragflügelboot einschiffen. Die Reise dauere insgesamt 16 Stunden, man müsse sofort aufbrechen, um den Termin einzuhalten. Der hohe Herr ordne sein Reich nach dem Terminkalender und so müssten sich auch seine Untertanen nahtlos in diesen Zeitplan einfügen.

Frau Nymphenburger bestand darauf, Aigle zu begleiten, dazu sei sie, ohne Rücksicht auf eigenes Wohlergehen, als alte Freundin und Zentralratsvorsitzende verpflichtet. Streng war sich nicht sicher, ob die Schutztruppen des hohen Herrn einen weiteren Besucher dulden würden, doch Frau Nymphenburger manipulierte sein Nervensystem mit der Kraft ihres Willens, ohne dass dies dem Kommissar bewusst wurde. Nach reiflicher Überlegung gelangte er zu dem Schluss, dass er die Entscheidung getrost dem Chef der Leibgarde des hohen Herrn überlassen könne.

## 105

Als Aigle, Frau Nymphenburger und Streng mit einem Privatjet eines multinationalen Konzerns auf Perpetua landeten, herrschte bei strahlend blauem Himmel eine angenehme Bodentemperatur von

milden 27 Grad, eine sanfte Brise liebte das Haar der Frauen und fuhr spielerisch unter den Mozartkragen des Kommissars. Obwohl die Drei bis zum Zerreißen angespannt waren, vertrieben die Gute-Laune-Vitamine, die das Südseeklima aus seinem Füllhorn über die Reisenden ausgoss, rasch die dunklen Wolken der Sorge und Ungewissheit. Der Klang eines Lobgesangs auf weißen Rum lag in der Luft. Junge, braune Frauen mit Blumenketten auf den nackten Brüsten sirrten mit ihren Fahrrädern vorbei, und ein älterer Radfahrer, den sie von der Straße drängen, stieg ab und drohte ihnen mit seiner Luftpumpe, deren Handgriff hervorschoss.

Perpetua - ein aufstrebender Inselstaat am Rande der Welt, dessen Nationaleinkommen überwiegend vom Tourismus, dem Anbau exotischer Früchte und einer boomenden Mikroelektronik-Industrie erwirtschaftet wurde - war nicht nur ein beliebter Treffpunkt der Superreichen und der Pauschaltouristen, sondern Perpetua zog auch jene Geier des Hightech-Zeitalters an, die rastlos unseren Planeten umkreisen und sich überall niederlassen, wo es Aas auszuweiden gilt. Sie fühlten sich wohl auf Perpetua, wo der Niedergang alter Strukturen in Grauzonen moralisch verwerfliche, wenn nicht kriminelle Profite ohne Kläger und Richter ermöglichte.

So war Perpetua zum Beispiel eine Hochburg des kommerziellen, sexuellen Missbrauchs von Kindern. In den völlig verarmten und verwahrlosten Bergdörfern im Inneren der Insel waren nur die Ratten wohlgenährt und groß genug, um die mageren Babys der Insulanerinnen mit ein, zwei Bissen zu verschlingen. Korruption und Erpressung waren zwar offiziell verboten, wurden aber stillschweigend geduldet. Die unteren Ränge der allgegenwärtigen Geheimpolizei bestand ausschließlich aus Zombies, die durch Folter und Gehirnwäsche ihres freien Willens beraubt worden waren. Dass sich der hohe Herr in dieser Weltgegend angesiedelt hatte, lag mit Sicherheit nicht in erster Linie an den unbestrittenen landschaftlichen Reizen.

## 106

Die Privatinsel des hohen Herrn, Chihuwawa Island (früher Behaim Island), war vom Hafen Perpetuas aus mit dem Tragflügelboot in rund 40 Minuten zu erreichen, sofern die See nicht allzu stürmisch war, was in dieser Weltgegend äußerst selten vorkam. Das Boot pendelte regelmäßig zwischen Perpetua und Chihuwawa, da der hohe Herr neben dem Domestiken rund 1000 Mitarbeiter auf seinem Eiland zusammengezogen hatte, deren Aufgabe darin bestand, seine Anregungen in Ideen zu verwandeln, ihre Realisierbarkeit zu prüfen und gegebenenfalls umzusetzen. Weitere 500 Personen galten als Residenten, die angeblich nur wegen des guten Wetters dort waren, und die in Wirklichkeit als Diplomaten der Staaten dieser Erde fungierten und vertrauliche Befehle des Herrns der Welt an diese entgegennahmen sowie sich als Bittsteller sein Gehör zu verschaffen versuchten.

Perpetua, zu dessen Staatsgebiet Chihuwawa gehörte, hatte seine Hoheitsrechte über dieses Eiland in einem Geheimvertrag an den hohen Herrn abgetreten. Chihuwawa war, auch wenn die Vereinten Nationen offiziell nichts von seiner Existenz wussten, im Grunde ein autonomer Staat mit eigener Polizei, eigenem Geheimdienst und eigener Regierung, die ihre Weisungen selbstverständlich vom hohen Herrn erhielt. Und Chihuwawa war der einzige Staat der Erde, bei dem ein Botschafter der Paraviten akkreditiert war. Die Paraviten waren rein räumliche, zeitlose Wesen, die im Inneren der Erde wohnten. Mächtiger noch als der Herr der Welt hatten sie sich mit diesem arrangiert; Leistungen und Gegenleistungen wurden ausgetauscht - ein grauenvoller, furchtbarer Handel, der jeder Beschreibung spottet.

Perpetua besaß eine geheime Streitmacht, die ausschließlich mit U-Booten ausgerüstet war. Diese U-Boote hatte Atomraketen und -torpedos an Bord. Der Herr der Welt besaß genug Nuklearwaffen, um die ganze Welt zu vernichten. Den Kommandeuren der U-Boote standen Graupapageien zur Seite, die das Recht hatten, die Kapitäne im Bedarfsfall abzusetzen und selbst an ihre Stelle zu

treten. Bei diesen Vögeln handelte es sich um gen-manipulierte Züchtungen, die dank raffinierter Hybridisierungstechniken zu hündischem Gehorsam neigten. Max, der den Kommissar auf all seinen Wegen treu begleitete, fühlte sich während des Aufenthalts auf dieser Insel höchst unbehaglich, bestand aber selbstlos nicht auf einer vorzeitigen Abreise.

## 107

Aigle, Frau Nymphenburger und Streng warteten auf der Terrasse einer gepflegten Hafenbar namens "The Bellowing Stag" auf den Start des Tragflügelboots. Südsee-Schönheiten mit schulterlangen, schwarzen Haaren und professionell verführerischem Lächeln servierten Cuba Libre, Piña Collada und Straight Whisky; so verging die Zeit beim Klang von Hawaii-Gitarren wie im Fluge.

Streng beobachtete drei Weiße, die an einem Tisch mit Getränken und Speisen in der prallen Sonne saßen. Sie schwitzten wie Pflugochsen. Es handelte sich um drei übergewichtige, stiernackige Männer zwischen fünfzig und sechzig, mit Halbglatzen, vor Gier und Dekadenz hervorquellenden Augen und brutalen Gesichtszügen. Sie trugen die schrille Sport- und Freizeitkleidung des klassischen Pauschal-Touristen, die zivilen Kampfanzüge des weltumspannenden Urlaubs-Imperialismus der Industriestaaten. Sie drangsalierten das Personal mit einer bis in den Exzess gesteigerten Impertinenz. Dahinter verbarg sich scheinbar keine böse Absicht; sie erweckten den Eindruck, als ob sie sich aufrichtig als Wohltäter fühlten.

Aigle und Frau Nymphenburger nippten gelangweilt an ihren Drinks und unterhielten sich, um keinen Verdacht zu erregen, lautsprachlich über Belanglosigkeiten; gleichzeitig tauschten sie telepathische Botschaften aus. Frau Nymphenburger warnte Aigle vor den drei Fettsäcken, es handele sich keineswegs um Sex-Touristen, sondern um Spezialagenten des hohen Herrn. Es galt, seine Zunge zu hüten.

„Der Froschäugige mit der Narbe über der rechten Augenbraue“, funkte Frau Nymphenburger, „ist ein besonders schlimmer Finger, ein Killer ohne ein Spur von Gewissen. Noch bis vor kurzen gehörte er zu einer Todesschwadron, die in Valle de Plata wie am Fließband Straßenkinder über den Haufen schoss, er fühlte sich dabei als Kammerjäger!“

„Müssen wir ihn ausschalten?“, fragte Aigle.

„Mag sein!“, antwortete die Meisterin der Nymphenschaft. „Wer soviel frisst, ist vor Herzattacken niemals sicher.“

Aigle kicherte kindisch, als amüsierte sie sich über eine lautsprachliche Gemeinheit, die Frau Nymphenburger, synchron zur telepathischen Mitteilung, über eine angebliche, gemeinsame Freundin geäußert hatte.

Auch Streng war misstrauisch geworden, obwohl er keine paranormalen Fähigkeiten besaß. Die drei waren einfach überzeichnet; es fehlte jene Merkmale der Individualität, die selbst bis ins Extrem außengeleitete Menschen aufweisen; die Tarnung war zu perfekt. Streng war sich nicht sicher, ob seine Begleiterinnen die Gefahr witterten, in der sie möglicherweise schwebten. Als er noch überlegte, wie er ihnen seinen Verdacht unauffällig mitteilen könne, spürte er, wie die beiden Frauen sein Bewusstsein mit einer telepathischen Gedanken-Infusion füllten. Die Nymphen hatten sich entschlossen, Streng in eine telepathische Konferenzschaltung einzubeziehen.

Der Kommissar entdeckte, dass er nun nach Belieben Gedanken an die Frauen schicken konnte, ohne sich des Mediums ‚Schall‘ oder einer Zeichensprache bedienen zu müssen. In seinem Bewusstsein wuchs eine emotionale Gewissheit über jeden Zweifel hinaus, dass er mit seinen Mitstreiterinnen in einem Psi-Feld agierte. Am Rande sei bemerkt: Wenn Streng einen Rat seines Psychiaters beherzigt und regelmäßig Neuroleptika genommen hätte, dann wäre der Polizeiarbeit dadurch schwerer Schaden entstanden, weil der Kommissar dann nicht an der telepathischen

Konferenzschaltung hätte teilnehmen können. Das Böse hätte, psychiatrischem Köhlerglauben geschuldet, womöglich triumphiert.

## 108

Ein rote Flagge signalisierte, dass die Fähre nun für die Passagiere geöffnet und die Fahrt in wenigen Minuten beginnen würde. Die verdächtigen Fleischberge winkten mit unwirschen Gesten die Bedienung heran, zahlten mit großen Scheinen, ließen sich penibel herausgeben, warfen ein paar wertlose Münzen als Trinkgeld auf den Tisch, erhoben sich stöhnend und lärmend und stampften großkotzig an Bord.

Streng und die Nymphen folgten ihnen schweigend, nachdem der Kommissar die Rechnung beglichen und ein bescheidenes Trinkgeld gewährt hatte, von dem er noch nicht einmal wusste, ob es die Rechnungsprüfer seiner Behörde akzeptieren würden. Selbst wenn er die Welt vor dem sicheren Untergang gerettet hätte, würden diese Leute ihm die Spesenrechnung gnadenlos zusammenstreichen. Doch der Kommissar bedauerte seine Gabe nicht, denn es war schließlich ein gutes Gefühl, moralisch über dem Buchhaltertum zu stehen.

Wortlos beschlossen Aigle, Frau Nymphenburger und Streng, bewusst die Nähe der drei fettleibigen Figuren zu suchen, deren Aufgabe offensichtlich darin bestand, sie zu beschatten. Die Burschen schlenderten über das Zwischendeck, als suchten sie ein bequemes, windgeschütztes und sonnenüberflutetes Plätzchen - wegen des Lärms nicht zu nah am Motor des Bootes, aber auch nicht unnötig weit vom nächsten Bierautomaten entfernt. Genau im Schnittpunkt dieser Interessen befanden sich zwei viersitzige Ensembles mit am Boden festgeschraubten Metallsesseln und einem ebenfalls fixierten Tisch in der Mitte. Die Sitzgruppen waren in spitzem Winkel zueinander angeordnet, wobei ein Fahnenmast die Spitze des Winkels markierte. An diesem Mast hing eine Leiche, an der sich Seevögel gütlich taten.

Strengs Gruppe setzte sich auf die Seite mit Aussicht aufs Meer - und so blieb den Dicken nichts anderes übrig, als ihnen gegenüber Platz zu nehmen - mit Blick auf Strengs Leute und mannshohe Regale für die vorgeschriebenen Schwimmwesten. Etwa in der Mitte zwischen den beiden Sitzgruppen und rund 2 Meter vom Fahnenmast entfernt, stand ein kleiner Eimer mit einer schleimigen Substanz, deren Farbe je nach Lichteinfall und Blickwinkel zwischen Giftgrün und Himmelblau changierte. Die Masse wirkte dermaßen abstoßend, ekelerregend und gefährlich, dass sich ihr niemand auch nur zu nähern wagte. Der wer seine Auge erst einmal darauf gerichtet hatte, konnten seine Blick nur noch unter großen Qualen wieder von ihr abwenden. Und je länger man sie betrachtete, desto stärker wurde der Zwang, sich trotz allen Ekels und Widerwillens auf sie zuzubewegen.

Mit dröhnenden Rotoren hob die ‚Manchuria‘ ab und schoss durch die Gischt; die Vibrationen rüttelten und schüttelten Menschen und alle nicht niet- und nagelfesten Gegenstände an Bord - mit Ausnahme des Eimers, der unerschütterlich in sich ruhte wie ein Fels in der Brandung, dessen Inhalt sich jedoch entfärbte, als sich das Boot in Bewegung setzte. Nun sah man, dass sich auf dem Grunde des Schleims ein Schmuckstück befand, das wie ein Bischofsring ausschaute, aber auch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Nasenring eines Stiers oder einem besonders prunkvollen Pessar aufwies. Die vier Männer waren ratlos, doch die beiden Frauen wussten das Mirakel zu deuten.

„Der pure Hohn“, sagte Aigle, diesmal nur mit Frau Nymphenburger telepathisch kommunizierend. „Sag's freundlicher!“, entgegnete die Ober-Nymphe via Psi-Kanal. „Nenn's Parodie. Er meint es bestimmt nicht böse. Leider versteht nicht jeder diese Art von Humor.“

Einer der drei Fettsäcke konnte schließlich der Versuchung nicht widerstehen, nachdem er sich, grimassierend und sichtbar mit sich ringend, dem Objekt seiner Begierde in einer

Zickzackbewegung genähert hatte; er griff in den Eimer und nahm den Gegenstand an sich. Dieser klebte wie angewachsen an seinen Fingern; zugleich wurde der Mann in eine euphorische Stimmung versetzt und brabbelte wie ein kleines Kind. Seine Kumpane, denen die Ratlosigkeit ins Gesicht geschrieben stand, brachten ihn gewaltsam unter Deck. Die beiden Nymphen schüttelten sich vor Lachen, Streng war heillos überfordert.

„Was will uns der Dichter damit sagen?“, prustete Aigle hervor, doch Frau Nymphenburgers strenger Blick sowie die von der Zentralratsvorsitzenden gleichzeitig verschossene, geballte Ladung strafender Gedanken erinnerte die Gartennymphe daran, dass sie - egal, was geschah - Relevantes nur telepathisch kommunizieren durfte. Selbst der Kommissar, der im Grunde gar nichts verstand, schaute Aigle entrüstet an, ohne seine tief empfundene Empörung begründen zu können. Seitdem er sie, vermeintlich im Sterben liegend, das erste Mal gesehen hatte, fühlte sich der Kommissar Frau Nymphenburger tief innerlich verwandt und zugetan, wer weiß, warum.

## 109

Die mutmaßlichen Spitzel tauchten erst wieder auf, nachdem das Boot in dem kleinen Hafen der Inselhauptstadt des Eilands Chihuwawa namens Ciudad Real angelegt hatte. Sie verließen die Fähre eilenden Schritts; der Unglücksrabe, dem der merkwürdige Gegenstand immer noch am Finger klebte, wirkte, als stünde er unter dem Einfluss trance-erzeugender Drogen, seine Begleiter hatten ihn zur Linken und zur Rechten untergehakt wie einen Betrunkenen. Sie hatten offenbar ihren Auftrag vergessen, Aigle, Frau Nymphenburger und Streng zu beschatten. Nun schien es Ihnen nur noch darum zu gehen, das Weite zu suchen, so schwierig dies auch immer auf einer so kleinen Insel zu finden war.

Der Kommissar war sich mit den Nymphen einig, dass das Missgeschick des tollpatschigen Wonnepfropfens und der beschleunigte, wenn nicht überstürzte Abgang der drei zweifellos ein Ablenkungsmanöver gewesen sein könnte. Dennoch entschloss man sich, ihnen nicht zu folgen und ihnen auch zukünftig keine Aufmerksamkeit mehr zu schenken. Sie hatten durch ihr skurriles Betragen das Recht auf Beachtung verwirkt.

Streng war mitgeteilt worden, dass sie ein Chauffeur am Hafen abholen werde. Er hielt es für denkbar, dass der Fahrer die Spitzel-Aufgaben des Trios übernehmen würde.

Der Fahrer war eine mädchenhafte Schönheit mit Sommersprossen, einer lustigen Nickelbrille, kastanienbraunen, schulterlangen Haaren, und paar saftigen Brüstchen unter der weißen Rüschenbluse, wohlgeformten, endlosen Beinen und Augen, so zart wie die Mandelblüte - eine junge Lady der internationalen Spitzenklasse, vielleicht 21, 22 Jahre alt. Allein die Stimme wollte nicht zu ihr passen; sie klang wie das versoffene Organ eines Feldwebels, der sich heiser gebrüllt hatte. Sie trug einen Sticker aus Blech über dem Herzen, auf dem ein Engel abgebildet war, der eine rubinrote Flüssigkeit aus einem silbernen in einen goldenen Kelch goss.

Die junge Chauffeuse versuchte, sich mit dieser Stimme nicht nur mitzuteilen, sondern auch ihre junge, knisternde Weiblichkeit auszudrücken. Die Ergebnisse waren grotesk genug, um sogar den knochentrockenen Streng zu mühsam verhohlenen Schmunzeln zu animieren. Die beiden Nymphen blickten mitleidig, aber man weiß ja, was dies bei Frauen und Nymphen zumal, zu bedeuten hat.

Das Fahrzeug der Chauffeuse wirkte wie ein Gefährt aus einem futuristischen Märchenland. Die Kotflügel besaßen die Form gewaltiger Adlerschwingen; bei den kunstvoll nachgebildeten Federn handelte es sich nicht nur um Schmuck, sie fungierten zugleich als Zellen eines Sonnenkollektors, der dem Automobil die benötigte Betriebsenergie lieferte. Die Motorhaube war wie der Kopf einer Natter gestaltet, die aus dem Schlangenmaul herausragenden Giftzähne erfüllten, so mutmaßte Streng, den profanen Zweck von Stoßdämpfern. Dieses Gefährt hätte durchaus als respektabler

Prunkwagen für einen Karnevalsanzug getaucht, wenn nicht auf dem Dach ein offenbar echtes Maschinengewehr montiert gewesen wäre. Die kalte, funktionelle Schönheit der stahlblauen Waffe bildete einen schrägen Kontrast zum schrillen Jahrmärkte-Design des Wagens, der von innen wie die Lichtinstallation eines Neon-Künstlers leuchtete.

Die Fahrerin, die sich mit dem albernen Pseudonym Carla Curare vorgestellt hatte, bestand darauf, dass sich Streng neben sie auf den Fahrersitz setzte; die Nymphen mussten auf der Hinterbank Platz nehmen. Als Begründung gab sie an, Streng werde ohnehin versuchen, sie zu begreifen, daher sei es besser, wenn sie ihn im Auge behalten könne.

Der Kommissar, der nur noch den oral-erotischen Leidenschaften des Rauchens und Saufens frönte, konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, welcher Teufel ihn reiten sollte, sich an nutzlosem Weiberfleisch zu vergreifen; dennoch hielt er es für klüger, nicht zu widersprechen und sich schweigend auf den Vordersitz zu schwingen, nachdem die beiden Nymphen, der Curare mit Blicken Zustimmung signalisierend, in den luxuriösen Rücksitzen versunken waren.

Kaum hatte sich der Kommissar angeschnallt, spürte er den unwiderstehlichen Drang, der Curare an die Brüste zu fassen. Obwohl er, wider alle Vernunft und Gewohnheit versuchte, diesen urchigen, wollüstigen Drang auszuleben, vermochte er sich nicht zu bewegen, als sei der Sicherheitsgurt eine Zwangsjacke, die so straff festgezurrert war, als gelte es einen Tobsüchtigen zu zähmen. Angesichts der gewaltigen Druck- und Zugkräfte in seiner Seele begann diese, an ihren Sollbruchstellen zu reißen, was zur Folge hatte, dass Pickel auf seiner Stirn, seiner Nase und am Hals hervorbrachen. Kein schöner Anblick, aber der war dem Kommissar ohnehin schon lange egal.

Carla Curare beobachtete ihn mit wissender, leicht angewidelter Miene aus den Augenwinkeln. Es entzog sich rationaler Erklärung, warum der Kommissar nun ihre Stimme täuschend echt nachahmte und sprach: „Ich wusste doch, dass ich ein geiler Bock bin. Ich wusste doch, dass ich nicht fähig bin, Frauenrechte zu achten.“

## 110

Sie fuhren eine schmale Serpentine hinauf, die so abenteuerlich eng war, dass die ausladenden Schwingen des Gefährts beinahe die Fassaden der dicht an die Straße geschmiegt Bürgerhäuser zur Linken und zur Rechten zerkratzten, aber nur beinahe, denn die Curare fuhr mit schlafwandlerischer Sicherheit, obwohl sie sich pausenlos angeregt über die Schulter mit den Nymphen über Belanglosigkeiten unterhielt, denen nur Frauen einen Sinn abgewinnen können. Dies, nämlich, dass es sich um Geschnatter und Belanglosigkeiten handelte, glaubte jedenfalls Streng, der mit zunehmender Sorge beobachtete, wie die Straße immer enger wurde, die Geschwindigkeit des Fahrzeugs jedoch beständig zunahm. Kaum hatten sie die letzten Häuser der Inselhauptstadt Ciudad Real hinter sich gelassen, klaffte mal rechts, mal links ein mörderischer Abgrund, während auf der jeweils anderen Seite schroffe Felswände jäh emporragten. Bald wurde es still und dunkel, nicht aber, weil das Gefährt mit seinen Insassen in einer Schlucht zerschellt war, sondern weil es in rasender Fahrt Licht und Schall hinter sich gelassen hatte.

Das Schloss des hohen Herrn befand sich auf der höchsten Erhebung des Eilands, einem erloschenen Vulkan, dessen Hochplateau sich stets über einem Vorhang aus Wolken verbarg, der selbst in der heißen, regenarmen Jahreszeit niemals aufriss. Als der Wagen auf dem Parkplatz vor dem Schloss hielt, konnte Streng seinen Körper wieder erkennen und seinen jagenden Herzschlag hören. Voller Erleichterung spürte er, dass er seine Bewegungsfreiheit zurückgewonnen hatte und löste den Sicherheitsgurt. Als er sich umschaute, stellte er fest, dass die Curare verschwunden war, auch die beiden Nymphen saßen nicht mehr auf den Rücksitzen.

Verwirrt stieg Streng aus; er durchsuchte seine Hosen- und Jackentaschen nach Anhaltspunkten,

fand dort aber nicht Verwertbares außer einem Streichen Kaugummi, der allerdings auch nicht allzu viel weiterhalf. Nachdem er die Tür ins Schloss geworfen hatte, löste sich das Fahrzeug in Luft auf. Der Kommissar stand nunmehr allein etwa in der Mitte eines gewaltigen Parkplatzes von der Größe mehrerer Fußballfelder, auf dem sich kein Wagen, geschweige denn ein Mitmensch befand. Er sah nur ein gewaltiges Meer von Parkbuchten, die mit gelber Farbe markiert waren. Eine Wolke vom Format eines Wohnblocks kroch über den Parkplatz und hüllte den Kommissar ein, so dass er die Hand vor Augen nicht erkennen konnte. Zunächst hörte er nur wispernde Stimmen, doch als die Wolke vorbei gezogen war, entdeckte er, dass die drei Frauen soeben aus dem geflügelten Fahrzeug stiegen, als sei es niemals verschwunden gewesen.

Streng entschloss sich, diesen Schabernack wider besseren Wissens auf das Konto von Kobolden zu verbuchen, die mitunter überarbeitete und dementsprechend nervlich überreizte Polizisten zu narren beliebten. Was ihm Dunkel und andere Polizeipsychiater über Störungen des Neurotransmitter-Stoffwechsels im Gehirn überbeanspruchter Kriminalbeamter zu berichten wussten, hielt er nicht für wert, auch nur mit halbem Ohr beachtet zu werden.

Obwohl er es sich bei seiner gegenwärtigen Gemütsverfassung nicht leisten konnte, sich dies einzugestehen, wusste er aber dennoch insgeheim, dass hier keine niederen Plagegeister mit ihren Schwefelhölzchen spielten, sondern dass vielmehr der hohe Herr durch Trugbilder und Zauberei versuchte, ihn zu entnerven, um seinen Widerstand gegenüber geplanter Beeinflussung rechtzeitig, also bereits im Vorfeld des anberaumten Gesprächs zu brechen.

Da er aber, allen Widrigkeiten zum Trotz, sich nicht so kurz vor der Lösung des Falles der Gewalt beugen wollte, zwang sich der Kommissar, guten Mutes zu sein und befahl im Übrigen seine Seele dem Höchsten im Himmel, an den er stets mit voller Inbrunst zu glauben sich geweigert hatte.

## 111

„Das Schloss wird sich gleich zu uns herabneigen!“, sagte Carla Curare. Sie lächelte hintersinnig und ernst, sehr ernst. Selbst die mit allen Wassern der Magie gewaschenen Nymphen vermochten den Sinn dieser Vorhersage nicht zu deuten. Etwas Unbeschreibliches, ein Mittelding zwischen einem Burgturm und einem Polypenarm, senkte sich auf die Gruppe nieder und absorbierte sie. Während das Unding seine Beute schmatzend aufsaugte, genossen die Absorbierten ekstatisch lustvolle Empfindungen, die in einer wonnigen orgasmusartigen Ohnmacht gipfelten. Schließlich gelangten sie in einem behaglichen Turmzimmer des Schlosses wieder zu Bewusstsein. Der Kriminalbeamte strebte dem Ohrensessel neben dem Kamin zu und ließ sich ächzend in das weiche Polster fallen. Er schloss die Augen und genoss für vorüberziehende Augenblicke die Illusion, er befände sich zu Hause in seinem Wohnzimmer.

Wenig später jedoch gab es, außer dem Pochen seines Herzens, nichts Vertrautes mehr. Alle Gewissheiten waren dahin, das Unerwartete war Regel geworden. Die materielle Realität verhielt sich wie ein Gedanke, aber die Gedanken waren hart wie Diamant. Ganz unabhängig davon, ob er träumte oder wachte, der Kommissar befand sich in höchster Lebensgefahr; und er wusste dies. Streng wünschte sich in einen stinknormalen Fall zurück, wo Geldgier, Mordlust, Eifersucht, Rachedurst oder ähnliche, nachvollziehbare Gründe die Täter zu ihren Taten antrieben; die gegenwärtige Situation hingegen wurde immer unerträglicher, weil offenbar bei keinem der Akteure menschliche Beweggründe zu erkennen waren, sogar sein eigenes Handeln empfand der Kommissar als wesensfremd - beinahe so, als würde er von Außerirdischen ferngesteuert.

Allein, zwar beobachtete ein außerirdisches Raumschiff der Delta-Klasse die Vorgänge auf Chihuwawa; doch es durfte nicht eingreifen, da den Raumschiffen der Delta-Klasse nur Forschungsaktivität gestattet war. Die außerirdischen Wissenschaftler durften also nicht zum Vorteil oder Nachteil fremder Existenzformen in innere Angelegenheiten des besuchten Planeten eingreifen. Wie gern hätte der leitende Wissenschaftler den Befehl zur Unterstützung Strengs



gegeben, zumal der Kommissar das Haustier eines intelligenten Wesens war, dem man sich verbunden fühlte - aber der bunt gefiederte Professor hatte Frau und Kinder, also wollte er seine Karriere nicht aufs Spiel setzen. In seinen Dienstvorschriften fanden sich nun einmal keine Ausnahmeregelungen, die ein Eingreifen gestattet hätten, und so musste er, auch unabhängig von den Interessen seiner Familie, hart bleiben; wofür der Kommissar, hätte er davon gewusst, mit Sicherheit auch Verständnis gehabt hätte. Die Gedankengänge eines Wesens dieser Art waren ihm ja bestens vertraut.

Als Streng seine Augen wieder öffnete, sah er, dass Aigle, Frau Nymphenburger und Carla Curare, einander an den Händen fassend, ein Dreieck bildeten, in dessen Mitte eine füllige, reich mit Silber, Gold und Edelsteinen behängte Matrone stand. Sie schaute Streng mit derart durchdringendem Blick an, dass der Kommissar sich gezwungen fühlte, aufzuspringen und das beleibte Weib mit formvollendeter Verbeugung zu begrüßen wie ein Kavalier die unerreichbare Dame seines Herzens. Aigle, Frau Nymphenburger und Carla Curare ließen einander los, traten zwei, drei Schritte zurück und wiesen dann mit theatralischen Gesten auf die Dicke, wie Nummerngirls auf den Star eines mittelmäßigen Varietés.

„Knie nieder, Knecht Streng!“, rief Frau Nymphenburger mit der Stimme des Jüngsten Gerichts.  
„Dies ist der hohe Herr!“

## 112

Streng überraschte es keineswegs, dass der hohe Herr wie eine hässliche alte Vettel aussah, im Gegenteil: Er hätte es merkwürdiger gefunden, wenn er wie ein Aufsichtsrat gewirkt hätte. So erwärmte den Kommissar das beruhigende Gefühl, der puren, unverkleideten Macht ins Auge zu blicken und nicht einem smarten Unternehmer, der über mildtätige Stiftungen gebietet und nur ganz nebenbei, unauffällig Menschenmassen für Profit über die Klinge springen lässt. Er wusste, dass die aus dem Ei gepellten, geschniegelten und gestriegelten Nadelstreifenzugträger niemals die wirklich Mächtigen sind, weil es einfach unter der Würde eines wirklich Mächtigen ist, andere beeindrucken zu wollen. Die wirklich Mächtigen beeindrucken, weil sie keinen Zweifel daran lassen, dass es ihnen völlig egal ist, wie sie auf andere wirken, weil ihnen dies völlig egal sein kann, einfach darum, weil sie wirklich mächtig sind und sich daher, unabhängig von ihrer Wirkung, immer durchsetzen.

Der hohe Herr hatte ein gigantisches, weltweites Wirtschaftsimperium von seinem Gemahl geerbt, den der Herzinfarkt in verhältnismäßig jungen Jahren hinweggerafft hatte. Dies lag zweifelsfrei in der Familie, denn auch sein Vater war früh an einem Herzleiden verstorben. Das Erbe war also von der Mutter auf den Ehemann des hohen Herrn gekommen. Seit zwölf Generationen gab es in dieser Familie nachweislich keine andere Erbfolge. Auch dies trug dazu bei, dass der hohe Herr im Kreis der wirklich Mächtigen unangefochten war. Sie betrachteten sie als eine der ihren.

Streng traute seinen Augen kaum, als die Dicke, also der hohe Herr begann, ihm mit lüsternen Blicken zu umschwärmen. Die erotischen Avancen des hohen Herrn versetzten den Kommissar in helles Entsetzen, weil sie nicht in das glitzernde Gewand der Verführung gehüllt und so in ihrer Wucht gemildert waren, sondern sich durch den gleißenden Panzer des Missbrauchs vor jeder echten, mitmenschlichen Begegnung abschirmten. Besorgniserregender noch als die menschenverachtende Geilheit des hohen Herrn war für Streng die Tatsache, dass Aigle, Frau Nymphenburger und Carla Curare offenbar mit der Dicken unter einer Decke steckten.

Dass die schrankenlos ausgeübte, auch jeder Selbstbeschränkung enthobene, konzentrierte, gesichtslose Macht weiblichen Geschlechts sei, wussten nach Strengs Überzeugung die wirklich klugen Männer aller Zeiten. Allerdings hätten sie, da war Streng sich sicher, diese Erkenntnis meist verschwiegen. Schenkte man Streng Glauben, so zählte zu den wenigen makellosen Helden, deren Wahrheitsliebe stärker gewesen sei als ihre Furcht, unser Heiland Jesus Christus, der dafür

sogar den Tod am Kreuz auf sich genommen habe. Nur im Zusammenhang mit Machtfragen glaubte der Kommissar an Jesus, ansonsten gab er sich als rabenschwarzer Atheist. Jesus jedoch verehrte er als furchtlosen Guerillero, der als Märtyrer im Kampf gegen die schrankenlos destruktive Macht der Weiber gefallen war. Und wenn er auch sonst der Katholischen Kirche wenig abgewinnen konnte, so fand er deren Einstellung zu den Frauen durchaus vorbildlich. Der Beamte war beileibe kein Chauvinist, im Grunde seines Herzens liebte er die Frauen, doch nach ein paar übel gescheiterten Partnerschaften und Ehen zog er es vor, sich privat von weiblichen Wesen nach Möglichkeit fernzuhalten und sich weniger anstrengenden Objekten der Begierde zuzuwenden, nämlich goldbraunem, rauchigem Whisky und dunkelbraunen, würzigen Zigaretten.

Dienstlich behandelte Streng Frauen im Übrigen mit weitaus weniger Vorurteilen, als es für einen Bullen gut war, der schließlich keine Ideologien pflegen, sondern Täter dingfest machen soll. Vielleicht lag dies daran, dass Streng, seiner privaten Abstinenz eingedenk, ein schlechtes Gewissen gegenüber Frauen hatte; vielleicht liebte er sie aber auch viel zu sehr, um sie, selbst im Dienst, kompromisslos realistisch zu sehen. Dass aber die Liebe platonisch blieb und der Kommissar nicht schwach wurde, dafür sorgte schon Max, der keine Frau im Haus geduldet hätte. Und so obsiegte, auch dank eines Vogels, vor allem aber infolge der Schicksalsmächte und allgemeiner Lebensumstände, die Prinzipientreue über die angeborene Weichherzigkeit und Seelenzartheit eines Mannes.

## 113

Mit beispielloser Grazie, die jeder Beschreibung spottete, hielt die Dicke dem Kommissar ihre wabbelige rechte Hand mit den reich beringten Fingern unter die Nase, Geleit erheischend. Sie säuselte anzüglich wie der Türsteher vor einem billigen Puff: „Kommen Sie doch rein zu mir in mein Ruhigemach, Kommissärchen! Wir trinken einen Napf, randgefüllt mit blauem Trank, zusammen und plaudern ein wenig von Frau zu Frau!“

Nach diesen Worten ging es über die Kräfte des hohen Herrn, weiter an sich zu halten und er kreischte entfesselt: „Fick mich! Fick mich!“

Streng erfasste ein erbärmlicher Ekel, der durch die begleitende Faszination sogar noch gesteigert wurde; doch der Ekel trieb ihn nicht etwa zur Flucht, sondern ließ ihn nach immer höheren Dosen des Abscheus dürsten; und so ergriff er die ebenso lasziv, wie aggressiv angebotene Hand, während seine Knie weich wurden und die Beine wegzusacken drohten. Kaum spürte der hohe Herr Strengs Händedruck, da zog er den Kommissar auch schon hinter sich her wie eine Mutter im Konsum-Rausch ihr erschöpftes Kind durchs Kaufhaus.

Mit wogendem Busen und kraftvollen Schritten strebte die hohe Vettel, Fahrstuhl und Rolltreppe verschmähend, ihrem Schlafgemach zu, das sich am anderen Ende des Schlosses befand - den Kriminalbeamten, der wiederholt zu stürzen drohte, im Schlepptau. Kaum im Schlafgemach angelangt, packte der hohe Herr den Kommissar unter den Armen wie ein Federgewicht und warf ihn aufs Bett. Als Streng dort aufschlug, quietschte die Lagerstatt wie die Pritsche in einem schäbigen Stundenhotel. Die gewalttätige Obszönität dieses Vorgangs brach den Widerstand des Kommissars vollends; ohne auch nur einen Versuch der Gegenwehr zu wagen, ließ er sich von der Dicken entkleiden, wobei sie jedes Stück Haut, das sie freilegte, mit schleimigen Küssen begrüßte und bedeckte.

Kaum lag der Kriminalbeamte nackt auf dem Bett, schlüpfte die Matrone aus ihren wallenden Gewändern, öffnete ihr Korsett und ließ ihre Brüste auf ihre Oberschenkel klatschen. Im Nu hatte der hohe Herr Strengs Schwanz mit einer unwiderstehlichen Massage aufgerichtet wie den Dorn eines gereizten Skorpions; kaum war das Werk vollbracht, war die Vettel über ihn gekommen und hatte ihre Vagina mit herrischen Bewegungen über sein Glied geschoben. Von außen betrachtet, sah es so aus, als befriedigte sich der hohe Herr an einem Kissen, denn der Kommissar war unter

dem gewaltigen, vulkanisch erschütterten Fleischberg nicht zu erkennen.

Als die Fettmassen des hohen Herrn im Feuer des Orgasmus dahinschmolzen, aber schon wenig später, wie unter der Hand des ewigen Bildhauers, wieder ihre alte, diffuse Form gewannen, züngelten bläuliche Flammen aus den Nasenlöchern einer jungen Katze, die mit wachen, neugierigen Augen zugeschaut hatte.

Der hohe Herr erhob sich, zufrieden grunzend; Streng war verschwunden. Blitzschnell ergriff die Vettel das Kätzchen und verschlang es mit Haut, Haaren und schmatzendem Behagen.

Der hohe Herr zwängte seine Fleischwülste in ein ledernes, rotes Korsett; Dienerinnen frischten angstvoll sein Make-up auf und ordneten seine Frisur; dann ließ sich der hohe Herr über den heißen Draht mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten verbinden.

„Unser Plan, die Proleten auf diesem Planeten in mentale Roboter zu verwandeln, droht fehlzuschlagen!“, sagte der hohe Herr, keifend, aber dennoch mit beherrschter Stimme. „Der Orden mischt sich ein!“

„Mein Gott!“, stammelte der Präsident. „Was ist zu tun?“

„Komm und fick mich! Fick mich!“, rief der hohe Herr.

## 114

Es entzieht sich, dieser spottend, der Beschreibung, wie der Kommissar zurück in seine Wohnung kam. Zum Verständnis des weiteren Ablaufs genügt es aber auch zu wissen, dass er plötzlich wieder da war. Und das war auch gut so. Der Kriminalbeamte war sicher kein Ausbund an Tugend, die Tendenz zu moralisch fragwürdigen Taten war ihm nicht fremd, und hin und wieder ließ er sich zu Handlungen hinreißen, die der Strafe in einer Welt mit Sinn für Gerechtigkeit durchaus nicht entbehren durften, aber so etwas wie den hohen Herrn hatte er nun wirklich nicht verdient.

Am Morgen des siebten Tages nach Beginn der Irrungen und Wirrungen seines momentanen Falles wachte Streng mit der Gewissheit auf, dass er den beteiligten Verbrechern nun eine Aufklärungsszene machen müsse. Er wusste nur noch nicht wie. Der Kommissar frönte der Gewohnheit, laut zu denken, wenn er allein bzw. nur in Gesellschaft seines Graupapageien war. Er hatte geträumt, dass Yitzak Zwi eine Schlüsselrolle in diesem Fall spielte. Aber er hatte nicht die geringste Idee, worin diese bestehen mochte.

Er murmelte: „Yitzak Zwi, Yitzak Zwi, was will Yitzak Zwi?“

Nachdem er diesen Satz wohl zwanzig Mal wiederholt hatte und sein Gesicht zunehmend in den Farben der Depression glomm, erbarmte Max sich seiner. Er plusterte sich gewaltig auf und sprach also: „Ich glaub' nicht, Zwirn“. Es klang wie Papageiengeplapper; aber Streng wusste es besser. Er lächelte wieder. Der Tag war gerettet.

## 115

Wenig später erhielt Streng einen Anruf von Hulla Illemann. Diese Frau war eine arge Nervensäge, nicht nur, weil sie zu viel redete, sondern auch, weil sie dabei das Wichtige zu erwähnen vergaß: Streng aber musste sie ertragen, weil ihn ein gemeinsames Interesse mit ihr verband. Hulla Illemann war nicht nur eine politisch korrekte Umweltschützerin mit Verbindungen in die grünen Salons der Hauptstädte Bayerns und Deutschlands - dies wäre Streng am Arsch vorbeigegangen; nein! diese Frau war auch die Vorsitzende der Bürgerinitiative zur Verteidigung der Hesperidengärten Nürnbergs. Und in dieser Bürgerinitiative war Streng ebenfalls Mitglied. Diese

historischen Gärten lagen ihm doch arg am Herzen, und es blutete, wenn er sie bedroht sah.

Durch diverse Indiskretionen war durchgesickert, dass der geheime Garten des Ignaz Kunz einer Wohnanlage weichen solle. Dagegen war die Bürgerinitiative bisher Sturm gelaufen. Deren Mitglieder wussten natürlich nicht, dass es sich um einen magischen Garten handelte, sondern hielten ihn für eine ordinäre Grünfläche, die es dennoch vor Glas und Beton zu bewahren galt.

Dem Bauherrn, dem eiskalten, skrupellosen Baulöwen Yitzak Zwi war eine Baugenehmigung erteilt worden, obwohl nach Auffassung der Bürgerinitiative die rechtlichen Voraussetzungen dafür nicht erfüllt waren. Dennoch scheiterte Hulla Illemanns Truppe nicht nur wiederholt vor Gericht, auch die Nürnberger Medien stellten sich vehement gegen sie. Es bildete sich sogar eine Anti-Initiative, die sich „Empörte Bürger für Yitzak“ nannte. Zu deren Demonstrationen fanden sich stets finster blickende Gestalten ein, die Trenchcoats und Schlapphüte trugen und die auch alteingesessene Stadtbürger in Nürnberg zuvor noch nie gesehen hatten. Sie führten Fahnen ausländische Mächte mit sich und grölten Parolen, die den Straftatbestand der Volksverhetzung erfüllt hätten, wenn sie nicht gegen die staatlich anerkannten Bösen gerichtet gewesen wären.

Hulla Illemann sagte, sie wolle Streng noch einmal daran erinnern, dass heute um 17 Uhr der offizielle Start der Baumaßnahmen sei und der Kommissar auf keinen Fall fehlen dürfe. Man werde zwar nicht viel ausrichten können, aber die wenigen verbliebenen Getreuen müssten dennoch Flagge zeigen.

Streng gab ihr keine Gelegenheit, ihm weitschweifig zu erklären, warum gerade jetzt, trotz des offenkundigen und definitiven Scheiterns jedes Widerstandes, ein entschlossenes Vorgehen zwingend erforderlich sei; vielmehr stoppte er ihren Redefluss durch seinen Hinweis, dass er das Bauvorhaben heute definitiv zu Fall bringen werde. Deswegen habe er momentan keine Zeit, ihr weiter zuzuhören, obwohl er dies selbstverständlich gern täte, wenn er nicht gerade jetzt einen wohlgesetzten Hieb gegen die Gartenverbrecher vorzubereiten und dazu noch ein entscheidendes Gespräch mit einer Schlüsselfigur zu führen habe. Außerdem käme in diesem Augenblick etwas Interessantes im Bügelfernsehen, und sie wisse ja, er sei alleinstehend und außer Dienst stets durch Langeweile bedroht. Sie möge ihn daher entschuldigen. Hemden warteten, geglättet zu werden.

Hulla Illemann war sprachlos. Streng erkundigte sich entsetzt nach ihrem Befinden, denn auf das Klatschmaul Hulla konnte er nicht verzichten, wenn sei Plan zum vollen Erfolg führen sollte. Besorgt fragte er sie, was ihr die Sprache verschlagen habe, ob es etwas Ernstes sei. Hulla beruhigte ihn. Es ginge ihr sehr, sehr gut, sie müsse jetzt auflegen, da auch sie, einer plötzlichen Eingebung aus höherer Sphäre (sie war Anthroposophin) folgend, sehr wichtige, unaufschiebbare Gespräche zu führen habe.

## 116

Chrysothemis zeigte sich nicht sehr überrascht, als Streng unangekündigt an ihrer Tür läutete. Sie ahnte wohl, dass ihr Spiel irgendwann und schneller, als ihr lieb war, aufliegen würde. Aber welche Wahl hatte sie denn, in ihrem Alter. Rollen bekam sie so gut wie keine mehr, und wenn, dann waren sie klein und schlecht bezahlt. Die Hartz-Behörde wollte sie zwingen, ihr Haus zu verkaufen und sie war sich sicher, dass dies ihr Ende gewesen wäre. Zwar hatten ihr die Eltern eine gefestigte Moral mit auf den Weg gegeben; allein, nicht die Mittel, um dieser auch in allen Stürmen des Daseins gehorchen zu können.

Streng kam sofort zur Sache: „Es war nicht schwer herauszufinden, wer Sie in Wirklichkeit sind. Die Agentur für Arbeit hat ja eine hübsche Kollektion von Fotos arbeitsloser Schauspielerinnen.“

„Herr Kommissar, bitte verzeihen Sie mir, ich...“

„Ich verstehe Sie gut“, antwortete Streng. „Ich glaube sogar, dass Sie eine ausgezeichnete

Schauspielerin sind. Es ist eine Schande, wie man hierzulande mit alten Künstlern umgeht. Sie sind brillant und für eine Weile habe ich Ihnen Ihre Lügen sogar abgekauft. Aber Ihre Rolle ist schlecht, dafür können Sie nichts. Wenn man die Abwesenheit eines Mikrowellenherds so schlecht tarnt, wie dies in Ihrer Rolle vorgesehen war, nämlich durch eine lächerliche Blumenvase mit einer Rose darin, dann darf man sich doch nicht wundern, wenn ein erfahrener Kriminalbeamter zu der Erkenntnis gelangt, dass man ihn gleichsam mit der Nase darauf stoßen wollte, dass etwas fehlt. Der Rest war Routine. Luigi kennen Sie ja auch. Er ist geschwätzig. Dass Sie ihn gebeten haben, das Elektrokabel ihres Mikrowellenherdes in eine Steckdose seiner Pizzeria zu stecken, hat er mir beiläufig erzählt. Ihre Hintermänner hofften wohl, ich würde herumlaufen und behaupten, in Nürnberg sei ein Krieg mit Strahlenwaffen ausgebrochen. Wir haben jede Menge umgebaute Mikrowellenherde in der Nähe einschlägiger Verbrecherlokale gefunden. Wenn es nicht so schrecklich dämlich wäre, könnte man das als sehr, sehr raffiniert betrachten; aber so! Wenn ich auch nur ein Wort dazu geäußert hätte, wäre mir vom einschlägig bekannten Psychiater Gelbschuh ein Mikrowellenwahn bescheinigt worden. Dann hätte ich den Rest meiner Tage im Hupfla verbracht. Sauber, sehr, sauber.“

„Aber, Herr Kommissar, ich...“

„Schweigen Sie, Frau wie auch immer!“, sagte der Kommissar. „Auf Sie habe ich es gar nicht abgesehen. Sagen Sie mir, was Sie wissen, dann wartet eine nette Rolle in einem Aufklärungsfilm der Polizei für Trickbetrüger auf Sie. Na, ist das ein Wort?“

## 117

Als Streng etwa eine Viertelstunde vor Beginn der offiziellen Zeremonie im Hesperidengarten des Ignaz Kunz eintraf, waren vor den Eingängen bereits Planierfrauen und Bagger aufgefahren; ein Haufen schlecht rasierter Arbeiter lungerte, lässig auf Schaufeln und Spitzhacken gestützt, zwischen den Statuen herum. Der Kommissar verbarg sich hinter einem Gebüsch vor ihren Blicken, zog einen Flachmann hervor und tat sich an einem guten Whisky gütlich. Er trank Alkohol im Dienst sonst nur, wenn er eine Stärkung bitter nötig hatte; doch heute genehmigte er sich einen Schluck, weil ihn sonst die schiere Vorfreude in einen unberechenbaren Rausch versetzt hätte; dem galt es mit vertrauten Mitteln zuvorzukommen.

Als schließlich der Hubschrauber, mit dem Bürgermeister und dem Baulöwen an Bord, zur Landung ansetzte, nahm er noch einen letzten Schluck und bestieg dann eine kleine Trittleiter, die einer seiner Unterkommissare in der Mitte der zentralen Rasenfläche aufgestellt hatte. Der Hubschrauber konnte also nicht aufsetzen, weil Streng ihm im Wege war. Erst nach einigen Scheinangriffen und Maschinengewehrsalven, die zum Glück niemand verletzten, fand sich der Kommissar bereit, den Platz, die Trittleiter zusammengeklappt unterm Arm, mit triumphierendem Gesicht und unter lautstarkem Protest, zu räumen. Die Gegenseite war dümmel, als er erwartet hatte.

Kaum waren der Bürgermeister und der Baulöwe ausgestiegen, näherte sich Streng mit dienstlich strengem Blick. Der Widerstand gegen die Staatsgewalt werde noch ein Nachspiel haben, sagte er, zum Oberbürgermeister gewandt.

Bevor das Stadtoberhaupt auch nur „Unverschämtheit“ brüllen oder zu einer Tirade ansetzen konnte, verbat sich der Kommissar jede Einmischung von Seiten der politischen Führung.

„Es handelt sich hier um eine polizeiliche Angelegenheit und die Fragen stelle ich!“, sagte er und stampfte mit den Füßen auf. „Sie, Herr Oberbürgermeister, werden mir noch dankbar sein, dass ich Sie aus dieser Bredouille rette, denn mit einem Bein im Gefängnis stehen Sie ja bereits. Eine Tatbeteiligte hat bereits eingeräumt, dass ich Opfer einer Intrige sei und ob Sie, Herr Bürgermeister, davon wussten und dies billigten, werden polizeiliche Ermittlungen ergeben. Es

würde mich doch sehr wundern, wenn dabei nicht herauskäme, was zu erwarten die Logik meiner bisherigen Ermittlungen mich nötigt.“

Das Stadtoberhaupt war puterrot geworden und sah aus, als ob er vor Wut explodieren wollte, aber er brachte nur ein gehauchtes: „Wie bitte?“ hervor.

„Diese Grünfläche hier ist uns Nürnbergern heilig, und wer versucht, sich an einem davon zu vergreifen, der muss schon etwas ausgeschlafener sein als Sie, Herr Yitzak Zwi. Oder wie hätten Sie es gern? Soll ich Sie mit Ihrem Geburtsnamen anreden? Luzius Maler?“

## 118

Den Kehlen der anwesenden Mitarbeiter des Bauamts entrang sich ein einstimmiges, kurzatmiges „Oh!“ Streng hörte das Klappern des Postboten an den Briefkästen im Treppenhaus des Gebäudes, durch dessen Hintertür man direkt in den Hesperidengarten gelangen konnte. Er befahl einem seiner Unterkommissare, ihm den Mann vorzuführen. Er fragte den Zusteller, ob er neu sei. Ja, antwortete dieser, sein Vorgänger habe überraschend gekündigt. Angeblich sei es zu Unregelmäßigkeiten gekommen, Genaueres wisse er jedoch nicht.

Der Kommissar entließ den Mann, forderte ihn aber auf, die Stadt in den nächsten Tagen nicht zu verlassen und sich zur Verfügung zu halten, da er gern einen Zug durch die Gemeinde mit ihm machen würde. Herzliches Lachen bewies, dass sich die beiden Männer auf Anhieb sympathisch waren.

„Herr Bürgermeister“, sagte der Kommissar, „wir haben uns, ausgestattet mit einem Durchsuchungsbefehl, erlaubt, in Ihre Amtsräume einzudringen und das überlebensgroße Portrait Herrn Yitzak Zwis zu fotografieren und es hundertmal zu verkleinern. Ausgerüstet mit der entsprechenden Datei bin ich persönlich zu meinem Freund, dem Mitglied unserer Bürgerinitiative und Leiter der EDV-Abteilung unseres Präsidiums, Fritz Zwirn gegangen und gemeinsam haben wir diese Datei durch die Mühle unserer elektronischen Verbrecherdatenbanken gedreht. Und siehe da: Herr Yitzak Zwi ist in Wirklichkeit der mit Schimpf und Schande aus dem Amt gejagte Baudezernent einer westdeutschen Großstadt, Luzius Maler. Bevor er in unsere Stadt kam, saß er mehrere Jahre wegen Korruption im Gefängnis. Er wechselte nicht nur den Namen, sondern auch die Seiten: aus dem Bestechlichen wurde ein Bestecher. Das hier keine Verwechslung vorliegt, werden seine Fingerabdrücke beweisen.“

Der Baulöwe schwieg. Er machte den Eindruck, als ob er sich unauffällig unter das Publikum mischen wolle. Doch Strengs Polizeiknechte klingelten bereits mit ihren Handschellen.

„Dass es bei der Baugenehmigung nicht mit rechten Dingen zugeht, war allen klar, aber niemand wollte sich mit einem Yitzak Zwi anlegen. Bei einem Luzius Streicher - Pardon: Maler - dürfte dies leichter fallen. Erste Geständnisse von Mitarbeitern der Stadtverwaltung liegen uns bereits vor.“

Der Bürgermeister sagte: „Davon habe ich nichts gewusst. Es gehörte zu meinen Amtspflichten, von so etwas nichts zu wissen. Pflichterfüllung werden Sie mir ja wohl nicht vorwerfen wollen, Herr Kommissar.“

Streng blickte gelangweilt, als er fortfuhr: „Herr Maler wusste, wer ihm in dieser Stadt gefährlich werden konnte, nämlich, dies sage ich in aller Bescheidenheit, ich. Darum dachte er sich einen besonders perfiden Plan aus. Er engagierte eine Truppe arbeitsloser Schauspieler, die mir im Hesperidengarten einen altgriechische Umtriebe mit Nymphen und einem Drachen vorgaukeln sollten. Um die Suggestion zu verschärfen, streuten sie mir wiederholt mit halluzinogenen Drogen versetzte Krümel auf mein Pausenbrot.“

„Wann verhaften Sie diesen falschen Juden endlich! Er hat mich schamlos getäuscht und betrogen. Ich musste doch annehmen, dass dieser Mann am längeren Hebel sitzt. Das Wohl der Stadt stand auf dem Spiel. Ich musste ihm den einen oder anderen Gefallen tun.“

„Für Ihren antisemitischen Prosemitismus sind nur Sie selbst verantwortlich, Herr Oberbürgermeister“, sagte der Kommissar. „Damit wird sich die Staatsanwaltschaft beschäftigen. Meine Aufgabe ist erledigt.“

## 119

Mit knapper Not war die Stadt noch einmal davongekommen. Der Hesperidengarten war gerettet. Nachdem die Schauspieler abgezogen waren, kehrte auch wieder Ruhe ein. Das einstige Schlachtfeld von Gier und Niedertracht verwandelte sich in ein Idyll, wie es kein schöneres gab im ganzen Frankenland.

Der Garten hatte nichts von seinem ursprünglichen mystischen Zauber verloren. Seine wahre Geschichte sei zum Abschluss kurz skizziert (- wer sich für eine ausführliche Darstellung der Zusammenhänge und Denkwürdigkeiten interessiert, muss schauen, ob er auf den Wühltischen der Antiquariate noch eine Taschenbuchausgabe des längst vergriffenen Werkes der „griechisch-fränkischen Mythologie“ von Bolle & Heinrich findet):

Einst lebten hier sieben Hesperiden in Eintracht zusammen mit ihrem Geliebten, dem Untier Ladon. Der Drache hatte sieben Köpfe und für jede Nymphe war ein Haupt reserviert. Jede Nymphe hatte einen Mund für sich allein zum Küssen. Doch eines Tages säte der Wind Zwietracht in den Göttergarten. Ein heftiger Streit zwischen den Schwestern entbrannte. Der Wind blies ein Sandkorn ins Auge Hesperaias und durch Tränen geblendet vergriff sie sich an Aigles Kopf. Und schon flogen die Fäuste. Die anderen Schwestern wurden in die wilde Schlägerei hineingezogen und schließlich entschied der Drache auf seine Weise den Kampf durch eine magische Verminderung der Zahl seiner Köpfe. Es blieben nur noch drei Häupter übrig, die sich Aigle, Arethusa und Erytheia teilen mussten. Chrysothemis, Hespere, Hesperusa und Hesperaia hatten den Garten zu verlassen. Die Schwestern versöhnten sich nach einigen Jahrhunderten zwar wieder, aber die fehlenden Köpfe wuchsen nicht mehr nach. Und so blieb es bei der Verteilung der Wohnsitze. Nach wie vor jedoch liebten auch die Schwestern, die nun keine Köpfe zum Küssen mehr hatten, ihren Drachen mit inniger Zärtlichkeit. Und da sie unsterblich sind, lieben sie sich auch heute noch.

## 120

Von all dem ahnte Kommissar Streng allerdings nichts. In den folgenden Wochen zog es ihn hin und wieder in diesen Garten. Dort senkte sich nach einer Weile des Umherschreitens eine tiefe Zufriedenheit in sein Herz. Doch meist musste er sich, kaum war eine Viertel- oder höchstens eine halbe Stunde der ewiger Seligkeit wie im Fluge verstrichen, der heilsamen Atmosphäre des Gartens entreißen, denn er arbeitete bereits wieder umsichtig und bienenfleißig an einem neuen, ungewöhnlich verworrenen Fall.